KILIMANDSCHARO

THE SORETTA AND HENRY SHAPIRO
Book Fund

Balder Olden

Kilimandſcharo

# KILIMANDSCHARO

Ein Roman aus Deutsch-Ost

von

Balder Olden

UNIVERSITAS

Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft
BERLIN

6. bis 12. Tausend

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1922 by Universitas
Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin

Einband und Umschlagzeichnung
von F. A. Endres

Printed in Germany

Druck von P. Schmid & Co., Berlin

Du, der gestürzt ist mit zerschossener Stirn,
Und du, verschwunden auf einer Gletscherfirn,
Und du, verlodert wie schwüler Blitzesschein,
Meine toten Freunde, saget, gedenkt ihr mein?

Conrad Ferdinand Meyer

## Aus einem Kriegstagebuch

Ein bepackter Burenwagen im Marſch, das iſt ein Ding, ſo groß wie ein mittleres Wohnhaus, ſo geräuſchvoll etwa wie ein beträchtliches Infanteriegefecht. Meine Karawane war vier ſolcher Wagen lang, dem Lärm nach eine wandernde kleine Völkerſchlacht. Jeden Wagen zogen ſechzehn Paar Zebnochſen, jedes Paar begleitete ein ſtimmtüchtiger Neger, je acht Paare ein Bur. Jeder Ochſe trug einen Namen, keiner zog, wenn er nicht alle drei Minuten beim Namen gerufen wurde. „Hannemann, Pitt, De Beer — hüoh!“

Das bißchen Rufen hätte es nicht gemacht, aber jeder Neger trug einen Knüppel, jeder Bur eine Peitſche aus Giraffenleder, gut fünf Meter lang. So eine Peitſche mit beiden Armen zu ſchwingen, iſt eine Kunſt — ſie knattert und knallt wie ein Maſchinengewehr. Kein Ochſe hätte gezogen — behaupten die Treiber —, wenn er nicht alle fünf Minuten eins mit dem Knüppel, alle zehn Minuten eins mit der Peitſche bekommen hätte. Was für eins! Das klatſchte auf . . . Die Buren glaubten auch — meine ich —, daß kein Neger ge-

brüllt und geprügelt hätte, wenn er nicht wenigſtens alle Stunde ſelbſt eins mit der Peitſche bekommen hätte. Keins wie ein Ochſe — aber doch eins aus dem Burenarm.

Beim erſten Transport, an dem ich als Paſſagier teilhatte, wurde mir ſo ſchlecht, daß ich mich in den dornigen Sanſivierenbuſch erbrach und weinte. Zehn, zwölf, vierzehn Stunden lang brüllte und prügelte ſich die Karawane durch Steppen, Buſch und Berge hin. Die Ochſenrücken waren wie geſtrählt, voll Blut, die Neger jammerten — nie wieder nähmen ſie dieſen Dienſt an! Aber es war eilig, es galt, eine gefährliche Durſtſtrecke zu überwinden, — war das Tempo matt, ſo erreichten wir die Waſſerſtelle am Himm nicht, unſere Ochſen verdurſteten, die Truppe vorn bekam keinen Proviant — der Himm mußte geräumt werden. Dann hätten wir die Schlacht bei Kiſetkaſſi nicht gewonnen, ſondern irgend eine andre Schlacht, etwa die bei Taveta oder die an der Geraragua . . . So wurden Ochſen und Ochſentreiber eigentlich in ihrem eignen Intereſſe geprügelt, denn ſie kamen dadurch zur Siegerpartei; es war ſchade, daß man ihnen das nicht klarmachen konnte.

Im Zug waren noch viele Neger, die ohne Prügel Lärm machten, Askari, ſchwarze Soldaten, die ſich Geſchichten erzählten. Neger erzählen immer luſtige Geſchichten; wenn eine Geſchichte ſehr luſtig iſt, wird ſie immer wieder erzählt und wird immer luſtiger. Lachen können die Schwarzen aus der ganzen Klarheit ihres Herzens heraus mit unerhörter Kraft — die Vorhut alſo lachte oder ſang, die Knüppel klatſchten, die Peitſchen knatterten, Räder und Achſen dröhnten, pfiffen, Treiber ſchrien, Buren brüllten.

Ein Bur, der Wagenführer iſt, kann zehn Stunden lang brüllen. Ich habe es einmal erlebt, nachts — es war gewaltig —, daß Pit Neuverhaeren ſein Aeußerſtes im Brüllen tat. Da hatte der Himmel ein Wunder getan: ein taub gebrüllter, wundgepeitſchter Ochſe mit Namen Simon hatte plötzlich erkannt, daß er von Büffeln ſtamme, urſprünglich zum Stier beſtimmt war, zum Kampf, zum Heldentum. Hatte ſein Joch abgeworfen, war aus dem Glied gebrochen; Schädel tief, Vorderbeine in die Erde geſtemmt, mit funkelnden Augen nahm er den Treiber an. Da ſtand Pit Neuverhaeren vor ihm!

Pit war ſehr groß, breit, fettlos, ganz Draht und Leder. Er hatte einen Bart ums Geſicht, der ſchien plötzlich im Schein einer Safarilampe wie Geſtrüpp um einen ſchwarzen Krater. Aus dieſem Krater kam Löwengebrüll, dröhnend, heulend, ich kann nicht ſagen, wie elementar und afrikaniſch. So elementar und afrikaniſch, daß der kampfdürſtende Ochſe zurückfiel, buchſtäblich in die Knie brach . . .

Wie er dann geprügelt wurde, das war zu ſchauerlich, davon mag ich nicht mehr erzählen. Aber er überſtand es, nahm das Joch wieder auf ſich, trabte mit; wir erreichten das Ziel.

Als ich das ſah, dieſen Mann, der einen Ochſen zu Boden brüllte, da empfand ich, daß ich kein Kriegsmann ſein kann. Wenn Wilde wie Pit aufeinander ſtürmten, dann war ich etwas kaum Störendes, eine zahnloſe Maus, die man mit dem Stiefelabſatz erledigt.

Obwohl ich ihn bewunderte wie eine Brandung bei Sturm in den Felſen Biskayas, wie ein Erdbeben, wie einen Ausbruch des Veſuv, habe ich ihn gehaßt zum Morden, hab ihn abwürgen wollen, war nahe daran,

ihn zu erſchießen. Ihn habe ich ſo gehaßt, wie ich den Zebnochſen liebte, den Tapfern, in dem ein Gefühl von Würde plötzlich erwacht war, ihn, den Zarten, Brutaliſierten.

Zu oberſt auf der Fracht ſaßen Boys und ſchwarze Paſſagiere, die fanden das Fahren an ſich, zumal wenn's raſch ging, in einer Art Trab, wenn ihr Sitz zum Seekrankwerden ſchwankte, über alle Begriffe luſtig. Sie johlten und ſangen in all den andern Krach hinein. So zogen wir, fünf Kilometer weit im Umkreis vernehmbar, durchs Kampfgebiet, einem Engpaß entgegen, der beſetzt ſein mußte, einmal beſetzt ſein mußte!

Die ganze Kolonne war oft einen Kilometer lang, auch zwei und mehr, denn die Wagen hielten ſchlechte Fühlung. Ich marſchierte mit Spitzen- und Seitendeckung, in einem Land, in dem jedes Zebratrüppchen Rauchſäulen aufwirft, die man meilenweit ſieht. Stunden und Stunden, ehe man uns andröhnen hörte, mußte man von jedem Felszack aus, der nur hundert Meter hoch über die Steppe die Naſe hob, ſehen: an einer wandernden Staubſchwade, Staubmauer ſehen, daß wir kamen, vier Wagen voll Fracht von unbeſchreiblichem Wert, vierundſechzig eingefahrene, unerſetzbare Ochſen, ein armes Dutzend Gewehre.

Das war nämlich das Strategiſche: unſere Truppe lag vorn im Himngebirge, auf den Kämmen, in einer Mulde, wartete auf einen Angriff und ſprach von uns. Ob wir verbummeltes Pack endlich die Liebenswürdigkeit hätten, anzuſpazieren, unſere zarten Gliederchen ein bißchen eiliger in Bewegung zu ſetzen, ob wir uns von den Bouillonteichen und Whiskyweiden der Etappe nicht freundlichſt ein Stündchen früher losreißen könnten. Daß wir alles Wichtige nicht aufgebracht oder ver-

geſſen hatten, war ja von vornherein klar. Aber die etatmäßige Enttäuſchung könnten wir diesmal ein bißchen pünktlicher abliefern!

Es herrſchte in dieſem Lager nicht immer die reinſte Harmonie. Einmal fing damals der Ton an, militäriſch zu werden, und legte Abgründe zwiſchen die Seelen derjenigen Pflanzer, Farmer, Aſſiſtenten, die einmal Offiziere geweſen — aber dieſen Beruf verfehlt — und derjenigen, die gar nicht gedient oder ſchon in jungen Jahren ihren richtigen Beruf erkannt hatten. Einſt „Europäer", das hieß unbedingt Elite im Lande der Nigger und Affen, hieß: an einem Tiſch, aus einer Flaſche, aus einer Schüſſel. Rangunterſchiede gab's trotzdem wie im Chineſenreich, aber die wurden nicht laut. Vor den Schwarzen war jeder Weiße ein Bwana, jeder zweite zumindeſt ein großer Herr. Jetzt: „Die Herren Offiziere! Mannſchaften linksum, wegtreten!" Vor den Schwarzen, — vor — den — Schwarzen! — ſtand man ſtramm, war vielleicht Beſitzer von achtzig Hektar Kaffeeland und ſtand vor ſeinem jüngſten Aſſiſtenten ſtramm!

Wenn man ſo viel Gift frißt und wenig zu tun hat, dann trinkt man mehr als gewöhnlich, und für gewöhnlich ſchon galt ein Geſetz, das mein Freund Zierold ſo gefaßt hat: „Manchmal will doch jeder immer mal einen nehmen." Jetzt aber mußte jeder ſich immer manchmal betrinken, etwa vor und nach jeder Patrouille, vor und nach jeder Wache, vor und nach jedem Aerger und ſonſt gegen Abend, wenn die Sonne, ein violetter Ball, in der blauen Steppe verſank, der Mond ſchon, blaß-bläulich, am hellen Himmel ſtand, ein ſo kühles, tiefes, inniges Atmen durch Afrika zog. Oder gegen Mittag, wenn unten die Hitze wogte, das Wild zu Klumpen ſtand,

Naſen und Schwänze hängen ließ, hier oben aber die Kälte der Nacht ſich erſt langſam verzog, ein Bad in Schaum und Brechern den Körper geſtählt hatte — kurz, immer die einen, wenn die andern ſchlafen wollten. Oder umgekehrt.

Es gab noch mehr Gründe zur Disharmonie — aber ich komme ſchon wieder vom Thema ab und weiß jetzt gar nicht . . . Richtig: in ihrem Urteil über unſere Tüchtigkeit (uns Bienen, die denen alles, was ihr Herz verlangte, emſig, pflichtgetreu, mit Todesverachtung zutrugen) waren ſich alle einig, der Kommandant, die Herren Offiziere, Mannſchaften, Askari, Boys, Träger.

Ich bin überzeugt, daß ich ganz ſchnurgerade und korrekt meine Geſchichte erzählen werde, wenn ich erſt mal ſo richtig im Gang bin und warm werde. Aber ich muß erſt das Gefühl haben, daß alle wiſſen, wie wir nach außen wirkten, wo wir waren, wohin es ging. Das mag für die Säbelpartie, die vor zwölf Jahren in Jena ausgefochten wurde, acht Jahre vor Anfang des Krieges ausgepaukt worden war, und auf die es im Grunde ankommt, ſchließlich und endlich belanglos ſein. Ich erzähle aber gern, beinah zu meinem Vergnügen, genau ſo freiwillig, wie man mir zuhört. Manchmal packt mich eine Erinnerung, irgendein Bild wird lebendig, ein kleiner Nebenumſtand — das kommt dann eben mit heraus. Wer's überſpringt oder gar nicht weiterlieſt, hat den Schaden — nicht ich.

Zwiſchen uns und dem Lager der ſchimpfenden Himmarmee, die zwei, drei Kompagnien und einen Beritt Weißer ſtark war, lag alſo der ſtrategiſche Punkt, ein ſchroffer, kleiner Hügelzug mit einem richtigen Paß in der Mitte. Der Himu war eine rieſige Feſtung mit

winziger Beſatzung. Wenn zehn engliſche Soldaten dieſe Feſtung umritten, ſich in den Paß hineinſetzten, rechts und links in die Felſen, auf uns warteten, uns abſchnürten, konnte kein Menſch etwas dagegen einwenden. Es war natürlich Wegelagerei, aber durch den Krieg durchaus gerechtfertigt. Dann nützte alle Eile nicht, dann bekamen die vorn nichts zu eſſen, waren um vierundſechzig Ochſen und vier Burenwagen ärmer, die Zehn ſteckten ſich jeder eine Flaſche und eine Schachtel voll Zigaretten in die Satteltaſche, verbrannten die Fracht, mordeten die Ochſen und ritten nach Hauſe. Wir und die Ochſen lagen tot, der Himn mußte geräumt werden, die Schlacht am Himn wurde am Zuckerhut gewonnen.

Durch dieſen Paß aber mußten wir, weil's der kürzeſte Weg war, des Durſtes halber.

Zum Glück hatten die Vorberge auch für die Engländer kein Waſſer, ihre Patrouillen konnten ſich dort nur ſo lange aufhalten, daß ihre Pferde noch ungetränkt einen Marſch um die Feſtung herum zum nächſten Tümpel leiſteten. Es mag oft geſchehen ſein, daß ſie unſere Staubmauer anrücken ſahen, unſer Dröhnen einer wandernden Feldſchlacht vielleicht ſchon hörten — und friedlich abziehen mußten. Die Frage war, ob ſie zufällig einmal im richtigen Augenblick die Vorberge bewohnten. Im Lauf von drei oder vier Monaten war ich ein dutzendmal durch dieſe natürliche Falle geritten, man hatte mir die Ehre angetan, dieſen Engpaß nach mir zu taufen. „Herbertsruh" hieß er — denn ich war Transportführer von Beruf geworden, und einmal m u ß t e n die Engländer doch drinnen ſitzen!

Bei der Reiſe, von der ich erzählen will, der Geſchichte von der Säbelpartie in Jena wegen, wäre es nicht ſo

furchtbar eilig geweſen. Wir hatten große Regenzeit — alle paar Meilen weit glänzten im Pori kleine Seen voll klarſten Regenwaſſers, die das Reiſen eigentlich erleichterten. Das Gras, das zuletzt gelb niedergelegen, eine Art Strohmatte, kein Genuß für Wild und Zugtiere, richtete ſich auf, grüngolden und ſicher delikat im Geſchmack. Um die Knochen aller vegetariſchen Tiere hatte ſich nach ein paar Tagen ſchon ein bischen Fett gebreitet, unſre Ochſen waren nicht mehr ſo ganz elend dran. Mein alter Schimmelwallach „Miezekater“ — den die Kompagnie mir angewieſen hatte, weil er kopfſcheu war und einen doppelten Satteldruck, wahrſcheinlich auch Aſthma hatte, — ging plötzlich ſchneidigen Trab, zuckelte eine Art Galopp, wenn's drauf ankam, und wagte manchmal ein knabenhaftes Wiehern.

Durch den Engpaß mußten wir trotz allem — zwar hielten die Tiere länger aus, aber der regendurchweichte Boden machte das Fahren doppelt ſchwer, und im Himmel herrſchte ſchon wieder Verzweiflung. Mit Sonnenſpiegeln und Acetylenlampen hatte es Tag und Nacht gefragt, wann wir kämen: die eiſerne Ration ſei ſchon wieder angegriffen! Ich ahne nicht, wo dieſe Menſchen und Pferde alles hinfraßen, wie aktive Heuſchrecken benahmen ſie ſich. Man hatte ihnen die Magazinhütten, Magazinhöhlen kaum vollgepackt, Schlachtvieh in Herden zugetrieben, alles ſo recht nett und liebevoll zubereitet, da blitzte ſchon wieder ihr Jammergemorſe von Hunger, hetzten ſie uns durchs Pori, verſtändnislos für unſere Mühe und alle Gefahren. Dabei wurde von ihrem Kommando tagtäglich eine Jagdpatrouille hinunter in die Steppe geſchickt, weit hinein, dem allmählich vergrämten Wild nach, jeden Abend ſchleppte ein Zug Träger in Zentnern friſches Antilopenfleiſch zur Feſte

hinauf. Das war Völlerei und erbitterte unſereinen, aber durch den Paß mußten wir trotzdem hindurch, ſonſt hieß es eines Tages, wir hätten den Sieg ſabotiert.

Um Mitternacht waren wir von der letzten Waſſerſtelle abmarſchiert. Es war pechſchwarz auf der Welt, Mond und Sterne ſo in Wolken verpackt, daß ein Menſch, der nicht farbig oder wenigſtens ein Bur war, nie gewußt hätte, wohin die Fahrt ging. Das Trüppchen Askari, das an der Spitze ging, blieb trotzdem leidlich in der Richtung, ein Neger, der das erſte Paar Ochſen zog, blieb ihnen auf der Spur, und dem Dröhnen des einen Wagens folgte der andre. Auf jedem Wagen lagen ſchnarchende Fahrgäſte, die ich am Abend erſt übernommen hatte und kaum kannte.

Ich ſpielte Schäferhund, Miezekater war immer im Galopp den Zug hinauf, hinunter, der immer länger wurde. Aus irgendeinem Grunde waren Menſch und Tier gleich ſterbensmüde. Die Tiere wahrſcheinlich, weil die Räder ſo tief im Schlamm zogen, weil ſie große Ballen feuchter Erde an den Hufen trugen, es bei jedem Schritt in den Abdrücken ihrer Füße gurgelte; die Buren, weil Pit nicht im Zug war. Ich hatte diesmal lauter junge Burſchen, einen Obſtinaten darunter, der die andern aufgehetzt hatte: dieſe Eile ſei ſo eine deutſche Erfindung. Ihre Väter im Burenkrieg hätten auch alles gemächlich und ſachte getan und trotzdem den Krieg — beinahe — gewonnen. Sie wurden ſpäter, zum größten Teil, deutſche Kriegsfreiwillige und leidenſchaftliche Soldaten. Aber damals waren ſie noch Neutrale und arbeiteten oder faulenzten für Geld, wie ſie Luſt hatten. Vor Morgengrauen ſchon lagen ſie alle auf dem Kutſcherſitz, unter der mächtigen Segeltuchplane, auf ihrer Matratze aus einem Dutzend Pferdedecken und

ſchnarchten. Der Abſtand zwiſchen den Wagen wurde größer und größer.

Ich galoppierte die Kerle an, brüllte ſie aus dem Schlaf, knallte mit dem Browning in die Luft, wenn einer gar nicht aufwachen wollte. „Is god, Baas," ſagten ſie „bin ſchon wach." Dann ſchliefen ſie weiter. Was war aus meinen Seitendeckungen geworden? Anfangs traf ich noch manchmal einen Kerl, wenn ich ihre Route abgalopierte. Später ritt ich durch leere Nacht, ſie hatten ſich wohl an die Wagen herangemacht und jeder ein Eckchen gefunden, in dem er hocken, ſchlafen, eine Decke, in die er ſich wickeln konnte.

Ich ritt und ritt, mein Schimmel hatte in dieſer Nacht viele Meilen zu machen. Ich ſchrie und ſchimpfte, brach in Dickichte ein, um aufzuklären — ich erzähle das nur, um zu ſagen, warum ich in dieſer Nacht ſo müde wurde. Ich war verantwortlich für all das koſtbare Gut, für, wie die Verhältniſſe lagen, unerſetzbares Gut, eiligen Marſch, pünktliches Eintreffen. Wenn irgendwo im Dunkel ein Feind hockte, der unbemerkt ein paarmal zum Schuß kam, auf gut Glück dem Lärm nach in die Kolonne feuerte, konnte er ein halbes Dutzend Ochſen ſtrecken, und wir kamen nicht an. Oder wenn der Wagen ſo weit abblieb, daß er mit dem ſchlafenden Führer ins Dunkel, vom Weg ab, kutſchierte, oder wenn — zuletzt war ich immer der Dumme, war verantwortlich. Ochſen, Neger, Buren waren mir zu Gehorſam verpflichtet, verantwortlich war ich. Aber die Buren gehorchten nicht, ſchliefen lieber — warm eingewickelt, lang geſtreckt, verdienten ſie ihren Taglohn.

Eine Nacht im Sattel nach einem Tag im Sattel, das iſt etwas ganz tolles! Man ſpornt, ſchnalzt, der Gaul ſpringt an, man will an die Spitze — da ſchläft man

plötzlich. Man weiß, daß man ſchläft, und denkt: „Ich werd ſchon wieder aufwachen“ — dann denkt man nichts mehr. Dann träumt man etwa: man liegt in einem ſchneeweißen Bett unter einem Moskitonetz, in einem friſch gebügelten Schlafanzug, der Boy bringt Tee, flüſtert: „Bwana, Bwana“, man dreht ſich um, herrſcht ihn an „Geh!“ und ſchläft weiter. Oder: man iſt an Bord, lehnt über die Reling, ſucht das Kreuz des Südens. Dabei ſchläft man ein, ſackt ab, liegt plötzlich auf dem Verdeck. Das iſt der Moment, in dem das Pferd ſtolpert. Dann träumt man, daß man weiterſchläft.

Man träumt immer, daß man ſchläft, wenn man ſchläft, obwohl man nicht ſchlafen darf. Bis man von Erdbeben träumt, oder daß ein ekliger, verruchter Kerl einen vom Kirchturm runterwirft — das iſt der Fall, wenn das Pferd in ein Erdferkelloch tritt, oder wenn man aus dem Sattel rutſcht. Dann wacht man auf.

Zuletzt ließ ich den Transport Transport ſein und bildete ſo etwas wie eine Nachhut. Mir lag nichts mehr dran, helfen konnte ich doch nicht, die Kerle taten, was ſie wollten. Mein Boy war plötzlich neben mir und fragte: „Bwana, willſt du dich nicht hinlegen? Auf den Maisſäcken liegt man gut.“ Aber ich ſagte: „Dummkopf, ich hab Dienſt“ und ſchlief im Sattel weiter.

Bis ich träumte, daß ich ein Sturzbad nahm, Schleuſen ſich auftaten, Waſſerſtröme mich übergoſſen. Das träumte ich aber nicht mehr, es war Tatſache. Ich trug einen Gummimantel über meinem Khaki; der war aber auf ſolche Güſſe nicht eingerichtet, um ſo weniger, als ich ihn Tag und Nacht durch Dornbuſch, Sanſivieren, an Stachelakazien entlang geſchleppt hatte. Die ganze Nacht hatte ich elend gefroren, das wurde mir jetzt erſt bewußt. Und müd! Mein „Tröſter“ war faſt leer —

wenn ich ihn anſetzte, gluckſte er ſchon ganz melancholiſch. Der „Miezekater“ ſtand. Mit hängendem Kopf, hängenden Ohren ſtand er, vor ihm ein Burenwagen, der gleichfalls ſtand, bis zu den Achſen im zähen Schlamm verſunken.

Von meinem Wagen zum nächſten war's eine Reiſe — bis zum vorderſten ein langer Galopp, der neue Wärme in meine Knochen brachte. Sie ſteckten alle feſt, alle Räder bis zur Achſe im Dreck, alle Ochſen bis zu den Knien. Die Menſchen ſchliefen: unter der Plane, unter den Wagen, unter einer armſeligen Decke — im Rauſchen des Wolkenbruchs ſchnarchten ſie unerbittlich und ohne Widerſtand. Da band ich mein Pferd an und legte mich unter den vorderſten Wagen auf eine Zeltbahn zwiſchen zwei ſchwarze Soldaten, zog mir einen dritten über die verklemmten Beine. Der lehmige Boden gab nach, ich konnte mich einwühlen — es entſtand ein Bett. Bald darauf hörte ich, daß die Ochſen ausgeſpannt wurden.

Schwarze ſind geduldig. Den Kerl, den ich anfangs nur zum Schutz meiner Beine verwandt hatte, breitete ich mir bald, feſt ſchlafend, über den Magen — da wurde mir wie nach einem Glas Abſinth. Er nahm es hin, ich bettete ihn an meine Bruſt — da hörte der Kerl auf, mir die Beine richtig zu wärmen. Elender Buſchneger! Aus ſimpler Gemeinheit iſt er nicht eins achtundachtzig lang wie ich! Aber es war doch ein gut genährter Burſch, der ordentlich heizte.

Ich bin ein langer Kerl, aber ſchmalbrüſtig und ſanft. Hab den Krieg nur überlebt, weil ich all meine Kinderjahre hindurch krank war und Antitoxine bilden konnte — unſereins iſt verſorgt, trägt im Blut die halbe

Apotheke. Die Schlagetote mit dem vierfachen Thorax ließen ſich bald begraben.

Ich heiße Herbert Naggeroit, evangeliſch, war kleiner Anfänger in Kokosnuß, damals ſechsundzwanzig. Meine Frau iſt eine Paſtorentochter, ſie erwartete damals ihr Viertes. Gedient hab ich als Einjähriger in Halberſtadt, und das Militär war mein Schickſal, weil ich eigentlich nicht dazu taugte und nun gerade zeigen wollte, was ein befeſtigter Wille vermag. Studiert hab ich auch, auf der Landwirtſchaftlichen Hochſchule in Jena, und war aktiv bei der Agronomia — ewig ſei's mein Panier! — fünf Semeſter lang. Das Menſurenſchlagen war mir gräßlich, ich hab mich langſam an all das Blut gewöhnt, und dreimal habe ich vorbeigefochten, wurde abgedreht, mußte Reinigungspartien ſchlagen. Schließlich hab ich's auch hier gezeigt, wurde Burſche, endlich dritter Chargierter, genau wie ich's trotz allem zum Unteroffizier gebracht habe. Aber ich hab die ganzen fünf Semeſter lang auch nichts andres getan und gedacht als Menſur. Damals kannte ich meine Frau noch nicht, eine angedeutete tiefe Quart mit nachfolgender Prim — wundervolles Deſſin — galt mir wichtiger als jede couleurfromme Blondine, und was ich an wichtigeren Säbelpartien während meiner letzten drei Semeſter geſehen habe, könnte ich heute noch Gang um Gang wiedergeben, treuer als ein Kinofilm.

Nicht viel länger als man zur Lektüre meiner Biographie braucht, hatte ich in dem ſelbſtgewühlten Schlammbett, mit Niggerfleiſch bedeckt, abſinthdunſtend, geſchlafen. Pechſchwarz war's, als durch höhere Gewalt die Deckel meiner Augen zuſchlugen wie Zugbrücken. Die Steppe ein blau-dunkler Teich, den Safarilampen durchgeiſterten,

die Welt, die ganze weite Welt, ein undurchdringlich finſteres Geheimnis.

Als ich aufgeweckt wurde — meine Decken und Seitenpolſter röchelten, ließen Raum, ein Menſch ſprach das Wort „Dienſt“, und meine Seele bebte vor dieſem Wort —, da ſchien die Sonne, lächelte rötlich des Kilimandſcharo Gipfel, der von hier wie ein Hundekopf wirkte, war die Steppe eine Wieſe voll Saft, blühend wie Jugend, mit zierlichen Weihern darin und goldüberſtrahlt. „Dienſt!...“ Die ganze Nacht, den ganzen Tag, die ganze Nacht hatte ich im Sattel . . . Dienſt getan, Dienſt — um es ihnen zu beweiſen, daß ein feſter Wille . . . Unteroffizier, Couleurburſche, Chargierter, verwundet am Engido, Kolonnenführer — ſo oft hatte ich's ihnen gezeigt! Jetzt im Dienſt, im vollen Schmuck großer Verantwortung, eingepennt, verdachſt, verſchlafen! Um eine halbe Stunde Schlaf mein Geſicht verloren, meinen Ehrgeiz, meine Ehre — vielleicht die Treſſen!

Denn das Wort „Dienſt“ hatte der Oberleutnant geſprochen, den ich auf Wagen Zwei (Wagenführer Jan van der Sterbold, der obſtinate Lümmel, der ſpäter am Pagani den Heldentod für uns ſtarb) über drei Maisſäcken ſeiner ganzen Kürze nach einquartiert hatte. Ihn und noch einen — mein Gott! Der andre war ſogar Hauptmann! — hatte man mir im Dämmerlicht am Ngaſſari zur Beförderung in die Hand gedrückt, ich kannte ſie nicht, hatte den Kopf voll Sorgen. Hatte ich in dieſer Nacht nicht Sorgen genug? Wenn man Deckung und Kontrolle und Aufklärung und Fühlung und alles zu beaufſichtigen hat, nachts auf einem Schimmel . . . da vergeht einem manchmal die Höflichkeit — man denkt an all den Unſinn, vergißt das Wichtigſte.

Ich hätte, da der Transport einmal hielt, mehr für die Bequemlichkeit der Herren tun können, die für Avancement, Dekoration, für alles einmal entscheidend werden konnten. Und wenn man schon mit den Nieren zu tun hatte, wiederum nachts, bei Polarkälte, schweißnaß, im Regen — und man hatte eine Flasche alten Absinth in der Tasche — der Satan reitet einen, das Zeng ist stark wie der Teufel. „Manchmal nimmt doch schließlich jeder immer mal einen." So war ich eingeschlafen. Aber jetzt wußte ich's: ich hatte ein paarmal so was gesagt, wie: „Wenn Herr Oberleutnant die Fühlung mit im Auge behalten wollten", und dann ganz flegelhaft: „Ich hab auch nur zwei Augen und dazu kurzsichtige." Jetzt wußte ich's ganz genau. Dem Hauptmann sogar war ich mit solchen Grobheiten gekommen. Der Herr Oberleutnant hatte jedesmal gegähnt und gesagt: „Pennen Sie lieber auch, Herr Schlafwagenkonduktenr. Ein vernünftiger Feind reitet uns nicht so weit entgegen, denn er weiß, daß wir zu ihm kommen." Der Hauptmann hatte im bayrischen Eingeborenendialekt gesagt: „Mir lassens mei Ruh! I bin Passaschier." Und jetzt hatten sie mich!

Natürlich dürfte es nicht vorkommen, daß ein Unteroffizier die Verantwortung hat, wenn ein Hauptmann dabei ist. Aber Mangel an Taktgefühl, Proletenhaftigkeit, Großmaul, daß ich dies Mißverhältnis zum Ausdruck gebracht! Jetzt schon, ein paar Stunden nach meiner lächerlichen Entgleisung, hatten sie mich fest am Kanthaken. Das wußte ich alles, trank und schlief trotzdem. Nicht einmal frieren hätte ich unter solchen Umständen dürfen! Es war erschütternd, daß ich mich kompromittiert, dienstvergessen gezeigt hatte: aber dies Loch im nassen Mnd, die Umhüllung der Heizung spendenden,

immer noch ſchnarchenden Neger zu verlaſſen, das war dreiviertel Todesſtrafe.

„Bleiben Sie doch liegen, Sie armer Simpel!“ ſchrie Herr Oberleutnant Hüſſen. „Ihr Boy . . .“

Aber ich ſtand ſchon da, ſtramm und jammervoll. „Herr Oberleutnant werden verzeihen — ich hab mich nur — für zehn Minuten . . .“

„Sie ungewöhnlich braver Kommißhengſt!“

„Wenn Herr Oberleutnant verſtehen würden . . .“

„Heiliger Bimbam! Kaffee ſollen Sie trinken! Ich hab doch geſagt ‚Dienſt‘. Alſo, Ihnen ſchick ich das nächſte Mal ein Stubenmädchen, weil Sie ſo ſchreckhaft ſind!“ Dann hatte Hüſſen ſeinen Arm um meine Schulter gelegt, hoch hinaufgereckt, und ich kam mir wie ein Herr Kamerad vor.

„Sie ſind doch blöder, als ich gedacht hab, verzeihen Sie. Daß Sie ſich die Nacht um die Ohren ſchlagen, war ſchließlich dumm genug. Aber daß Sie in die . . . (er drückte ſich deutlich, aber nicht übertrieben aus), wenn Sie das abgedroſchene Wort ‚Dienſt‘ hören, wo Sie der Kommandeur ſind und wir ein paar beſſere Frachtſtücke, das hätt ich nicht gedacht.“ Zuletzt entſchuldigte er ſich: „Nehmen Sie's mir nur nicht übel, wenn Sie am Herzſchlag eingehen! Ich bin's nicht geweſen, ich will's nicht wieder tun!“

Dann kam ich auf eine Kiſte zu ſitzen, der Hauptmann goß mir Kaffee ein. Er nannte mich Foxel, Tyras, Nero und ſprach immer ki-bajuvariſch.

„So a Wachhund wie Sie muß g'füttert werden. Da, engliſche Konſerven, Häring, Corned Beef, greifen's zu!“ Mein Boy ſtand hinter mir, an ſeinen kurzen, gelben Hoſen tropfte noch Regenwaſſer, aber er war ſtolz, mich

in ſo erlauchter Geſellſchaft zu ſehen. Manchmal flüſterte er mir ins Ohr:
„Willſt du noch Kaffee? Haſt du noch kalt?“
Die beiden lächelten. Da hab ich mich geſchämt. Ich, als Couleurſtudent, Weltreiſender, freier Bauer, mußte ausgerechnet der Kommißhengſt ſein unter dieſen Aktiven! Ein ganz Gemeiner, dem ich all die Güte hätte heimzahlen können, war nicht da —, ich fraß und ſchämte mich. Schließlich dachte ich: „Ihr kennt den Engpaß nicht! Euer blaues Wunder —, und dort ſchieb' ich den Karren!“
Ich war hellwach, als hätte ich in einem Himmelbett unter vier Quadratmeter Moskitonetz geſchlafen. Die Sonne ſchien wie beſeſſen, von Taſſe zu Taſſe wurde die Steppe trockener, der Kibo ſtrahlender, froher die Schöpfung. Ochſen und Pferde weideten, die Weißen frühſtückten, die Schwarzen fraßen — es war ein richtig ſchöner Kriegsmorgen.
Als wir unſer Frühſtück begannen, war die Steppe ein grünlich-metallener See. Ein quatſchender Sumpf, als ich anfing, mich wohler zu fühlen, dann plötzlich eine geſunde, feſte Wieſe, warm wie ein Treibhaus, duftend von jungem Gras.
Mein „Miezekater“ ging lahm, den hatte ich zu ſehr mitgenommen. Aber wir führten ein Reſervemaultier im Zug, ein irrſinniges Vieſt mit hyſteriſchen Augen, das man nur beſteigen konnte, wenn ein Kerl den Naſenknebel anlegte und zwei ihm den Vorderfuß hielten. Danach tobte es, raſte wie ſtürmiſche See, warf ſein Löwenhaupt, dann — aber mit Kandare, Sporen und meinen endloſen Beinen läßt man ſich nicht abwerfen.
Ich brüllte und kommandierte, bis das Lager aufgehoben, die Ochſen eingeſchirrt, Spitze und Deckungen abgelöſt

waren. Eine Müdigkeit, die aus Generationen aufgestapelt ſchien, war plötzlich verflogen. Noch ſah ich den Hauptmann auf einer Safarikiſte Platz nehmen, hoch auf dem bepackten Burenwagen — ſtockſteif ſaß er da, lang, eckig, verwettert, das Pferdeprofil mit dem Kinnbart lächerlich ſtarr in der Richtung des Zuges. Hüſſen hatte ein kleines, zähes Maultier beſtiegen und lachte mich erwartungsvoll an, freute ſich auf meinen Kampf mit Simba, dem Maulbock. Zu allen Dummheiten dieſer Nacht hatte ich ihm auch noch geſtanden, halb in Selbſtkaſteiung, halb in Wichtigtuerei, daß ich bei der Infanterie gedient hatte. So kam's wieder einmal darauf an, es „denen zu zeigen". Geknebelt und dreibeinig, mußte Simba mich wohl in den Sattel laſſen, aber dann ſtieg ſeine Kruppe wie ein Luftballon, wurde ſein Rücken ſteil wie eine Rodelbahn, ſchwankte und ſtöhnte er, feuerte um ſich, daß die tapferen Askari zehn Meter Abſtand nahmen. Ich oben drauf mit Kandare und Sporen, ſah Hüſſen feixen wie einen Satyr — das Blut puffte mir in den Schädel, es dröhnte im Hirnkaſten, aber ich hielt die Schenkel angepreßt, Zähne aufeinandergebiſſen. Brachte Simba in Fahrt, fuhrwerkte los — im weiten Bogen hinaus in die Steppe, mit Horrido an den Patrouillen vorbei, war plötzlich an der Spitze, dann wieder im Rücken der kilometerlangen Kolonne, umkreiſte ſie immer wilder, trieb an, tat feurig und bebte vor jeder Wendung.

Simba zum Schritt, gar zum Halten zu bewegen — daran war lange noch nicht zu denken. Jetzt tat ein dichter Buſch ſich auf, durch den mſre breit ausgefahrene Spur zog. Hier mußte wirklich aufgeklärt werden, ſelbſt ein vernunftbegabter Feind, wie Hüſſen ihn annahm, konnte drin auf der Lauer liegen.

Kaltblaue Sanſivieren mit langen Spitzen wie Löwen-

krallen waren hier ineinander verwirrt, Stachelakazien umarmten ſich, dorniges Geſtrüpp wucherte mehr als mannshoch. In dies Verhau hinein brach Simba, tobte ſich mit ſcharfen Hufen durch, riß ſich blutende Striemen. Meine Ledergamaſchen hielten ſtand, auch mein Tropenhelm, der das Geſicht deckte. Aber, was ich am Leibe trug, ging in Fetzen, die Haut an Knien und Händen — es war alles gleich. Die unbändige Kraft dieſes ſcheinbar aus Bär und Löwe gekreuzten Tieres teilte ſich dem Reiter mit, ließ mein Blut toben, machte mich jung und tapfer.

Dann ging Simba auf einmal ſänftlich und wurde fromm. Wir hatten den Buſch in Kreiſen und Zickzack durchraſt, er ſchien ſauber, denn kein Schuß war gefallen. Ein irgendwo verborgener Feind hätte doch ſicher verſucht, mich Simba zwiſchen die Hufe zu betten.

Auf einmal ſtieß ich geradezu auf ein Rudel mächtiger Grantgazellen, die gar keine Angſt hatten, äſten und einander ſcherzhaft in die Seiten boxten. Eine zeigte mir das Blatt wie eine Scheibe, auf kaum ſechzig Meter, lud beinah zum Schuß ein. Auf Simba war jetzt Verlaß, ich ſtieg ab, halfterte ihn an eine Wurzel, pirſchte mich noch drei Schritte näher, um Simba durch den Schuß nicht zu erſchrecken. Fleiſch für die ganze Kolonne! Auf einmal lag eine Hand auf meiner Schulter. Ich fuhr herum — Hüſſen war neben mir; neben Simba angehalftert, ſtand friedlich ſeine Suſe.

„Menſch, was machen Sie?“

„Ein Stück Fleiſch ſchießen; ich hab aufgeklärt, kein Engländer weit und breit.“

“Aasſchießerei!“ ziſchte er mich an. „Wiſſen Sie nicht, daß wir eine Meile weit von den Wagen ſind? Das Fleiſch verludert hier — kein Menſch wird ſatt davon.“

Er war ordentlich wütend, der liebenswürdige, ſchnoddrige, kleine Hüſſen — ich hätte nicht gedacht, daß er ſo in Rage kommen konnte.

„Alles kann ich vertragen, nur das nicht: Aasſchießerei und Nigger kujonieren!“

Ich weiß nicht, wie es kam, überhaupt nicht, wie ſo etwas kommt, aber mir war plötzlich wohl. Zwiſchen uns war ein Mißverſtändnis beſeitigt, ein Hindernis aus dem Wege geräumt durch dieſen Rüffel.

Ich wollte ihm den Bügel halten, als wir wieder aufſaßen. Aber er ſprang wie ein Barrenturner in den Sattel, und als wir dann dem weiter dröhnenden Lärm der Wagenkolonne zuritten, blinzelte er mich wieder ſo vergnügt an wie morgens, als er meinem Kampf mit Simba entgegenſah.

„Sie ſind ein toller Burſche! Geben Sie zu, daß Sie ſich momentan ſauwohl fühlen?“

„Herr Oberleutnant entſchuldigen —“

„Dieſe Faxen! Reden Sie doch vernünftig!“

„Ja!“

„Alſo, geben Sie acht — wiſſen Sie, was ein Antipode iſt?“

Ich fühlte mich jetzt ganz ſicher, denn ich wußte, daß ich im entſcheidenden Moment — das heißt, wenn ich wieder ganz entgleiſte — einen Anſchnauzer bekam und keinen Kater zu haben brauchte. Deshalb ſagte ich ſtolz:

„Wiſſen Sie, daß ich ſchon auf dem Nordpolarkreis war? Bin ſchon beinahe mein eigner Antipode.“

„Nicht ganz. Wir ſauſen jetzt auf dem Aequator entlang, ſchnurgrad auf dem Aequator.“

„Was wollten Sie mit dem Antipoden ſagen?“

„Alſo, Sie ſind meiner — ein kapitales Stück, das ich lang geſucht hab. Ueber alle Breitengrade, die's auf dem Globus gibt, reiche ich Ihnen die Bruderhand.“

„Die nehm ich an! Ich weiß nicht, ob das mit dem Antipoden ganz ſtimmt, aber die Bruderhand nehm ich gehorſamſt an, Herr Oberleutnant!“

Wir trabten gerade einen bequemen Nashornwechſel entlang, um auf die Spur zu ſtoßen, in der unſre Wagen rollten. Der Kampf mit Simba und Hüſſens Anſchnauzer hatten mich ganz friſch gemacht, aber dieſer Ritt war zu bequem. Ganz plötzlich ſchattete wieder um meine Augen ein Fächer bleierner Müdigkeit, um eine Stunde ſpäter abermals zu weichen. Ich wußte nicht mehr, wann wir eigentlich abgeritten, ob ich zwei oder drei oder vier Tage Dienſt getan, wieviele Nächte ich nicht geſchlafen hatte. Ueberhaupt iſt dieſe ganze Safari in ſeltſam abgehackte Bilder zerſchnitten — viele Einzelheiten, die wohl lebenslang in mir lebendig bleiben, dazwiſchen graue Perioden voll Nichts.

So weiß ich ganz beſtimmt, daß Hüſſen mich eine Zeitlang geduzt hat, aber ich ahne nicht, was er während dieſer Zeit ſprach. Später, als er wieder „Sie“ ſagte, ſonſt aber ganz kameradſchaftlich blieb — vielleicht, weil ich im Halbſchlaf den Mut nicht fand, ſein „Du“ zu erwidern —, ſagte er einmal, das weiß ich ganz beſtimmt: „Natürlich fall ich in dieſem Krieg. Heiſuru, wo gehobelt wird, fliegen Späne. Mich ärgert nur, daß ich nie erfahre, ob . . .“ und dann kam etwas . . . ob ein Karrengaul, den er als Rennpferd entdeckt, und der ſeit Jahren trainiert wurde, je einen Preis gewinnen würde . . . oder etwas ähnlich Abſtruſes.

Als wir abends ums Feuer lagen und wieder tafelten wie zum Tod Verurteilte, die kein Morgen kennen, fiel die Müdigkeit für eine halbe Stunde von meinen Augen, ganz plötzlich, wie ein Mantel. Es kam mir vor, als

ob ich Hüſſen zum erſtenmal ſähe, bis dahin hatte er wie aus Wolken zu mir geſprochen.

Er hatte einen Schmiß! Einen richtigen Studentenſchmiß, den ich auf eine Säbelprim von ſechs bis acht Nadeln ſchätzte, vom Ohr ſenkrecht herunter. In ſeinem Khakihemd, ohne Abzeichen, in kurzen Hoſen, mit nackten Knien, ſah er eigentlich aus wie ein ganz junger Student, ein ſehr gutmütiger, waghalſiger. Wie einer von unſern Menſurmatadoren, die ſich immer beleidigen, um zu einer Säbelpartie zu kommen, aber den Gegner ſo gern haben wie irgendeinen Bundesbruder.

Es koſtete einen langen Kampf; Hüſſen merkte, daß ich druckſte, und goß mir Portwein ein.

Man muß ſich das vorſtellen: wir lagen im Sanſivierendickicht an einem Feuer, ſo ungefähr „quer über den Aequator", wie Hüſſen ſich ausdrückte. Wir hatten im Himn-Paß Lichtſignale erſpäht — das habe ich vorhin vergeſſen, zu erzählen, — auch für den nächſten Tag mußten wir mit einem Kampf rechnen, in dem wir den kürzern zogen. In der Regenzeit wurde kein Pferd durſtig, und daß wir im Anzug waren, wußten die Engländer längſt. Nach dieſem Glas Portwein alſo faßte ich Mut: wie Hüſſen eigentlich zu dieſem Schmiß gekommen ſei?

Student war er nie geweſen, hatte aber gern mit Akademikern verkehrt und ſich einmal auf Säbel geſchlagen. Er ſprach gern von ſeiner Partie.

Im ſiebenten Gang hatte er eine Hochquart hereingebracht, die beinahe Abfuhr war. Aber der Kerl wollte nicht abtreten, er war ganz verbieſtert. Eigentlich konnte er nicht fechten; aber gerade deshalb ging er wie ein Beſeſſener drauf los und duldete nicht, daß er abgeführt wurde.

„Wiſſen Sie, Naggeroit, eine Menſur war das nicht. Der Menſch hatte ſo eine Vorſtellung von Duell und

Gottesgericht und war auch kein Student. Wir waren beide ſchon ein bißchen alt für ein Duell mit ſcharfen Waffen."

„Säbel ss?" fragte ich.

„Das allerdings."

Die Menſur war ſo verlaufen: im achten Gang war Hüſſens Gegner zurückgefallen, hatte zur Sekunde angeſetzt, um dann Prim nachzuſchlagen. Hüſſen, der auch nichts verſtand, hatte das knifflige Deſſin, wahrſcheinlich das einzige, das ſein Gegner kannte, gar nicht bemerkt, ſondern ſich ganz exponiert und einen Streicher gezogen, einen ſogenannten Reiterhieb. Sie hatten ſich eigentlich beide nicht gedeckt. Hüſſen bekam ſeine Prim ab, der andre gleichzeitig den Streicher von rechts oben nach links unten, wie ein Fußſoldat im Türkenkrieg. Temporalis durch, Augenlid, Bruſtwarze, Lackſchuh. Abfuhr. Diesmal konnte er ſich nicht gegen die Aerzte wehren.

„Ich hab ihm ſpäter ein halbdutzendmal geſchrieben, er war ein ſchneidiger Kerl; ich wollte nicht bös mit ihm ſein. Lieber Herr Müller, lieber Müller . . ., aber ich hab nie eine Antwort bekommen."

„Von Müller", ſagte ich, „von Müller-Leyningen".

Hüſſens Monokel ſprang aus dem Auge heraus, in die Oelſardinen. „Wie kommen Sie darauf?"

Erſt wußt ich's ſelbſt nicht, ich hab mir den Kopf zerbrechen müſſen . . . Auf meiner Nordland-Hochzeitsreiſe, irgendwo in den norwegiſchen Schären, hatte ein Herr v. Müller-Leyningen mir von dieſer Menſur erzählt. Nur die Hiebfolge ſo: Zurückgefallen, Sekunde angedeutet, Prim nachgeſchlagen — die Gegenſeite völlig exponiert, Streicher. Abfuhr.

„Er war, glaub ich, ein ſchwerer Melancholiker", ſagte ich, „er hatte eine ſehr ſchöne Frau, eine von den Un-

heimlichen, in die alle Welt verliebt iſt. Ich hab ſie nicht kennengelernt, hatte Angſt vor ihr. Deshalb hat er mir von dieſer Menſnr erzählt; mit all den andern Menſchen ſprach er überhanpt nicht."

Dann war mir, als ob ich nicht weitererzählen ſollte. Aber aus meinem Subalternengefühl heraus, als müßte ich auf jeden Fall gehorſamſt zu Ende ſchwatzen, was ich angefangen hatte . . . es war ein ekelhaftes Gefühl. Mir war, als dürfte ich einem Vorgeſetzten nichts verſchweigen nnd lieber eine Gemeinheit begehen.

„Sie iſt nicht mit nach Hanſe gekommen. Ob die Mitternachtsſonne ſie wahnſinnig gemacht hat, ſie wirkt nämlich auf manche Menſchen wie Gift, . . . oder die Melancholie nnd Eiferſncht um ſie herum? Die Reiſe war danach ſchrecklich für alle Menſchen an Bord. Obwohl es nie dnnkel wurde, hatte kein Menſch etwas bemerkt. Sie mnß ſich auf eine ganz raffinierte Art ins Waſſer geſchlichen haben."

Daß Hüſſen ſo gläſern-durchſichtig anſehen konnte, und daß etwas ſo Frommes in ſeinen Angen möglich war! Er hatte das Monokel längſt wieder im Auge nnd hielt ein Glas Wein in der Hand, ganz kaſinomäßig, ſo, daß der Rand des Glaſes mit dem Uniformkragen abſchnitt. So ſaß er ein paar Minnten, die Augen ins Fener. Dann ſtand er auf nnd ging.

Die aufgeſpeicherte Müdigkeit, die mich in Ketten warf, kam erſt ein paar Minuten ſpäter. Ich ſaß nnd knirſchte mit den Zähnen nnd wnßte gnt, was Hüſſen an meiner Stelle getan hätte. Weil er ein freier, nnverprügelter Menſch war, der ſein Herz auf der Znnge trug. Er wäre mir nachgegangen, nnd er hätte mich ſprechen laſſen, ſprechen nnd trinken, nnd hätte alles erzählt, was er von dieſer Frau noch wnßte. Wie ſie ansſah, wie ſie abends

manchmal am Flügel ſtand und ſang, wie bei aller Not ihr Leben doch groß und leuchtend geweſen.
Ich wußte damals ganz genau, daß mich nicht eine Sauf- und Kriegskameradſchaft an Hüſſen band, ſondern daß es viel mehr war. Jetzt hatte ich ihm erzählt, daß eine Frau geſtorben war, wahrſcheinlich das große Erlebnis ſeiner Jugend, um die er gerauft und gebetet hatte, — und brachte kein gutes Wort auf die Lippen, war kein Freund und kein Kamerad, ſondern ein Hund, der von Abfällen lebt.

Im Frühlicht ließ ich meine Truppe ausſchwärmen und rückte in der erſten Dämmerung gegen den Paß vor. Der alte Hauptmann ſaß wie ein Ausrufezeichen mit ſeinem Feldſtecher auf dem Kutſchbock des Burenwagens, um nötigenfalls den Rückzug zu leiten. Auf ein Gefecht kam es ja nicht an, ſondern darauf, die Ochſen und Frachten zu retten.
In meiner Feuerlinie ſtanden noch ein paar Reiter, die nachts zu uns geſtoßen waren. Man hatte vom Himu-Paß aus dieſelben Lichtſignale in den Vorbergen geſehn, die unſern Marſch aufgehalten, und Verſtärkung geſchickt.
Wer kommandierte jetzt eigentlich? Meine Herrlichkeit als Transportführer war natürlich zu Ende, wenn's zum Gefecht ging und ein Offizier dabei war. Aber Hüſſen war nicht zu finden.
Dann wurde es ſo plötzlich Tag wie immer in den Tropen. Wir lagen ausgeſtreut in Deckung; ich wußte nicht, ob ich vorrücken ſollte, ſolange kein Befehl von Hüſſen kam. Der Hauptmann ſchickte auf meine Fragen zweimal die Antwort: „Seid's froh, daß ihr eure Ruh habt."
Auf einmal kam ein Reiter aus dem Engpaß, ohne Ge-

wehr, auf einem Maultier und in einem komiſchen Jockeiſitz. Sein Tier hatte einen Gang, den man „Schlendern“ nennen könnte. Er kam geradeswegs aus dem Neſt, in dem wir den Feind mit einem Maſchinengewehr und dreißig Karabinern vermuteten. So ritt nur Hüſſen. „Keen Aas drin“, ſagte er, „ein paar Feuerſtellen und leere Flaſchen.“

Nie mehr in meinem Leben hab ich ſo etwas von Empörung und Kraft empfunden. Ich ſtand vor ſeinem Maultier ſtramm, aber ich ſprach nicht wie ein Untergebener. „. . . ſchließlich haben wir Anſpruch auf das Leben von Herrn Oberleutnant! Was Herr Oberleutnant da gemacht haben, das iſt Waghalſigkeit und beinah Selbſtmord. Und auf das kommt es nicht an. Herr Oberleutnant hätten mich ſchicken können!“

Hüſſen ſagte erſt „Blech“ und ſchaute mir durch ſein boshaftes Monokel ins Geſicht. „Auf einen einzelnen Mann ohne Gewehr werden die Kerls grad ſchießen.“

Aber dann ſah er wieder ſo merkwürdig müde aus, wie einen Augenblick lang in der Nacht, legte mir die Hand auf die Schulter — im Sattel war er genau ſo hoch wie ich. „Diesmal haben Sie wenigſtens die Zähne auseinandergebracht“ ſagte er, und das klang gut. Trotzdem war es ein Vorwurf.

Als wir eine Stunde ſpäter den Paß hinter uns hatten, fegte ausgeſchwärmt ein Reitertrupp in gelbem Khaki an. Diesmal glaubte ſelbſt Hüſſen an den Feind, aber auf Schußweite erkannten wir, daß es der wilde Bredereck war mit ſeinen Uſambaraleuten.

Von da an gab es keine Schläfrigkeit mehr, die ganze Reiſe hinter uns verſank in Lärm und Bravouraden. Bredereck ergriff Beſitz von allen Whiskykaſten, die ihm oder ſeiner Abteilung gehörten; bald hatte jeder Europäer

eine Flaſche in der Satteltaſche oder am Mund. Wir kamen betrunken ins Lager hinauf, aber ich weiß noch, wie ſeltſam vornehm und ablehnend der ſchwerbezechte Hüſſen neben dem ſchwerbezechten Bredereck herritt.
Wiedergeſehen hab ich ihn nicht, leider. Als ich am nächſten Tag mit meinen Ochſen abrücken ſollte, fing die große Himmſchlacht an, in der ich meinen zweiten Schuß bekam. Und als ich wieder zur Truppe ſtieß, war Hüſſen längſt verſchwunden.

## Mikatera

Ganz nackte, weiße Kinder ſprangen aus dem Schatten der Veranda ins helle Sonnenlicht, kugelten einen Augenblick lang im weichen Raſen, jauchzten Kiſuaheliworte in den Tag. So oft ſie ins Schattenbereich zurückkamen, ſtürzte ihr junger Negerboy, ſelbſt in weiße Tücher gehüllt, einen Kübel friſchen Waſſers über jedes blonde Köpfchen, und dann pruſteten die beiden, drehten ſich wie Kreiſel, daß Regenbogen um ſie ſtäubten. Die beiden Nackten waren kleine afrikaniſche Baroneſſen, die ihre Nacktheit zu tragen wußten. Als ſie mit tauſchimmerndem Haar auf Strohbänken lagen und der Neger ihre Füße unterſuchte, ihre Haut trocknete, als ein Boy Hemdchen und Höschen und Kittel, fein geplättet, zurechtlegte, lächelten ſie wie Sultanstöchter.

Nackt und weiß, waren ſie in aller Schöpfung ringsumher das Edelſte und Schönſte. Wer ihnen nah kam, diente ihnen.

Es diente ihnen ſelbſt ihre Mutter, die immer glaubte, ſie habe Wunderkinder getragen und geboren. Sie kam heraus, im weißen, kurzen Kleid, den Strohhut wie einen

Korb am Arm, Blumen in der Hand. Sie kam, lag auf Knien vor ihrer nackten Braut, küßte die zierlichen Füße, roſigen Bäuche, die Blumenfinger.

Vor dem einſtöckigen Pflanzungshaus, dieſer luſtigen, weiß leuchtenden Villa mit vielen blitzenden Fenſtern und farbigen Giebeln, ſtreckte ſich kilometerweit ein einziger Garten, die Kaffeepflanzung Mikatera. Niedrige Kaffeebäumchen bildeten ein unendlich ſaftiges, tiefgrünes Feld, aus dem vom reichen Segen der kommenden Ernte abertauſend helltönige Farbflecke, die roten Kirſchen der Kaffeefrucht, leuchteten.

Vor ein paar Stunden erſt hatte die Arbeit begonnen. Vom Bungalow aus ſah man kaum einen der faſt nackten, ſchwarzen, ſchwitzenden Arbeiter, die, über zahlloſe Gärten verteilt, mit tiefgebeugtem Rücken Unkraut rauften, Bäumchen beſchnitten, goſſen und pflegten. Kaum einen Handgriff taten ſie, den nicht leiſer Geſang begleitete, ein paar Worte in immer gleichem Tonfall, die ihre Arbeit ſchilderten. So war es, als ſchwebte ein einziges Lied, ein traurig-feierliches Morgenlied, über dem Garten, das alle Arbeit, die hier geſchah, wehmütig adelte.

Wer die Sprache der Wanjamweſi kannte, wußte freilich, daß ſie ihren Sang nicht zum Preis der Arbeit angeſtimmt hatten.

„Ich jäte das Unkraut, aber heut mittag werde ich Bananen eſſen!“

„Ich hacke, hacke, hacke.“

„Wir hacken, hacken, hacken.“

„Aber Frau Honigſüß gibt mir Maisbrei, wenn ich hungrig bin.“

„Wir werden Maisbrei eſſen, bis wir dicke Bäuche haben, das gibt Kraft in die Glieder.“

„Ich hacke, hacke, hacke."
„Aber heut abend werde ich einen dicken Bauch haben."

Sehr naſal, manchmal klirrend wie von den verroſteten Saiten einer alten Zither, wurde dieſe Elegie von Arbeit und Genießen wohl hundertmal wiederholt, bis aus einer ganz fernen Ecke der Pflanzung plötzlich mit hellen und heftigen Tönen eine Kinderſtimme zu neuem Vers anſetzte:

„Der Herr iſt nach Moſchi gefahren!"
„Aber die Frau iſt bei ihren Jungen geblieben!"
„Der Herr iſt ſcharf, aber die Frau iſt ſanft wie Honig."

Dann kam als Refrain wieder die Hoffnung auf einen rund gefreſſenen Bauch, und zum zweitenmal ſang der ganze Chorus, gedämpft wie zuvor, jene Strophe von dem wiſſenswerten Begebnis im Hauſe des Europäers.

Frau von Iſonski hörte ſchon längſt nicht mehr auf den Negerſang, obwohl in ſechzig Strophen unter hundert ſie, ihr Mann oder ihre Kinder die Helden dieſer ſchlichten Balladen waren. Den Geſang ſelbſt aber hörte ſie wie der Müller das Rauſchen des Waſſers überm Rad. Es war Muſik, die zu dieſen Farben gehörte, zum Grün und Rot des ſamtenen Gartens, zum funkelnden Blau des Himmels, zu dem weiten Blick in die Steppe hinab, die ſich jenſeits der Pflanzung golden und geheimnisvoll auftat.

Mikatera lag an den letzten, ſanft verlaufenden Südhängen des Kilimandſcharo, der ſich im Rücken der Pflanzung in unbeſchreiblich kühnem Bogen wölbte, urwaldbeſtanden, eine erhabene Wehr vor dieſem an Fruchtbarkeit und Arbeit ſchweren Land.

Ueber dem Kilimandſcharobogen hob ſich eine Kuppel in ſtreng gotiſchen Linien und leuchtendem Weiß, edelſte

Krönung dieſes edlen Baues: der Kibogipfel in ewigem Schnee.

Milliarden funkelnder Augen ſpähten aus dieſem Gletſcher ins Blau des Tropenhimmels, und Morgen um Morgen empfand es die junge Frau als ein neues, unſagbar wirkliches Glück, zwiſchen der Pracht dieſes Berges und dem Duft der Steppe, die Augen voll vom Grün ihres Fruchtgartens, zu ſitzen, ihre Kinder an die Knie gelehnt, um ſich den lieben Schatten ihres Hauſes.

Ein Spalier hochſtämmiger Roſen, ein langes Boskett mit leuchtend farbigen Blumen, ſchloſſen Kinder- und Herrſchaftsgarten gegen die Pflanzung ab. Die Drei waren hier aufgehoben und ganz geborgen. Bald lagen bunte Seidenkittel wie Blätter um die geſunden Kinderkörper, waren die Haare gepflegt und geſtrählt.

Kleider, Haare und Haut ſtäubten ihren Duft aus, etwas wie Pfirſichduft, den Frau von Iſonski, erſt achtſam prüfend, dann mit halb geſchloſſenen Augen und entzückt, atmete. Der Neger, der als Kinderfrau diente, machte Salaam, eine tiefe, ehrfürchtige und doch würdevolle Verbeugung. Dann ging er, mit Badegerät beladen, ins Haus, Mutter und Kinder blieben allein in Grün und Blumen und Geſang. Höher ſtieg die Sonne, mächtiger glühte der Tag.

„Bibi, ein weißer Reiter!“

Ein Feldarbeiter war plötzlich hereingeſtürzt, der auf ſchwachen, krummen Beinen ſeltſam ſtackelte. Sein Lendentuch war naß, Finger und Zehen elend verkrümmt, er war alt und brüchig. So tief ſein Salaam war, ſo ſcheu, der eigenen Häßlichkeit bewußt, er auf weitem Abſtand verharrte, empörte ſein Anblick doch den Schönheitsſinn der afrikaniſchen Herrenkinder.

„Fort, elender Bauer!“ ſchrie die ſiebenjährige Kandy

und war plötzlich kein Kind mehr, Blumen oder jungen Tieren nicht mehr ähnlich.

„Wart draußen, wenn du etwas willſt! Wo iſt die Peitſche?“ dalberte die achtjährige Beatrice, die ſchön war wie ein Traum von himmliſchen Putten.

Der alte Neger erkannte ſein Unrecht; mit tiefen Verbeugungen, die Hand an der Stirn, ſtellte er ſich in die Sonne hinaus und meldete weiter:

„Der Reiter wird gleich da ſein, Bibi, er ſpornt ſein Maultier, er reitet ſchnell. Vielleicht bringt er Nachrichten vom Krieg.“

Frau von Iſonski ſah nachdenklich die Straße hinab, auf der ihr Gaſt einziehen mußte. Die Kinder warfen noch immer böſe Blicke auf den klapprigen Boten.

„Boy! Waſſer!“ rief Kandy ſchrill und befehlend ins Haus hinein. „Vielleicht hat er Sandflöhe, der häßliche Bauer!“

„Willſt du mir nicht Backſchiſch geben, hohe Frau?“ bettelte der Arbeiter und wies ſeine Hände, als wollte er zeigen, wie leer ſie waren. „Ich bin ſehr gelaufen, ich bin alt, bin aber gelaufen wie ein Haſe.“

Der Negerjunge kam auf den Befehl ſeiner kleinen Herrin mit einem Kübel Waſſer herangeſtürzt, wuſch und fegte über den Sandboden hin, den der Neger betreten hatte. Dann warf er dem Alten ein paar Kupfermünzen zu. Der hob die Hände zu großem Salaam und ging rückwärts ab, ein Danke um das andere wimmernd, mit immer neuen Verbeugungen und tief gekrümmten Knien.

Neben dem Bungalow lag die Küche, ein grün umranktes Steinhäuschen, das eine gedeckte Halle mit dem Wohnhaus verband. Dorthin rief die Baronin:

„Koch, ein Gaſt kommt!“

In leuchtendem Weiß wie der Kinderboy trat der Koch heraus, ein ſchöner, gepflegter Burſche, und hinter ihm lugte ein winziges Kerlchen von Küchenjungen, das nichts am Leibe trug als eine Art Gürtel aus knallrotem Kattun.

Während die Baronin noch mit dem Koch über eine Erweiterung des Menüs verhandelte — denn ſelbſtverſtändlich war jeder Weiße Mittagsgaſt, der zu dieſer Tageszeit ihr Haus betrat, — hörte man von der anderen Seite des Bungalow Hufgetrappel, ein paar hell geſchnarrte Kiſuaheliworte, und dann kam faſt im Laufſchritt der Gaſt mit einer Vehemenz der Bewegung, mit ſo temperamentvollen Augen und ſo luſtigem Geſicht, daß es war, als ob ein ganzer Bergbach großen Lebens in den ſtillen Garten ſprudelte.

„Ich weiß ſchon, der Hausherr verreiſt! Hüſſen heiße ich, Frau Baronin. Schon ſeit vielen Wochen im Norden, das bedeutet, ich kenne Sie ſelbſt, kenne den Herrn Gemahl, die Kinder, die Geſchichte von Mikatera. Ganz offen geſagt, ich weiß natürlich viel mehr von Ihnen, als Sie ſelbſt wiſſen und je erfahren werden.“

Er war klein und gelenk, ein friſches Offizierchen in gut gebügeltem Khaki, ohne Abzeichen, und ſah mit ſeinem ängſtlich gehüteten Scheitel, dem großen Muſchelglas von Monokel, mit ſeinen heftigen und ganz bewußt eckigen Bewegungen unbedingt aus, als hätte er ſich nach dem Simpliziſſimus, etwa nach einer beſonders wohlgeratenen Thönyzeichnung, ſelbſt modelliert und erzogen. Nur blitzte es in ſeinen grauen Augen von Geiſt und Teufelei, lag über dem glattraſierten Mund immer ein frohes, ganz ohne Bosheit ironiſches Lachen.

„Vielleicht iſt er kokett und lacht ſo viel, um ſeine Zähne paradieren zu laſſen“, dachte die Baronin, die für fünf

Minuten vor Herrn Hüſſens Wortſchwall ſtumm bleiben mußte, ja nicht einmal dazu kam, ihm einen Stuhl anzubieten.

Sie ſelbſt hatte wieder Platz genommen, ſah zuerſt erſtaunt, dann mit unverſtecktem Vergnügen den reizvoll ſchwadroniſierenden, kleinen Mann an wie ein ungeahnt neues Stückchen echter Natur. Nach wenigen Minuten ſchon ging ſie mit ſeinem Lächeln und Lachen mit, und Hüſſen konnte feſtſtellen, daß er gefiel, noch ehe die Frau des Hauſes oder die Kinder ein Wort geſprochen hatten.

„Ich beſchwöre Sie, bleiben Sie ſitzen, Frau Baronin, ſo, das eine Junge an Ihr Knie gelehnt, das andere auf dem Boden! Heiland, iſt das ein Bild! Als wären der ganze Kilimandſcharo und die Seringetti und Blumen und Bäume nur gewachſen, um Rahmen abzugeben! Alſo, bei Gott, alles wird übertrieben, was man hier um den Schneemuckel herum erzählt. Sogar der Kilimandſcharo wird noch tauſend Meter höher gemacht, als er iſt! Aber wie reizend Sie mit Ihren Jungen ſind, das hat auch nicht andeutungsweiſe irgendeiner von den Krakeelern zwiſchen Tanga und Moſchi herausgebracht! — Dieſe Maidelis, dies ſonnige Kroppzeug — nein, das ſind keine Kinder, das iſt eine neue Kreuzung aus Artiſchocke und Goldfiſch!“

Schließlich langte er doch einen Stuhl, warf ſich mit einem Ruck darauf, die Beine übereinander, aber in ſolchem Abſtand von der jungen Frau und ihren Kindern, daß er ſie weiterhin wie ein ſeiner Kritik vorgelegtes Bild betrachten konnte.

„Nicht böſe ſein, gnädigſte Baronin, wenn Sie während der erſten Viertelſtunde nicht zu Wort kommen! Ich haſſe das, dieſe gewiſſen Beſchnüffelungsmomente — und außerdem, eine ſchöne Frau, die zuhören kann, iſt ja doch

tauſendmal ſchöner als die ſchönſte, die gehört werden will. Ich erfahre am meiſten, wenn ich ſelbſt ſpreche. Verſtehen Sie's nicht falſch, daß ich gleich ſo vom Leder ziehe, aber einſtweilen nehm ich Sie eben als Bild oder Landſchaft oder ſo etwas! Wie einer, der zum erſtenmal ſo eine Madonna von Raffael ſieht, oder — verzeihen Sie, Baronin, — Boticelli! Das iſt eigentlich der einzige Maler, den ich mir gründlich angeſehen hab, und von dem haben Sie etwas! Ganz zweifellos — obwohl ſeine frommen Damen eigentlich ein bißchen Satan im Leibe haben, ſo ein klein bißchen verrucht ſchmecken! Alſo ohne dies Paprika! Boticelli ohne haut goût. Und die Kleinen: kindliche Adoranten. Vielleicht ein Spürchen zu zart. — Jetzt lachen Sie natürlich, lachen mich aus! Wiſſen Sie, daß ich ſonſt einen Umweg von acht Stunden mache um jede Pflanzung mit weißer Hausfrau? Gar nicht etwa, weil ich Frauenhaſſer wäre, nein, nicht einmal gegen weiße Frauen hab ich was. Es iſt nur ſo eine gewiſſe Angſt. Wenn man ſechs Jahre im Pori ſteckt, ich meine natürlich Steppe, hab mein bißchen Deutſch verlernt. Wenn man alſo ein ganz alter Poriindianer iſt, dann hat man allmählich vergeſſen, was ſich in beſtimmten Situationen ſchickt. Die weiße Dame hat es meiſt nicht vergeſſen. Aber diesmal hab ich einen Umweg gemacht, den ganzen Weg von der Arruſcha-Straße hier herauf, um, ich verſichere Sie, nur um die Maïdelis zu ſehen! Weiße Kinder, danach hab ich manchmal Sehnſucht! Und jetzt ſind Sie ſelbſt ſo jung und — alſo Feiertag heute! Höchſter Feiertag — verzeihen Sie, Frau Baronin, jetzt ſagen Sie ein Wort, gelt? Nur ſoviel, daß ich merke, Sie ſind noch nicht überanſtrengt. Dann bitte ich flehentlich um Erlaubnis für eine Zigarette, und dann ſtell ich mich vor. So

einige Daten aus meiner nicht immer ehrenvollen Biographie, aber nur das Unwichtigſte und nicht gar zu Kompromittierende. Alſo bitte das eine Wort."

„Sie nehmen ſicher ein Glas Scherbett?" fragte die Baronin, „Sie müſſen ja furchtbar durſtig ſein, — ich meine natürlich nicht vom Reiten, ſondern von Ihrer Begeiſterung."

Sie rief den Boy, beſtellte das Getränk, ſah den kleinen Reiter gut und freundlich an.

„Sie ſind ja verſtimmt, Herr Hüſſen! Dabei hab ich doch ſchon mehr Worte geſprochen, als Sie mir zugeſtanden hatten."

„Jetzt bin ich ganz aus dem Konzept", erklärte der Gaſt, plötzlich ſtotternd. „Wiſſen Frau Baronin, das iſt ein Geheimnis. Im Grunde genommen bin ich nämlich ſchüchtern und nur deshalb ſo dreiſt. Um es zu verſtecken! Jetzt haben Sie mich anlaufen laſſen, ich weiß nicht weiter."

Dann ſtreckte er plötzlich die Hand nach Kandy aus.

„Liebe Gnädige, pumpen Sie mir für ein paar Minuten eins von den beiden Jungen! Oder beide, dann komm ich gleich wieder in Fluß. Außerdem muß es reizend ſein, ſo etwas Zerbrechliches, unwahrſcheinlich Wirkliches in der Tatze zu halten."

Kandy hatte wohl verſtanden, daß der fremde Mann ſie rief, fühlte auch die Hand ihrer Mutter, die ſanft und deutlich zu ihm wies. Aber nur zwei Schritte weit kam ſie ihm entgegen, dann ſtand ſie feſt, ſah ihn an, in den großen Augen einen gar nicht unfreundlichen, aber doch ſehr beſtimmt reſervierten Ausdruck. Er lockte ſie wie ein Huhn, dann wie einen kleinen Hund, endlich bat er in zärtlichen Kiſuahelivorten um Freundſchaft.

Frau von Jſonski kannte ihre ſcheue Brut. Im Rücken der kleinen Beatrice ſchüttelte ſie lächelnd den Kopf, um Hüſſen zu ſagen, daß ſein Werben ausſichtslos war. Ihre Kinder traten dem ſchwarzen Volk als Gebieter entgegen, vor fremden Europäern fürchteten ſie ſich wie unbewehrtes Steppenwild.

„Kijikazi mzuri wä, ſüßes, kleines Sklavenmädchen", lockte Hüſſen. „Njo, njo, komm, komm zu mir!"

Da war es, als hätte er in ſeinem zweiſprachigen Locken ein Zauberwort gefunden. Ganz plötzlich geſchah es, daß Beatrice ſich ergab! Immer noch Aug in Auge mit dem Fremden, kam ſie näher, aus ihrer Haltung ſchwand die ſtolze Abwehr, um ihre Schultern war kein Trotz mehr. Zielbewußt kam ſie, lehnte ſich an ſeinen Arm, lächelte ihn an. In dieſer Kapitulation lag ſo viel Würde, daß ſelbſt Hüſſen ſchwieg. Er ſaß ganz ſtill, voll Angſt, ſein Zauber könnte plötzlich zerbrechen, die ſcheue Kreatur ihm wieder entfliehn.

„Unſere hohe Frau iſt ſüß wie Honig", kam von der Pflanzung das Arbeiterlied. „Schwer und rund werden heut unſere Bäuche ſein."

Dann, als Frau von Jſonski rief: „So hab ich meine Beatrice nie geſehen!", als auch Kandy ſich anſchickte, von ihrer Mutter zu dem fremden Mann hinüberzuwechſeln, entzog ſich Hüſſen dem andachtsvollen Staunen. Er nahm das Kind auf ſein Knie, drückte es an ſich, gleich darauf ſaß auch Kandy eng an ihn gelehnt. Die Spannung war vorbei, er ſchwatzte wieder wie ein luſtiger Brunnen über das monotone Rauſchen des Negergeſangs weg.

„Das war acht Stunden Marſch wert, gnädige Frau! Wie das zittert, wie den kleinen Bieſtern das Herz ſchlägt! Wart nur, Beatrice, heute abend kennt ihr

mich ſchon, da bekomm ich Gutenacht- und Abſchiedsküſſe von euch beiden, viele, viele . . .!"

„Denken Sie, Baronin, ich bin gleich als fertiger Onkel auf die Welt gekommen, zu jeder anderen Familienfunktion abſolut unverwendbar. Zweimal bin ich es in Schmerzen geworden, fühle mich momentan zum drittenmal Onkel. Sonſt, außer Nichten und Neffen, hab ich hier im Affenland nichts entbehrt. Familie und Kurmuſik und Parade mit keinem Gedanken! Nur daß ich mein Onkelamt nicht ausüben kann! Mein Schwager hat drüben um Freiburg herum eine Weinplantage. Da ſitzt man auch ſo im Schatten, die Sonne brennt auch rings und tut einem nichts, und da ſind auch dieſe kleinen, bunten Dinger von zukünftigen Menſchen, bei denen ich meine Beſtimmung entdeckt hab." —

Jetzt verwandelte ſich der Monolog endlich in ein richtiges Geſpräch. Es ſtellte ſich heraus, daß man ein paar gemeinſame Bekannte, Erinnerungen und Freunde hatte. Als die Rede auf den Schwarzwald, Schneeſchuh und Silveſterfeiern im Schnee kam, wurde die Baronin faſt geſprächiger als ihr Gaſt.

Hüſſen bockte auf:

„Es gibt Menſchen, ſo ſeltſam es klingt, die hier draußen Heimweh nach Europa haben! Ich kann's nicht glauben, daß Sie zu denen gehören, Baronin!"

„Nein, ſo etwas wie Heimweh hab ich in dieſen neun Jahren nicht kennen gelernt. Nicht einmal drunten an der Küſte, wo ich krank war, in ein paar Jahren eine alte Frau geworden wäre. Aber am Anfang war alles ſo neu und ſo phantaſtiſch bunt, ich war nicht einmal dann unglücklich, als ich Malaria hatte. Da gab es Fieberträume, ſo deutlich und ſo orientaliſch reich, ich

glaube, ‚Tauſend und eine Nacht' wären blaß, wenn man das ſchreiben könnte."

„Schreiben?" fragte Hüſſen mokant.

„Nein, um Gottes willen! Aber gerade deshalb, weil ich ſelbſt in einem Briefe Angſt davor hab, ich könnte aus der Rolle einer braven, nüchternen Hausfrau, für die ich beſtimmt bin, herausfallen . . . ſolche Angſt, daß alles, was ich ſage und ſchreibe, noch nüchterner wird, als ich ſelbſt es bin. Gerade deshalb vielleicht hab ich dieſe Fieberträume geliebt. Ich kam mir darnach immer vor, als hätt ich etwas geſchaffen, eine Art von Kunſtwerk, und hatte vor mir ſelbſt eine komiſche, dumme Bewunderung."

„Dann ſind Sie hier ins Gebirge gezogen und haben keine Malaria mehr gehabt?"

„Nein, jetzt hab ich nur noch die Erinnerung daran und keine Gelegenheit mehr, mich zu bewundern. Aber hier oben am Kilimandſcharo bin ich dann gleich ſo zu Hauſe geweſen, daß ich meine Heimat beinahe vergaß. Sie iſt auch leicht vergeſſen, ein Etagenhaus, eine langweilige Straße in einer norddeutſchen Stadt. Man ſchaut kaum zu den Fenſtern hinaus, draußen gibt es ja nichts zu ſehn! In demſelben Stadtteil ſind ein paar tauſend Wohnungen, in denen man überall dasſelbe erlebt, aus deren Fenſtern man ebenſowenig ſieht, die ganz dieſelbe Art Heimat bedeuten. — Hier am Kilimandſcharo klingt alles zuſammen, gedeihen die Kinder, als wären ſie hier auf die Welt gekommen. Unſere Pflanzung iſt ein Reich, in dem wir Königin und Prinzeſſinnen ſind. Ich natürlich eine ſehr beſcheidene Königin, denn mir war dies Los ja nicht an der Wiege geſungen. Beatrice und Kandy ſind aber von Gottes Gnaden."

„Dann mögen Sie die Schwarzen! Es gibt keine andere Möglichkeit, Afrika zu lieben. Das bedeutet natürlich nicht, daß man seinen Mohren Marzipan verfüttert. Ich bin nicht einmal dafür, daß sie viel weniger Prügel bekommen, als es momentan der Brauch ist. Aber trotzdem, Baronin, dies schwarze Gesindel, das sind vielleicht die angenehmsten Leute, mit denen ich im Lauf meines Lebens zu tun hatte! Wollen Sie glauben, daß ich richtige schwarze Freunde habe, Freunde in einem Sinn, wie ich sie in Deutschland nicht erlebt habe, in einem beinahe antik-heroischen Sinn! Nicht gerade Orest und Pylades — auch Max und Moritz treffen den Begriff nicht ganz. Aber wahrhaftig, es gibt ein paar Kerle unter diesen Niggern, von denen ich ganz bestimmt weiß, daß sie sich gern für mich totschlagen lassen. Nicht nur sie für mich, auch ich mich für sie! Von meinem Boy zum Beispiel bin ich überzeugt, daß er mich besser kennt als irgendein Weißer, daß er mich völlig versteht, wie ein Hund natürlich, der es nicht sagen kann, der nur so in seiner Ecke liegt und darüber nachdenkt, warum man verkatert oder vergnügt ist. Wenn ich schlechter Laune bin, kriegt er natürlich mal einen Knuff an seinen Wollschädel. Dann ist er nicht über die Prügel traurig sondern über mich, denn er weiß, daß ich mich nicht wohlfühle. Aber das ist noch ein ganz gemeiner Buschneger. Droben in meinem Bezirk, unter dem Volk der Watussi, da gibt es Herren, mit denen hab ich Blutsbrüderschaft gemacht! Das sind keine Neger mehr, sind pechschwarze Römer!“ —

„Wenn der Krieg vorbei ist, besucht ihr mich am Kivu-See, ihr beiden Prinzessinnen!“ schwatzte Hüssen wieder auf Kisuaheli zu den Kindern. „Da bau ich euch einen Palast aus Palmblättern und Elefantengras. Ihr

könnt einen Watuſſi-König heiraten. Sogar zwei, jede einen andern!"

Die Kinder hatten auf das Geſpräch kaum geachtet. Sie verſtanden nur wenig Deutſch und fanden unintereſſant, was Erwachſene ſich zu ſagen haben. Aber ſie lagen rechts und links an ſeiner Bruſt mit Geſichtern, als wäre in dieſer Stunde kein Wunſch unerfüllt.

Hüſſens Erzählung von ſeinen ſchwarzen Freunden hatte die Baronin ernſt werden laſſen.

„Bis zu Freundſchaften mit Schwarzen hab ich es natürlich nicht gebracht. Ich glaube, ſo etwas iſt auch nur da oben möglich, wo auf hundert Meilen Abſtand kein zweiter Europäer ſitzt, wo die Stellung des Weißen noch ſo iſt wie vor zwanzig Jahren hier bei uns. Heute darf man ſich keinen Augenblick aus der Hand laſſen, einmal der Schwarzen wegen, die zu viel von uns wiſſen, und für die wir Weißen nichts Geheimnisvolles mehr haben. Dann aber wegen der Nachbarn."

„Ach, Baronin, Ihre Nachbarn! Jeder einzelne ein Kabinettſtück von knorriger Pflanzerſeele! Und famoſe Frauen, halb Amazone, halb Krankenſchweſter, ſamt und ſonders für den Kilimandſcharo geſchnitzt und bemalt. Jeder hat in dieſem Paradies nur einen Fehler entdeckt: daß er Nachbarn hat; trägt in ſeiner Seele nur einen Makel: dies Verhältnis zu ſeinen Nachbarn."

„Ich beſchwöre Sie, ein anderes Thema," bat die Baronin. Aber dann wurde ſie bitter: „Wir ſchließen uns ab, wie wir nur können. Aber ſie haben tauſend böſe Augen und viele Zungen. Es wäre ja gleichgültig, was von uns erzählt wird, — wenn man nicht alles wieder zu hören bekäme. Wenn es nicht immer Freunde gäbe, die es für ihre Pflicht halten, einen zu warnen, einem

jeden Klatſch zuzutragen. Dieſer Beiſtand iſt das ſchlimmſte.“

„Liebe Baronin, wir wiſſen doch längſt, Afrika iſt ſo groß wie die Welt und kleiner als ein Dorf. Daß man ſich daran nicht gewöhnen kann, ſelbſt Sie nicht!“

„Uns trifft es am härteſten,“ klagte die Frau. „Mein Mann . . . alle halten ihn für hochnäſig und ſchroff und viele für bösartig. Weil man ihn dafür hält, iſt er vielleicht wirklich ein wenig feindſelig und abſeitig geworden. Dabei müßte man Mitleid mit ihm haben. Er hat ſo lang an der Küſte gelebt, ich glaube, daß er von jeder Tropenkrankheit noch einen Bazillenherd im Leib trägt. Er hat ſie alle durchgemacht, keine einzige ganz zu Ende kuriert. Was macht er durch! Schlafloſe Nächte, Fieber um Fieber, dazu Klatſch und Aerger ringsumher! Was war er für ein friſcher, ſorgloſer Junge, vor ein paar Jahren noch! Ich werde Ihnen Bilder von ihm zeigen, wie ein Kadett ſieht er da aus, ſo fidel, ſo gutmütig, und jetzt . . .“

„Schicken Sie ihn auf ein halbes Jahr nach Haus, wenn der langweilige Krieg vorbei iſt! Sie kriegen ihn geſtärkt, geplättet und ſchneeweiß wieder zurück!“

„Er iſt nie zu einer Erholungsreiſe zu bewegen! Und beſonders ſeit wir Mikatera haben, will er kaum eine Stunde weit über die Pflanzung hinausgehn. Hier ſteckt alles drin, was wir je beſaßen, dazu die Arbeit von ſoviel Jahren. In zehn Jahren ſollen die Kinder große Erbinnen ſein, das iſt ſeine fixe Idee! Dabei hat er nie im Leben auf Geld geachtet, erſt ſeit die Kinder da ſind. Das wäre ja ſchön, aber es verdirbt auch ſein Verhältnis zu den Schwarzen. Er will alles aus ihnen herausholen. In ſeiner Ueberreiztheit behandelt er ſie

natürlich oft falſch. Mich und die Kinder mögen ſie gern, aber ihn nennen ſie: Bwana Wütig . . .“

„Sie aber heißen Bibi Honigſüß! Sehn Sie, Baronin, Sie könnten mir noch ſtundenlang erzählen, ich würde kein Wort hören, das mir neu iſt. Und genau ſo viel wie von Ihnen weiß ich aus faſt allen Häuſern zwiſchen Tanga und Moſchi! Aus dem Gedächtnis könnte ich Biographie, Familienſtand und Vermögensverhältniſſe von mindeſtens Dreiviertel aller Europäer am Kilimandſcharo ſchreiben, über die Uſambara-Leute weiß ich noch beſſer Beſcheid, in Tanga ſind erſt recht alle Mauern durchſichtig. Sie wiſſen doch, daß ich ſchon ſeit Wochen im Norden bin!“

„Verzeihen Sie mir,“ bat die Baronin, „das heißt, ich müßte mich ſelbſt um Verzeihung bitten. Dieſer Vormittag — und mein abgeſtandenes Gejammer! Dabei iſt das ſonſt nicht meine Art.“

„Das weiß ich auch! Aber um dem Geſpräch einen Abſchluß zu geben — von jetzt ab haben Sie einen Verteidiger — ſcharf wie Pfeffer! So ſchlecht iſt kein Ruf, daß man nicht andere damit decken könnte, auch meiner nicht. Und ich hab eine gewiſſe Genialität, mir den Mund zu verbrennen. Für Sie verbrenn ich ihn von nun ab, daß er Blaſen kriegt! Ich kann nämlich löwenmäßig grob werden, Baronin! Eigentlich wollte ich ſagen ‚ſaumäßig‘, ein badiſcher Eingeborenen-Ausdruck, wiſſen Sie. Muß mich nur vor den Kindern in acht nehmen. Die ſchnappen ſo ein Wort auf, wie dieſe Kolobuß-Aeffchen ſchon ſind. Alſo Beatrice, Kijikazi, kleines Sklavenmädchen: ‚ſaumäßig‘ wirſt du nie ſagen, gelt?“

Geſtern abend erſt hatte Hüſſen gehört, daß die kleinen Baroneſſen in der Boyhütte aufwuchſen wie Neger-

brut, faſernackt im Dreck kugelten, kein Wort Deutſch ſprachen, daß ihre ganze Exiſtenz eine Schande und den Weißen eine Gefahr ſei. Nun hielt er ſie auf ſeinem Knie, die Naſe in ihrem Haar wie in Blumenſträußen, zwei gepflegte, adelige Koſtbarkeiten. Strahlten dieſe beiden Kinder nicht gerade hier, durch Urwald und Steppe, die letzte, müde Schönheit Europas aus?

Was von dem übrigen Buſchklatſch bleiben würde! Daß dieſe Frau mißhandelt wurde, vor den Schwarzen gedemütigt, daß ſie ſich rächte und ihren Mann mit Hörnern belud . . . Daß man auf Mikatera die Arbeiter ausſaugte, geizte, ungaſtlich war . . . Dabei klang doch über die ganze Pflanzung hin vielſtimmiger Negergeſang!

Nicht zehn Mann hätte Iſonski zur Arbeit gehabt, wäre auch nur ein Fünftel Wahrheit, was man ihm nachſagte. Dieſe gepflegten, ſelbſtbewußten Kinder hatten keinen tobenden Tyrannen zum Vater, ihre Mutter war keine verprügelte Sünderin.

Schade, daß ich nicht ein paar Tage in der Gegend bleiben kann, dachte Hüſſen. Rechts und links, wo man über dieſe Leute ſchandmault, auf die Mäuler zu trommeln, dieſen Klatſch, der ſo lange übertrieben wurde, bis er Baſis und Sinn verloren hat, auseinanderzureißen, das wäre ein Vergnügen! Vielleicht findet ſich noch einmal Gelegenheit!

Trotzdem . . . als plötzlich einer der weißgekleideten Boys erſchien, feierlich grüßte und die Meldung brachte: „Der hohe Herr iſt nah!“ — konnte der Gaſt nicht überſehn, daß Frau von Iſonski faſt ängſtlich zuckte. Dies Zucken war ihr bewußt, ſie verſuchte, es zu verbergen, wollte lächeln, und dabei ſtieg ihr das Blut ins Geſicht.

Die Kinder aber hatten ſich aus Hüſſens Armen geriſſen und liefen, nicht mit lautem Jubel, aber in der ſchön gehaltenen Fröhlichkeit, die ihre Art war, dem Vater entgegen.

Einen Augenblick waren Hausfrau und Gaſt allein. Frau von Iſonski trat nahe an den Fremden, hatte die Hände gefaltet.

„Nicht wahr, Sie werden gut zu ihm ſein? Es würde ſo viel für uns bedeuten, wenn er nur einen Freund hätte.“

Auch Iſonski hatte längſt den Namen Hüſſen gehört. Als er Mikatera betrat, noch ehe er ihm ins Geſicht geſehen, hatte auch er ein fertiges Bild von ſeinem Gaſt: ein Offizier, der nichts erreichen, nicht vorwärtskommen würde, weil er den Mund nicht hielt, der ſauber, gradaus und kaltſchnäuzig immer herausſprach, was er für ſaubere, gerade Wahrheit hielt; ſo ſehr der Gegenſatz eines Strebers, daß man behauptete, er ſei nur Offizier geworden, um ſeinen Vorgeſetzten die Gelbſucht beizubringen. Wo alle Zungen ſich ſchartig rieben, immer im Gegenſatz zur klatſchenden Maſſe, luſtig, klug — dieſer Beſuch konnte ein Glück für ſein Dach werden. Zumindeſt brachte er einen frohen Abend, der not tat. So aufeinander vorbereitet, kamen die beiden Männer ſich wie alte Kameraden entgegen. Schon bei der Begrüßung beſtätigte ſich Hüſſen: das war einer, den man in Schutz nehmen muß, auf dem alle herumhackten, und an dem gerade deshalb Wertvolles zu ſchützen iſt. Dieſer ſchmalſchultrige, lange Menſch mit fanatiſchen Augen, ein bißchen knabenhaft, vielleicht unreif in ſeiner Exaltiertheit, krank und zweifellos degeneriert wie ein hochraſſiges Rennpferd, — der konnte an alle Ecken ſtoßen, auf alle Lackſchuhe treten, konnte an einem Tage mehr

Verkehrtes tun als irgendein Plantagen-Spießer in einem Jahre, konnte ſich ewig ins Unrecht ſetzen. Schließlich war er doch einer, der zu ſich ſelbſt hielt, ſich auch in der Verzerrung treu blieb und mithin ein Mann. Vielleicht ein Don Quijote von Mann.

Es lag Hüſſen auf der Zunge zu ſagen: „Ich freue mich! Edle Narren ſind meine Spezialität, Herr Baron!“, als er ihm die Hand ſchüttelte. Was ihm ſelten glückte: eine ſolche Bemerkung herunterzuſchlucken, gelang ihm diesmal. Dieſer arme Teufel von Edelnarr mußte geſchont werden, vor allem aber dieſe ſaubere, noble Perſon, ſeine Frau, die ihn fürchtete, aber auch für ihn fürchtete.

Iſonskis ungaſtlich und geizig? Wenn Hüſſen irgendeins der über ſeine Wirte verbreiteten Gerüchte widerlegt fand, war es dies. In dem kleinen Speiſezimmer wurden Koſtbarkeiten vertafelt, die ſeit Erklärung der Blockade den Inhalt einer Schatzkammer bedeuteten. Bei einem geeiſten Hummer in Mayonnaiſe fiel das erſte Wort über den Krieg.

„Eine Schmach, wenn etwas wie dieſer Hummer dem Feind ſo quaſi lebendig in die Hände fiele, oder gar eine Flaſche mit ſolcher Medizin!“ Dabei trank Hüſſen Frau von Iſonski zu, hielt das geſchliffene Glas mit hellem Rheinwein ins Licht und gab ſich ſentimental. „Alles Blonde, Baronin! Sie, Ihre Brut und Ihre Weine!“

„Wie lange wollen Sie uns helfen, dem Feind ſeine Beute zu entziehn?“ fragte der Hausherr.

Hüſſen erklärte mit langem Geſicht, daß er ſich nur bis zur Dämmerung dieſes Tages dem Vaterland unterſchlagen dürfe.

„Sind Sie denn nicht auf Urlaub?“ fragte die Baronin enttäuſcht.

„Urlaub, Gnädigſte? Sie meinen, was die Schwarzen „Ruckſa“ nennen? Das Wort iſt aus dem Lexikon der Aktiven geſtrichen. Ich mache momentan eine Truppenbewegung rund um den Kilimandſcharo. Soll draußen am Londigo eine Kompagnie übernehmen, eine verwilderte Bande von Eiſenfreſſern.“

„Die da draußen haben alle Tage ein Patronillengefecht oder einen Ueberfall,“ erzählte der Baron. „Reiten eine Woche lang, reiten Tier und Menſch kaputt, um ſich in irgendeiner ſtillen Einſamkeit herumzuraufen und zu ſchießen. Als ob es nur darauf ankäme, daß überall Blut fließt, daß die Steppe ſich ſatt ſäuft, daß jeder Löwe Menſchenfreſſer wird! Was ſoll ſich hier denn entſcheiden, hier draußen? Ob der Friedensvertrag ſich darum kümmern wird, wer am letzten Tage auf den Felszacken da draußen herumlungert, wir oder —“

Der Baronin ſtieg alles Blut in die Stirn. „Könnten wir nicht — etwas anderes ſprechen . . .“ bat ſie und ihre Stimme klang rührend. Sie ſuchte Hüſſens Blick, als müßte ſie für ihren Mann Mitleid fordern.

„Hunderttauſend nettere Sachen, von denen wir ſprechen können,“ kam Hüſſen ihr zu Hilfe. „Zum Beiſpiel, was mir das wichtigſte iſt: darf ich wiederkommen? Falls ich den Waffenſtillſtand erlebe; denn ich bin nicht abergläubiſch genug, um auf Urlaub zu hoffen. Und ſo als Revenant würde ich Sie vielleicht erſchrecken.“

Die Baronin ſah ihn dankbar an, dann fragte ſie nachdenklich: „An Revenants zu glauben, ſind Sie alſo abergläubiſch genug?“

„Aber Baronin! Irgendein dreſſierter Neger knallt mir ein Stück Blei vors Geſicht, und damit ſoll die ganze Karriere abgeſchnitten ſein? Fromm bin ich nicht, aber daß dieſe raffinierte Schöpfung mit all den ſchikanöſen

Einfällen eines doch zweifellos talentvollen Schöpfers nur gemacht iſt, damit mich, ihren Herrn, die Miſtkäfer frühſtücken, — der Einfall iſt zu abſtruſ! Nein, ohne beſondere Meriten, einfach in der Ochſentour, wie ich dereinſt Hauptmann werden ſoll, gedenke ich's irgendwo anders zu einem ganz anſehnlichen Engel zu bringen. Nur beabſichtige ich natürlich, mich im Jenſeits viel zurückhaltender zu benehmen, und ſchon deshalb: erſchienen wird nicht! Die Sterberei nimmt ja auch momentan überhand. Wenn nur jeder Dritte gelegentlich zurückkäme, hätte hier unten kein Menſch ſeine Ruh."

Bei einem Rundgang durch die Kaffee-Schamba erlebte Iſonski erſt die rechte Freude an ſeinem Gaſt. Der verſtand etwas von Afrika und afrikaniſcher Arbeit, kannte jede Kultur und die Bedingungen jedes Landſtrichs! Gab Ratſchläge, die immer ins Schwarze trafen: dort oben am Walde könnte man ein bißchen roden und einen Verſuch mit Siſal machen! Hier, wo die jüngſte Kaffeekultur nicht anſchlug, das wäre ja ein Dorado von Kautſchukland!

„Und Sie dreſſieren Neger zu Grenadieren!" rief der Baron. „Sie, der geborene Pflanzer! Wenn ich an meine Nachbarn denke . . ."

„Kein Wunder, daß Sie bei den Nachbarn nicht beliebt ſind, Baron Iſonski! In Ihrer Schamba wird zu viel geſchafft, ſteckt zu viel Tempo! Da muß die ganze Bande mit, das erboſt natürlich. Womöglich ſind Sie auch Blaukreuzler? Dann wundern Sie ſich, Baronin, daß der Herr Gemahl nicht populär iſt wie einer, der beim Aufwachen Whisky-Punſch trinkt und um zehn Uhr morgens ſchlafen geht. Jedes Volk hat ſeine eigenen Heiligen."

„Möglich, daß ich auch noch einer hier werde — ein San Sebastian vielleicht! Die Präliminarien haben längst begonnen.“

„Ich hätte nichts dagegen, wenn mein Mann ein klein wenig heiliger nach afrikanischem Maßstab wäre.“

„Nur das eine, wie gesagt, Herr von Isonski: ein paar Hilfskulturen, ein bißchen mehr Experimente! Unsereins setzt auch nicht auf die Kugel als einzige Karte.“

„Sie werden eine Pflanzung aufmachen, wenn Ihr afrikanisches Kommando zu Ende ist?“

„Glauben Sie, daß man nach sechs Jahren Afrika wieder Parademärsche üben könnte, Kommandeusen rumtanzen, Kommißstiefel nach Geruch und Farbe sortieren? Europäische Garnison, wenn man König im Watussilande war? Gehorsamster Diener, Hoheit! Nein, ich stehe längst mit einem Fuß im Heldengrab, mit dem andern in der eigenen Schamba. Mit dem Hauptmann a. D. ist mein militärischer Ehrgeiz befriedigt.“ — — —

Als quickes Leutnantchen war Hüssen nach Afrika gekommen, den Kopf voll Pferde- und Weibergeschichten, die Armeerangliste als einzige Lektüre im Koffer, daneben ein stattliches Manuskript — „Frau Wirtin und Bonifacius Kiesewetter. Eine Blütenlese, zusammengestellt und dem deutschen Volke dargeboten von . . .“

Während seiner ersten Monate an der Küste war dies Manuskript wunderbar gediehn. Kameraden fanden sich, die ähnliche Sammelwerke in kleinerem Stil angelegt hatten und Austausch boten. Man korrespondierte mit Kongenialen, die im Innern saßen, auf einsamen Stationen in ihrer Oede produktiv wurden. Kapitale Stücke waren da in Hüssens Besitz gekommen: „Bonifaz fuhr nach Uganda“, „Frau Wirtin hat auch einen Boy“ und — ein geistreicher Stabsarzt, der an der portu-

gieſiſchen Grenze die Schlafkrankheit bekämpfte, war unermüdlich.

Dann hatte der Dienſt, der hier ſo ganz andere Bedingungen ſtellte als in Europa, dem jungen Leutnant Freude gemacht. Das Exerzieren, Drillen und Schießen — ſchließlich war es gleichgültig, ob man da ſchwarze oder weiße Geſichter in Schweiß brachte. Man war kurz und wohlwollend, freute ſich Tag um Tag, wenn die Geſchichte ihr Ende hatte. Aber die Soldaten, dieſe ſchwarzen Söldner, aus allen Stämmen Oſtafrikas zu einem einzigen Stamm, einer Art ganz neuer Nation, zuſammengewachſen, führten ein Privatleben, das mit dem Dienſt ſeltſam verſchmolz. In Liebes- und Eheſachen, bei Geburt oder Tod, ob es ſich um ihren Bauch oder ihre Hütte handelte, gab es für ſie nächſt dem großen M — U — N — G — O, dem Herrn über den Wolken, nach deſſen Befehl alles geſchah, nur eine Gewalt: Bwana Leutnant. Für allen Gehorſam und alles Vertrauen, das ſie ihm gaben, ſtellten ſie Gegenforderungen. Er mußte zu ihnen gehören, von ihm verlangten ſie, daß er ihr Kopf und ihr Vater ſei. Sie waren hunderttauſendmal anſpruchsvoller und bedürftiger als drüben in Europa der ärmſte Rekrut. Kein Ehekonflikt in irgendeiner Askarihütte, den nicht der Bwana Leutnant zu entſcheiden hatte, keine Krankheit und keine Sorge, die nicht zu ihm kam. Er mußte Doktor und Hebamme ſein, wenn der Zufall es fügte; es gab kein Gebiet des Lebens, auf dem er nicht letzte Inſtanz war. So hatte er aus nackten Wilden muſterhafte Gardiſten gemacht, Ehen geſtiftet und geſchieden, kleinen Zukunfts-Askaris zur Welt geholfen, Kranke geſund oder tot kuriert. In kaum einem Jahre afrikaniſchen Dienſtes! Trotzdem dachte er damals noch, er würde nach ein paar Dienſtperioden

wieder in einer deutſchen Garniſon ſitzen, eine Kompagnie führen, Weiber necken und haben, Pferde trainieren und Rennen reiten.

Dann war das Kommando nach Kiwu-Land gekommen, ein Kommando, das eigentlich kein militäriſches mehr war. Er ſollte höchſter Verwaltungsbeamter in einem Volk von fünfhunderttauſend Seelen ſein, ſollte Straßen und Brücken bauen, Steuern erheben, Bücher führen, Berichte ſchreiben.

Es war nicht lockend, aber eine Abwechſlung. Sauber raſiert, geſcheitelt, das Monokel im Auge, wie ein Jockei auf ſein kleines, zähes Maultier geklemmt, trat Hüſſen ſeine Fahrt ins dunkelſte Afrika an. Immer raſiert und geſcheitelt, zog er mit wenig Soldaten und Trägern wochen-, monatelang durchs Land, ſah durch ſein Muſchelglas Wüſten und Paradieſe, geriet an Weiße, die daheim ſelbſt die Schaufel geführt hatten, hier aber große Herren waren, ſah Gärten, die der Wildnis abgerungen wurden, lernte tiefer die Zuſammenhänge zwiſchen Gottes Schöpfung und Gottes Geſchöpfen begreifen. So zog er, ſeltſam lebendig gemacht, in ſeine Herrſchaft ein, die kein Weißer vor ihm beherrſcht hatte. Rieſige Wilde grüßten ihn gläubig und kindiſch, nicht als einen Beamten, als vom Himmel geſandten Regenten. In ihren goldbraunen Augen war der Urwald, war die Wildnis, blickte die unbetaſtete Seele der Menſchheit den kleinen Leutnant an, und es war eine Stille um ihn, in der Jahrtauſende ſchwiegen. Er mußte ſeinen Regimentspalaſt ſelbſt bauen, mußte roden und pflanzen. Aber hier durfte kein lärmvoll-friſches Zupacken ſein, kein Krähen und „Zug-in-die-Bande-bringen“. Hier war Schöpfungsmorgen, der hatte ſeine Geſetze.

Hüſſen lehrte ſein Wakiwu-Volk den Begriff des

Geldes und die Laſt der Steuern, mußte ihre erhabene Welt in die Welt hinüberdrängen, aus der er kam. Er tat es mit Schuldgefühl und weichen Händen. Viel lieber hätte er ſich als Wächter vor dies Land geſtellt: „Halt, Europa!“

An dem Bergſee, der in der Kiwuſprache „Gottes Auge“ heißt, an dieſem Perlmutterbecken, im Fächeln jeder Nacht, die von Düften troff, geſchah dem armen Leutnantchen, was er nie bekannt hätte. Es ging in ihm etwas auf: Du mußt gut ſein! Seine dumme, kecke Seele erlebte die Zerknirſchungen eines Heiligen, ein quicker, kleiner Herrenreiter ſtand da Wange an Wange mit dem Gott der einſamen Fluten und wehrte ſich nicht gegen ihn. Dieſes Gottes tiefe, tiefe Güte bewältigte ihn, geſtaltete neu und erfüllte ganz ſein leeres, zähes Herz. Als der Krieg kam, trugen die Wakiwu noch keine Hoſen, hatte noch keiner Schnaps gekoſtet, wußte noch keiner Schlimmes von den Weißen. Hüſſen war dreißig Jahre alt geworden, ſah wie ein Fähnrich aus. Das rotwangige Geſicht friſch raſiert, das Muſchelglas im Auge, ein blondes Jungchen, zog er mit ſeiner kleinen Truppe in den Kampf, aufs Maultier geklemmt wie ein Jockei. Aber die rieſigen Wilden ſchlugen ſich Stirn und Bruſt, ihre goldenen Augen weinten, ſie drängten ſich, die Hände voll von Gaben, an ſeinen Weg. Von Hügel zu Hügel, von Dorf zu Dorf, hallte es durch ein Land, das Hunderttauſende von Seelen barg: „Unſer Vater verläßt uns, wir ſind Waiſen!“

Was Kurt Hüſſen aus dieſem Kapitel ſeines Lebens zum beſten gab, waren natürlich nur kurze Bruchſtücke, die holperig und von ſeiner amüſanten Schnoddrigkeit ſeltſam übertüncht vor die Hörer purzelten. Beide aber, die gütige Frau und der in jedem Organ ſeiner Seele exaltierte

Mann, fühlten heraus, daß der Erzähler tief und brünstig erlebt hatte, hörten viel von dem, was er verschwieg. Sie kamen sich nah in ihrer Menscheneinsamkeit.

Freilich führte das deutliche Bewußtsein, einen Gleichgestimmten gefunden zu haben, Isonski zu neuem Fieber und neuen Ausbrüchen seiner gespeicherten Leidenschaft. — Man saß wieder auf der Veranda, bei Tee und Toast und Früchten, in einer ganz reinen, friedvollen Gemeinsamkeit, als abermals das Wort „Krieg" fiel und der Baron, rote Flecken im Gesicht, den Mund verzerrt, plötzlich auftobte.

„Verbrechen, den Krieg in die Kolonien zu tragen! Hirnloses Verbrechen! Statt das zum Ausdruck zu bringen, statt zu protestieren, sich männlich zu unterwerfen, wenn's sein muß, stürzen wir uns hysterisch in einen Kampf, den kein Mensch uns aufgezwungen hat. Was wollen wir? Wer das Meer hat, hat die Kolonien. Das ist Naturgesetz. Dagegen sich stemmen, blutiger Wahnsinn!"

„Lieber!" bat die Baronin. Aber sein Zorn ging unaufhaltsam nieder.

„Er ist krank!" flehte die Frau Hüssen an, und ihn entzückten ihre klagenden Augen.

„Studentenulk, dieser Buschkrieg! Mein Herr, ich wünsche mit Ihnen zu hängen, — hängt! Und los bis zur Abfuhr. Füchse im zweiten Semester verfügen über unser Blut und Leben, die Arbeit von Jahrzehnten stampfen sie unter ihre Kanonenlackstiefel. Generationen werden lachen über diese Don Quijoterie!"

„Hören Sie nicht zu!" bat die arme Frau.

Aber Hüssen lachte: „Seit vier Monaten ist Krieg, ich hab noch keine Rede gehört. Ein paarmal das Vaterunser über einem offenen Grabe und im übrigen „Prost, meine Herren!" Das waren bisher die rhetorischen Lei-

ſtungen dieſes Krieges. Dies iſt die erſte echte Begeiſterung, die ſich löſt. Sie haben Temperament, Baron! Und ſchließlich ſind wir unter uns."

Bald war es für den Soldaten Zeit, aufzubrechen. Schon lag die Sonne hinterm Hans, hing im Gipfel des Kilimandſcharo und vergoldete ſeine Kuppel. Schwarz ſtand die Mauer des Meruberges im Oſten, aus der Pflanzung hörte man kein Schwatzen und Singen mehr. Hüſſen hatte eine dem Tier gefährliche Tſetſegegend zu durchreiten, mußte bald nach Sonnenuntergang davon. Nur dieſe kurze Dämmerſtunde lag noch vor ihm.

Weiß im Geſicht, mit fliegenden Händen war der Baron hinausgerannt, ſich zu beruhigen, die blauen Augen voll Flammen. Einen Augenblick war Hüſſen mit der Hansfrau allein.

„Sie haben Mitleid mit meinem armen Mann?" Hüſſen küßte ihre Hand, ſah wie ein Kadett in ihre Augen.

„Gute Baronin!"

Dann kamen Beatrice und Kandy zum Gutenachtſagen, im langen Nachthemd, rote Lederpantoffel an den nackten Füßen, das Haar in kleinen Rattenſchwänzen. Hüſſen hatte nicht zuviel erwartet. Im Laufe des kurzen Tages waren ihm die Kinder vertraut geworden. Sie ließen ſich auf ſein Knie ziehen, er legte einen Arm um jeden der ſchmalgliedrigen Körper mit den ſpitzen Gelenken.

„Ihr weißen Kälblein," redete er auf Suaheli, „geht ihr ſchlafen, geht ihr kulalla? Zwei weiße Bibilein in einer weißen Kitanda!"

„Kulalla, kulalla," ſang er tief in die Kinderohren, einſchläfernd wie der Sandmann im Märchen.

Als Kandy die Augen zufielen, nahm die Baronin ihm das Kind vom Schoß und trug es fort. Beatrice aber,

die blauen Augen ihres Vaters ſchon umſchleiert, aber noch voll vergnügten Genießens, blieb an Hüſſens Bruſt liegen. Er knüpfte den Rattenſchwanz auf, den der Kinderboy ſo kunſtvoll gedrechſelt hatte, da floſſen blonde Locken in ihr kleines Geſicht, legten ſich auf die weichen Falten des Nachthemds. Und Hüſſen dichtete weiter auf Kiſuaheli, dieſe Sprache, in der Schlafen kulalla und Eſſen kukulla heißt, Weibchen bibi mdogo und lieb haben kupenda ſana, in dieſer Sprache, die nur gemacht ſcheint, um ein Kind in ihren Lauten zu koſen und einzuſchläfern. Beatrice ſagte faſt nichts, ſie ſang nur manchmal wie ein Vogel „ndio baba wä" — das hieß „Ja, Lieber, ja, du Lieber".

Da fing Hüſſen an, das Kind feſter an ſich zu preſſen. Seit vielen Jahren hatte er nicht mehr geküßt. Seit vielen Jahren war die Zärtlichkeit ſtumm in ihm, die man einer Schweſter und einem Kinde gibt, die heiße Zärtlichkeit, die ſich in die Lippen drängt, nur weich liebkoſen will. Stirn und Wange der kleinen Beatrice überhuſchte er mit Küſſen, fühlte jedes Glied des Kindes an ſeiner Bruſt. Darüber war es dunkel geworden, nur Beatrices blaue Augen und ihre blonden Haare trugen noch ein wenig Licht der untergegangenen Sonne. Ihre kühlen Finger ſtreichelten ſein Geſicht wie Gräſer.

Draußen wurde das Maultier vorgeführt, trompetete ins Dunkel. Ein Hausboy brachte dem Gaſt Koppel und Waffen, er ließ ſich gürten, ohne das Kind aus dem Arm zu geben.

Als Hüſſen im Sattel ſaß, wurde ihm Beatrice noch einmal zugereicht. Den Karabiner über den Schultern, die Parabellum am Gürtel, den Tropenhelm mit Kokarden feſt ans Kinn geſchnallt, küßte der Offizier noch einmal das ſtille, ſchimmernde Geſicht. Als er das Kind

dann ſeiner Mutter zurückgab, hob auch ſie ihm den Mund entgegen.
„Sie reiten vielleicht in den Tod," ſagte die Baronin. Hüſſen küßte ſie auf den Mund, während er des Hausherrn fiebrige Hand drückte.
„Auf Wiederſehn," verſprach er, „ganz beſtimmt! — Wenn's durchaus ſein muß — ſelbſt als Geſpenſt . . ." Dann ritt er zu, auf ſeinem Mund den letzten Kuß. Sein ſtarkes Maultier griff aus; das Lederzeug knirſchte, hart klapperte ſein Kolben an die Gurte.

## Berittene Elfte

Hüſſen hatte in ſpäter Nacht das Lager ſeiner vorausgeſandten Träger erreicht und irgendwo im Pori mit ihnen übernachtet. Dann zog er lang unter den Rieſenbergen hin, nachts ſchlief er auf einer Etappenſtation, deren Verwalter ſtrammzuſtehen verſuchte, ſich aber vor Fieber und Bezechtheit kaum aufrecht hielt. Als es wiederum Nacht war, näherte er ſich dem Lager ſeiner neuen Kompagnie. Er hatte es ſo eingerichtet, daß niemand ihn dort erwartete. Ein ſchwarzer Soldat verlangte Parole und Feldgeſchrei, dann erſchien der Poſtenführer, begrüßte Hüſſen, der keine Abzeichen trug:

„Menſch, können Sie nicht beizeiten kommen? Grad war ich ſo nett eingedachſt."

„Entſchuldigen Sie, ich dachte, da doch mal Krieg iſt —"

„Naja, wegen ſon paar Jahren Krieg ändert man doch nicht gleich ſeine liebſten Gewohnheiten."

„Sehr vernünftig!"

„Kommen Sie 'n Augenblick rein!" bat der Gefreite. „Wach gekitzelt haben Sie mich nu doch mal, und eh

ich wieder einpenne, langweil ich mich ſcheckig. Boy, Whisky!"

In der Grashütte des Wachthabenden ſtand ein Segeltuchſtuhl, in den Hüſſen fiel, während der Wirt ſich auf ein Bettgeſtell rekelte.

„Eigentlich ſollt ich jetzt Poſten revidieren. Aber ſchließlich hab ich doch nicht bei der Wach- und Schließgeſellſchaft gedient! Außerdem, die Engländer greifen nur alle vier Wochen irgendwo an, eine Woche iſt noch Zeit."

Er wälzte ſich wie ein Bär, drückte ſeinem Gaſt die Flaſche in die Hand, „Gſuffa!" und erzählte dann.

„Einen feinen Moment hab'n Sie ſich ausgeſucht. Die ganze Bande ſchwer entnüchtert. Hören Sie!"

Hüſſen ſpitzte die Ohren. Es klang, als balgten irgendwo Hyänen und Geier um ein Aas. Aber auf die Dauer unterſchied man Menſchenſtimmen, und plötzlich wurde der Lärm ein torkliger Geſang.

„Als wir jüngſt in Regensburg waren,
Sind wir über die Donau gefahren."

Hüſſen fuhr es wie Sehnſucht in die Glieder, recht bald bei der großen Tränke zu ſein.

Als der Gefreite ſich ausgiebig geſtärkt hatte, fing er an: „Zur Elften oder zur Dreiundzwanzigſten?"

„Elfte."

„Ah, Hinkeldeys wilde, verſoffene Jagd. Engſte Kameraden mithin, Beenike mein Name."

„Hüſſen."

„Was, zum Deibel: Hüſſen?"

„Erſchrecken Sie doch nicht —!"

Der große Kerl mit dem ſchwarzen Fußſack am Kinn kam mühſam hoch und ſtand ſtramm.

„Melde Herrn Oberleutnant — — —"

„Quatſch," ſagte Hüſſen, „bleiben Sie liegen. Dienſt-

licher Befehl. Iſt Ihr gutes Recht als Poſtenführer.“ Beenike tat ſich nieder, hatte auf den Schreck eine neue Stärkung nötig und erzählte dann:

„Ein Pech hab ich, Herr Oberleutnant! Draußen auf dem Lenkiſſai ſitz ich auch mal ſo, Finger im Mund, wiſſen Sie, und laß mir von dem Berg Schatten werfen. Kommt ſon alter Herr an, ich weiß der Deubel, wo der herkommt, grünen Hut auf dem Kopf, Spazierſtock, etwas abgeriſſen. ‚Kann ich 'n bißchen bei Ihnen ſitzen?‘ fragt er. ‚Bitte ſehr‘ ſag ich ‚is überall Platz im Pori.‘ Er hat Durſt, ich tränke ihn, Marke Stacheldraht Nr. 3 natürlich. Dann fragt er los: ‚Was machen Sie eigentlich hier?‘ ‚Ja,‘ ſag ich, ‚ich bin auf den Muckel da rauf kommandiert.‘ ‚Na und?‘ ‚Na, die Kerls haben verdammt wenig Glück,‘ ſag ich, ‚wenn ſie denken, ich klettere in der Hitz da rauf. Alles in allem penn ich hier.‘ Gut — da kommt einer an. ‚Melde Herrn Oberſt gehorſamſt — — —‘. Wer war's? Der tolle Mullah! Ausgerechnet der, kein anderer. Und jetzt das mit Ihnen, will ſagen, mit Herrn Oberleutnant. Pech, was?“

„Und was hat der tolle Mullah dann geſagt?“

„Na, wie er mich dann ſo ganz verdaddert ſah, klopft er mir die Schulter und ſagt, was er außerdienſtlich hört, geht ihn dienſtlich nichts an. Aber der Erfolg? Daß ich doch auf den verfluchten Muckel rauf mußte! Eine Hitze war's, zum Verrecken. Und heut geht's ebenſo. Jetzt geh ich einfach Poſten revidieren. Mir ganz einerlei. Dienſt iſt Dienſt.“

Damit brachte Beenike ſich wieder hoch, ſtand groß und breit wie ein Schennentor vor dem kleinen Hüſſen, brüllte ihm ins Geſicht:

„Guten Abend, Herr Oberleutnant!“ und ſtampfte ab wie ein Flußpferd.

Hüſſen hörte das Lied: „Ich hab noch zwei, drei Kreuzer, iſt all mein bares Geld“ verſoffen und lockend herüberſchallen. Er rief ſeinem Boy den Befehl zu, irgendwo in der Nähe ſein Zelt aufzuſchlagen, ließ ſich zwei Flaſchen aus der Getränkelaſt reichen und ſtrebte dem Entnüchterungszentrum ſeiner neuen Kompagnie zu.

Irgendwo ſtampften und ſchnauften Pferde, mahlten Körner, ſchnoberten in die mondloſe Nacht. Irgendwo ſchwätzten und ſangen Boys von Liebe, blaffte ein Hund aus dem Schlaf, ſonſt verriet kein Licht, kein Leben, daß hier Kompagnielager war. Dann ſtolperte Hüſſen gegen einen döſenden Askari, der ſein Gewehr zwiſchen den Knien hielt und Wache ſaß.

„Schläfſt du, Lümmel?“

„Nein, Herr, ich bin Poſten!“ kam's mit Gähnen zurück. Mechaniſch zog Hüſſen aus, dem Treuen eine Maulſchelle zu geben, wie es im Zweifelsfalle das Geſetz der Tropen verlangt. Aber der Schwarze ſtellte eine Frage, die ſeine Hand lahm machte, ſo nett und ſelbſtverſtändlich klang ſie: „Du biſt ja gar nicht betrunken, Herr! Biſt du krank?“

Im Hintergrunde des Lagers, vor einer ſchwarzen Mauer Urwald, flammte jetzt ein Feuer auf, das die Wolken mit Blut und Schwefel färbte und zehn Meilen weit Freund und Feind mitteilen mußte, wo die berittene Elfte ihre Tagung hielt. Jetzt erſt fiel es Hüſſen auf, daß Chor- und Zecherlärm verſtummt waren, denn plötzlich kam es, halb wie Klageſang, halb wie Röhren brünſtigen Wildes, aber taktfeſt, vom neuentfachten Feuer her:

„Schlafe, ſchlaf wie ein Gerechter!
Schwerbeleibter, Schwerbezechter,
Lorbeermarder, Ordenklauer,
Menſchenquäler,
Mädchenſtehler,
Ruhe, ruhe, Lügenbauch!
Hirnlos, haltlos, Whiskyſchlauch,
Auf dem Haupte Feuerkohlen,
Einmal wird die Peſt dich holen!“

Ein Fackelzug! Hüſſen verſteckte ſich hinter einer Grashütte und ließ ihn herankommen.

Ein Kind zog an der Spitze, trug ein Stück lodernden Urwald in winzigen Händen, ſah andächtig und klug aus. Wie Mignon den Blinden, zog es einen Mann im Khaki hinter ſich, einen kurzen, breiten Glattraſierten, deſſen Augen in Schnaps ertrunken ſchienen. Sein Geſicht war ein breiter Fleiſchrahmen um ein ſchwarzes Loch von aufgeriſſenem Maul, dem metalliſch, faſt wohllautend, Töne entquollen. Hinter ihm ſchwankten in zwei Reihen ſechzehn europäiſche Wilde, umgaben eine Gruppe von ſechs Athleten, die eine ungeheure menſchliche Laſt ſchleiften. Flankiert und geſchloſſen war der Kondukt von halbwüchſigen Negerburſchen, Fackelträgern, die voll Wonne die Lippen ſchürzten, Affengebiſſe funkeln ließen.

„Halt!“ dröhnte jetzt der Vorſänger und ſtürzte ſich wie ein Genius der Beranſchtheit auf das Negerkind, deſſen Umriß im Fackellicht formlos wurde, faſt zu verrinnen ſchien.

„Schlagt die Leiche andächtiglich dreimal auf die Erde, auf daß ihr drei Tage und drei Nächte lang das Krenzbein ächze! Ruhelos brenne dasſelbe im Grab!“

Wirklich ſchlug ein menſchlicher Körper dröhnend gegen

die Erde, aus dem Knäuel der Athleten kam tief verſchlafen ein Klagefluch, dann brach die Zeremonie plötzlich ab.

Wie ein Nachtwandler taumelte der Zeremonienmeiſter, immer noch auf den winzigen Fackelträger gelehnt, der mit goldbraunen Augen ſtrahlte, in den Schatten, der Hüſſen verbarg.

„Be welcome, dear Mister spy!“ orgelte das klaffende Maul. „I'm the captain at night-time, the corpse there is the captain at light-time!“

Hüſſen trat, ſeine Flaſchen unterm Arm, ins Fackellicht. „Ach, ſeid Ihr ſchön bei Heldenmut!“ ſagte er. Dann verbeugte er ſich wie ein Kavalier unter Kavalieren. Der Genius der Berauſchtheit wälzte ſich auf kurzen, von Gamaſchenfetzen umflatterten Beinen vertraulich näher.

„Es kommt nämlich manchmal nachts ein Engländer zu uns und nimmt die Stammrolle auf. Er will nur wiſſen, wieviel wir ſind, ſcheint's. Er iſt abſolut ehrlich, noch nie hat auch nur der leiſeſte Maulbock gefehlt. Jetzt hab ich gedacht, ich hätt ihn. Und dabei ſind Sie nur der neue Kompagnieführer!“ Plötzlich rollten echte Tränen in das ſchwarze Tor ſeines Mundes. „Ich hab ein Pech, ich werd vom Unglück verfolgt!“

Bei den Worten „der neue Kompagnieführer“ dröhnte zum zweitenmal der unflätig ſchwere Körper gegen die Erde. Diesmal ohne Feierlichkeit, denn Träger und Geleitsmänner hatten plötzlich verſucht, ſtramm zu ſtehen. Ein langer Kerl mit Ziegenbart, Tropenfilzhut, Sporen an den Stiefeln, mit nackten, haarigen Unterſchenkeln, trat vor, knallte die Abſätze aneinander und ſalutierte: „Elfte berittene . . .!“

Aber der Captain at night-time wälzte ſich gegen ihn: „Damit er merkt, daß du beſoffen biſt," raunte er.

Dann verbeugte er ſich vor Hüſſen wie ein ungeſtalter Operettentenor.

„Ich darf Sie wohl ergebenſt ins Herrenzimmer bitten? Folgen Sie mir, s'il vous plaît!"

Und pruſtend, das ſtämmige Bübchen faſt niederquetſchend, watſchelte er voraus.

„Die Leiche bleibe heut ungewaſchen!" brüllte er ſeinem Gefolge zu.

Ein paar Minuten ſpäter ſaß Hüſſen im Kreiſe ſeiner Soldaten, den verkommenſten und verwegenſten der Afrika-Truppe. Sie ſaßen, wohl dreißig Weiße, um einen Scheiterhaufen, in dem ganze Bäume verloderten. Am Urwaldrand wurde Holz geſchlagen, ein ſchwarzer Muskelprotz kam immer wieder mit ſeiner Holzlaſt, unter der er ächzte, und gab ſie dem Feuer. Bei dieſer Arbeit war er glücklich — glücklich waren auch all die ſchwarzen Diener und Köche, die hinter ihren Herren ſtanden, zerlumpt, verdreckt und ſelbſtbewußt. Faſt jeder hielt eine Flaſche im Arm, aus der er „ſeinen" Weißen dann und wann wie eine Amme ſtärkte. Sackte von den Zechern einer ab, den man nicht mehr halten konnte, daß er wie von einem Schuß getroffen zuſammenfiel, aus ſtöhnendem Rachen ſpie, dann ſtieg das Glück der Schwarzen zu einer Art Seligkeit. Zwei oder drei von ihnen griffen nach dem Patienten, grinſend, aber voll Zartheit, wiſchten ihn mit bereitgehaltenen Lappen, an denen nichts zu verderben war, trocken, zogen ihn aus dem Bereich des Flammenzaubers und trugen ihn voll Sanftheit dem Lager, ſeinem Bett zu. Sie lachten innerlich Beifall, die Unbeteiligten aber blökten und fletſchten die

Zähne, in offenem Jubel, nicht höhniſch, ſondern bewundernd.

Neben der privaten Stärkung, für die jedes Weißen Leibdiener ſorgte, ging eine Flaſche im Rundgeſang von Maul zu Maul. Im Augenblick war das Feſt ohne Leitung. Sechs oder acht Zechlieder wurden gegeneinander angeſtimmt, ſechs oder acht Reden zugleich gehalten. Um Hüſſen kümmerte ſich niemand als ſein Diener, der ihm nachgeeilt war, neue Flaſchen geöffnet hatte und jetzt dienend hinter ihm ſtand. Dann aber befahl eine Stimme, die, metalliſch, verſoffen, gebieteriſch, nur die des Zeremonienmeiſters ſein konnte:

„Bringt mich zum großen Herrn, ihr erzdummen Buſchneger ohne Verſtand!“

Das Bübchen, das zwergenkleine Bübchen, kommandierte drei ſchwarze Koloſſe:

„Du die Füße! Sakrrrament, elender Dummkopf! Du die Füße! Du den Hals, verſtehſt du?“

Und her zu Hüſſen ſchwebte der Kerl mit dem immer klaffenden Rachenloch, ſchwebte in ſorgenden Händen heran, ward niedergetan, lächelte, brüllte:

„Herr Pfiſch iſt nämlich mein werter Name! Sie werden von mir gehört haben? — Herr Pfiſch, der trotz Bigamie zum Heldentod beurlaubt worden iſt!“

Hüſſen kannte ſeine wüſte Geſchichte — ein verkommener Pflanzer, der in ſeinem Leben ſiebenmal geheiratet, Unzüchte begangen wie ein orientaliſcher Fürſt, den der Krieg vor ſeinem Transport nach Europa im Unterſuchungsgefängnis überraſcht hatte, der verlottert, verlaſtert, inkriminiert, nun den Ruf des vorbildlichen Kameraden, eines Gent im letzten Sinne führte. „Für die Dauer militäriſcher Aktionen“ war er aus der Haft entlaſſen und zur Truppe beurlaubt worden, hatte ſeither

an nervenloſem Draufgehen, Erfindung, Gleichgültigkeit gegen ſein Leben ſoviel geleiſtet, daß er quer und lang durchs deutſche Afrika wirklich ſagen durfte:

„Sie werden von mir gehört haben!“

Mindeſtens von ſeinen genialen Raubzügen in die engliſchen Reihen — denn für die deutſche Truppe kam es nur darauf an, Pferde, Waffen, Munition, Medizin zu erbeuten, — hatte jedermann gehört. Daß er, der vom Scheitel bis zu den Zehen ein Mannsbild von ſataniſcher Häßlichkeit war, bei jedem Urlaub ins Hinterland eine Frau verführte und ruinierte, — die Frau eines Kameraden unter allen Umſtänden — verargte man ihm kaum. Eines der blutwenigen weißen Mädchen, die es im ganzen Lande gab, hatte nach ſeinem letzten Beſuch drei Streichholzpaketchen von je zehn Schachteln — und auch davon gabs ſo blutwenig im Land! — zu Tee verkocht, getrunken und war in Krämpfen geſtorben. Auch das war ihm nicht verdacht worden, obwohl er ganz ſicher mit einer Teufelei das dumme Ding in ſein Schickſal gejagt hatte. Als er die Schreckenstat erfuhr, hatte er viele „Schachteln“ Whisky, Heimfabrikat, Marke „Heldentod“, gekauft und Leichenfeier gehalten; eine Woche lang ſchluchzend und ſingend, im Sattel, auf der Etappe, im Bett, in einer blutigen Schlacht, wieder im Sattel, war er nicht eine Minute lang nüchtern geworden. Für ſeine Teilnahme an jener Schlacht war er zur ſpäteren Dekoration vorgeſchlagen worden. Er erfuhr es, kurz nachdem ſeine Totenfeier geendet hatte, und erfuhr bei dieſer Gelegenheit erſt, daß er an einer Schlacht teilgenommen.

„Menſch, ich weiß nur noch 'ne Litfaßſäule, hinter die ich geſpien hab wie 'n Reiher. Dann kam einer, ein Blauer, und ich hab geknallt, oder er hat geknallt —

was war da eigentlich los? Auf der Litfaßſäule war ſon Plakat: Yohimbim."

Ur-Berliner noch nach zehn Jahren Afrika, hatte er ſich an dieſem ſchwerſten Tage des Landes der Steppen und rauſchenden Einſamkeiten in Berlin geglaubt. ———

Das war ſo etwa, was Hüſſen von Herrn Pfiſch gehört hatte. Es mochte nur ein Zehntel wahr ſein, vielleicht war die Wahrheit noch zehnmal ſtärkerer Extrakt des Koloniallebens.

„Von Ihnen gehört? Gartenlaube geleſen, meinen Sie? Rubrik: Aus Kindermund? Wie machen Sie's nur?"

Pfiſch war ganz ins Fahrwaſſer des Varieté-Tenors abgerutſcht. In ſeinem Zorn bedrängte es ihn, daß dieſer Fremde ganz jählings, morgen früh ſchon ſein Vorgeſetzter ſein würde. In ſein whiskygeblendetes Hirn bohrte nur eine Idee: Wie ſag ich dem Kerl, daß ich auf ſeine Würde pfeife? Und aus dieſem Grunde clownte er, kokettierte mit jedem Finger ſeiner Metzgerhände in ein imaginäres Publikum, ſagte mit geziertem Mund wirkungsloſe Roheiten.

„Wenn ich Sie duzen ſollte, darfſt du mir das nicht übel nehmen! Herr Hauptmann werden beſoffen ſein, eh man ſich eine Stunde kennt! Darf ich Sie den Herren hier vor — vor — vor — — — —"

Dann lernte Hüſſen ſeine Nachbarn kennen.

Da ſaß einer mit grauem Bart und den Zügen eines holſteiniſchen Patriarchen, ſtockſteif, als ſtünde er im Glied. In ſeinen Augen war eine ſeltſame Milde, aber zugleich ein verborgenes Jagdmannslauern. Er ſprach faſt nicht, fuhr nur manchmal einem blonden Lockenkopf an ſeiner Seite übers Haar, oder er wandte ſich mit gütiger Grandezza an irgendeinen, der umzufallen drohte, und trank ihm aus der Flaſche zu.

Der Lockenkopf konnte kaum ſiebzehn ſein. Um ſein Geſicht ſtand noch kein Barthaar, er hatte Schultern und Hüften eines Kindes. Als der Lärm ſekundenlang abdämmte, maulte er:

„Heute iſt's langweilig, ſingt doch!"

„Sing du eins, Rieke," ſagte der Patriarch, „ſteck dir die Piep an und ſing."

Das Wort „Piep" verſtand Riekens Boy, den die Kumpanei ſein Kammerkätzchen nannte, ein verhältnismäßig alter und beſonders nackter Geſelle, der von ſeinem kindlichen Herrn kein Auge ließ. Der dampfte gleich aus einer wüſten Knaſterpfeife, richtete ſich mit gekreuzten Beinen auf, ſah trotz der glaſig verſchlafenen Augen wirklich mehr einer vierzehnjährigen Rieke als einem geſtählten Krieger gleich und ſang mit mutierender Stimme, mit rotem Mund, eine Strophe von einem Müllermädchen, das Sehnſucht hat. Es war die Umdichtung eines Volksliedes, ſo hanebüchen frech aus dem Sentimentalen ins Geſchlechtliche verdreht, ſo aus der Tiefe allen Empfindens heraus unzüchtig, daß nur Herr Pfiſch der Umdichter ſein konnte. Die Drehorgelweiſe — liebesſelig, für Näherinnen, — klapperte wie eine fadenſcheinige Mondſcheinnacht durch die naßkalten Worte — Text, Sänger und Melodie bildeten ein Ganzes, auf das Herr Pfiſch mit dem Stolz eines Tierbuden-Impreſarios wies:

„Im Urwald, mein Herr, europäiſche Perverſitas! Schule Pfiſch! — Volkserzieher, angroß und angdetalch . . ."

„Laſſen Sie man Riekchen ſingen!" mahnte der ſteife Graubart. „Sie verſteht's doch nur halb."

„Was?" machte Rieke. „Na, Sie hab'n ne Ahnung!" Dann kam's vom Urwaldrand her, gedämpft, anſchwel-

lend, zuletzt gehenlt, und in das Heulen fiel der Chorus am Feuer ein:

„Da wird Schnaps getrunken
Und ein Lied gesunken,
Daß es schaurig, schaurig durch die Wälder hallt."

Ein paar Versprengte hatten sich zusammengefunden, einander umarmt, kamen mit schlenkernden Beinen die Halde herab. Als sie im Kreise der Zecher niederfielen, geriet Herr Pfisch in wildeste Ekstase, konnte plötzlich auf einem Bein, von Gamaschenfetzen umzüngelt, einen Kriegstanz hüpfen, sank bei den tiefen Takten fast zur Erde herab, schnellte bei den hohen in die Luft. Es wurde, dank seiner messingklaren Stimme, die wunderbarerweise immer biegsamer klang, ein musikalisches Varietéstück aus diesem Tanz, dem Hüssen applaudieren mußte. Danach fiel Herr Pfisch zusammen, röchelte seinem Pagen das eine Wort „Bett" zu und verschwand gleich darauf; die Flasche am Herzen, das flammenüberloderte Fleischstück von Gesicht voll tiefen Friedens, in den Armen seiner schwarzen Träger.

Jetzt saß neben Hüssen ein langer Knochenmann mit Hidalgonase, eng zusammenstehenden Augen, nacktem Oberkörper, der fast muskellos, aber drahtig war wie der Leib einer Katze. In düsterem, fast drohendem Tone stellte er sich als Leutnant Friedrich vor.

„Herr Oberleutnant wundern sich vielleicht über manches? Ja, Hinkeldey hat das einreißen lassen, wir waren machtlos. Wenn Herr Oberleutnant meinen — — —"

„Mir gefällt's! Redensarten morgen!"

Hüssen hatte anfangs mehr verlegen als teilnehmend das Bacchanal beobachtet, jetzt strahlte er vor Vergnügtheit. Als das Lied vom Soldatenleben mit vielen gepfefferten Varianten zu Ende ging, rief er hell:

„Jetzt erzähl ich euch was: wie der Schimpanſe Umomuto ſich in die Miſſionarsfrau verliebte, und wie der Miſſionar dahinter kam.“

Aber er brachte die Geſchichte, die mit einer umſtändlichen Schilderung des Miſſionarhofes am Kongo anfangen mußte, nicht weit. Mann um Mann ließen ſeine Hörer den Kopf auf die Bruſt fallen. Bei der Stelle: „Jetzt kann ich alles, was der Miſſionar kann, denkt Umomuto . . .“ lachte noch düſter und mit Pflichteifer Leutnant Friedrich. Dann bläkte Rieke aus halbem Schlaf grell und frühreif ihm nach. Aber ſchon die nächſte Pointe ging verloren. Die Weißen ſchliefen alle, die armen Neger aber mit ihren immer grinſenden Geſichtern wußten nicht, bei welcher Stelle man zu lachen hatte. Es wehte jetzt von Schlaf und Schnarchen ums praſſelnde Feuer. Leutnant Friedrich hielt, hinten übergekippt, Naſe und Pfeife ganz parallel, faſt ſenkrecht in die Luft. Seine Augen ſchienen in eine gemeinſame Grube verſunken, um den Mund lag ein gehetzt böſer Ausdruck, der Mitleid und Feindſchaft erregte.

Der Graubart lag bewegungslos da, feierlich, wie er beim Suppeeſſen oder im Tode wirken mochte, wie er eben noch aus tiefer Bezechtheit ins Feuer geſtarrt hatte. Sein Khakihemd ſogar zog ſich in anſpruchslos tragiſchen Falten um den langen, hageren Leib. In ſeine Schulter gepreßt, ſchlief, die Kniee hochgezogen und in die Flanken des Alten gebohrt, beide Arme vergraben, das runde Hinterteil, den runden Schädel von Flammen überzückt, die kleine Rieke. Schlief und brummelte, als hätte ſie einen Schnuller im Mund. Rings im Kreis klafften ſchwarze, rund-offene Schlünde, ſchnarchten arme Teufel von Europäern, die ſehr viel Schnaps gebraucht hatten, um zu vergeſſen, daß ſie allein waren, nichts von ihrem

eigenſten Leben mehr wußten, keinen Brief von ihren Frauen, kein Wort von ihren Kindern hatten — ſeit endlos langer Zeit. Daß hinter ihnen eine verdorrte Pflanzung lag, ein zerſtampftes Stück Lebensarbeit, verrottet aller Glaube an die Zukunft. Daß ſie ſich ſchießen und hetzen mußten, bis ſie fielen oder ſelbſt, im Urwald verhetzt, zuſammenbrachen, daß kaum einem von ihnen auf dieſer Erde noch ein zärtliches Wort ins Herz fallen würde. Daß ſie aus lauter Not Säufer und Helden geworden.

Mann um Mann wurden ſie abgeſchleppt, ihrer Nacht voll Glück- wie Schmerzloſigkeit entgegen.

Hüſſen ſchickte ſeinen immer regen Muhmadi um ein paar Decken und einen kühlen Trank. Dann bettete er ſich ans Feuer.

Er hatte eine faſt ängſtliche Sehnſucht danach, nur eine halbe Stunde lang, ganz einſam, an die roſigen Kinder zu denken, an Beatrices feuchtküſſenden Mund und an das blühende Herz ihrer Mutter. Dieſes Feſt weißer Kannibalen hatte ihm gut getan: Urwald, Flammen, Unflat und Herzensnot. Es hatte nach Mannesbrunſt gerochen wie im Tigerkäfig, einer Brunſt, die mit Schnaps gebändigt wurde, zugleich mit allem Weichen, Menſchen in einem Mann. — Immerhin war es ein Feſt geweſen.

Als Hüſſen endlich ſchlief, hockte Muhmadi zu ſeinen Füßen. Manchmal fielen ihm die Augen zu, aber ſtets erwachte er rechtzeitig, das Feuer in Gang zu halten.

## Bibi Arbeitsſchweiß

„Die ganze Abteilung: Marſch!“ juchheite Fritzchen. Ein Negerbub ſetzte ſich in Trab, bubenrund das luſtige Geſicht, in Khakihoſen und einen roten Fez gekleidet, am ganzen Leibe drall, ſchwarzglänzend, ſo luſtig, daß ein Laufſchritt von zwanzig Meilen wie ein Vergnügen vor ihm lag. Dann kam auf ſeinem Maultier Fritzchen, von hinten anzuſehen wie eine Fledermaus. Ein Rieſenfilzhut wehte wie mit Fittichen um ſeine Schultern. Hoben ſich beim Trab die breiten Ränder, dann flatterten darunter rote Ohrlappen, Windfängen gleich, die weithin kündeten, daß Fritzchen ſelig war. Er hockte mit ſchwerem Geſäß und vorgeſtrecktem Ranzen auf dem alten Maulbock, eine Elefantenbüchſe vom Kaliber der Arkebuſen quer vor ſich im Sattel, weiter gerüſtet mit einem Säbel, mit zwei Revolvern, roſtroten Sporen vom Durchmeſſer einer amerikaniſchen Taſchenuhr. Kreuz und quer über die Bruſt lagen ihm breite Patronengurte, geſpickt voll mit leeren Hülſen, darunter kaum ein Dutzend richtiger Geſchoſſe.

An jedem Gürtel waren breite, ſchwarze Flecken von

Herzblut, das irgendein junger Menſch in der kahlen Wildnis draußen vergoſſen hatte, aus dem Hinterhalt hinüber geblaſen. Vielleicht war das Blut aus einem gleichgültigen Herzen herausgeſchüttet, vielleicht im halben Traum von zarten Dingen. Auch der Schlapphut, den Fritzchen trug, hatte ſeine Geſchichte. War ein paarmal durchſchoſſen, innen und außen mit Blut befleckt. Selbſt das Maultier hatte Blut gegeben, war erſt kürzlich vom Tierarzt entlaſſen worden. Die Elefantenbüchſe, die Patronengürtel, der Hut, Sporen, Säbel, Patronen, Hemd, Hoſen, Maultier — alles, was Fritzchen mit ſich führte, war einmal, blutüberſpritzt, in Staub und Schweiß Beute geweſen. Wahrſcheinlich nicht gerade Fritzchens Beute. Mindeſtens ließ ſich das nicht mit Sicherheit behaupten, obwohl er Veteran aus vielen Treffen war. Er hatte ſich all die Trophäen zuſammengebettelt und geſtohlen, um, wie mit Skalps geſchmückt, blutrünſtig, ein Zeuge wildeſten Krigesgetümmels, im Hinterland einzuziehn.

Er war „nach hinten“ kommandiert, zu den Küchen, Bäckern, Blumengärten, den Wein- und Bierflaſchen, Frauen, Betten und endlich zum Kommando, dem er einen Bericht zu bringen hatte. Danach ſollte er requirieren — alles, was zu greifen war und viel zu gut für den Hunger der Etappenleute. In dieſem Auftrag ſteckte der Sinn ſeiner Fahrt. Denn anerkannt war ſein Talent, Genießbares aufzuſpüren, Büchſen wegrollen, Kiſten wandern, Zelte, Waffen, Fäſſer und Säcke verſchwinden zu laſſen. Dabei zeigte er ſogar Geſchmack, traf Auswahl! Das ehrenvollſte Kommando, Krieg gegen das Hinterland, hatte Hüſſen nicht dem verdienten Herrn im Graubart, ſondern dem kriegsfreiwilligen Buben zugewendet.

Fritzchen hatte es im Kadettenhaus bis zur Tertia und

auf drei Preſſen zu Rotweingelagen, Importen und einem Monokel gebracht. Im letzten Inſtitut, das er mit ſeines Vaters Geld bereicherte, ſogar zu einem ehrenhaften Zweikampf mit dem Direktor. Dieſen letzten Abſchnitt ſeines Wandels im Lande der Weißen ſchilderte er gern: „Plautz, fegt er mir eine. ‚Sie haben kein Recht, mich zu ſchlagen!‘ Schon hab ich die zweite ſitzen. Bautz, kriegt er ſelber eine, daß er an ſein Pult fliegt. Was tut er? Schreibt ins Buch: Hartlieb erhielt wegen Ungebühr eine körperliche Züchtigung. ‚So,‘ ſag ich, ‚und Sie haben wohl keine gekriegt?‘ — Dann wars mit dem Leutnant aus — ſchickt mich der alte Herr zur Beſſerung nach Afrika! Hätt ich dem grauen Knecht zweie zurückgeputzt, dann wär ich ins Paradies gekommen!“ Daß Fritzchen dann und wann Gotthold Beenike ſeine Raubritterſporen in die Seite bohrte — der Maulbock hieß nach jenem Jüngling im Rauſchebart, der Hüſſen im Kompagnielager empfangen, — hätte das Tempo der Safari nicht beſchleunigt. Der Negerbub Bakari aber, eine klaſſiſche Fritzchenausgabe in Dunkel, ging auf ſtrotzenden Waden Trab und trug über ſeiner Schulter eine ſaftige Rübe. Halb der Rübe, halb ſeinem Beiſpiel folgte Gotthold Beenike, ſchleppte im Zotteltrab Fritzchen, der, mit flatternden Hutkrempen und Ohren, wie ein Sack voll Schlamm im Sattel klebte. Die Augen hatte er geſchloſſen, eine giftgaſige Pfeife im Maul, den Bauch übervoll und in ſeinem Schädel einen einzigen Gedanken: Wie mach ich aus dieſer Dienſtreiſe ein Feſt? Fritzchen ritt auf ausgetretenem Pfad durch offene Steppe. Schlohgelb lag das Gras, kurz vor der kleinen Regenzeit, am Boden, in den Stachelakazien am Wege ſang jeder Lufthauch eine wohlklingende Jammerſtrophe. Als gäbe es nur Leid, nur Erdenweh zwiſchen den weißen

Gipfeln des Kilimandſcharo und des Meru, die rechts und links ein weites Tal flankierten, urmächtig, mit ſchneeigen Gipfelfeldern, ſo weinte der Steppenwind auf zerſprungenen Schalen der Akazienfrüchte, die ihm als Aeolsharfe dienen mußten. Fritzchens Bubenherz aber juchheite und tobte Luſt über dieſes Klagelied, über das Elend der Schlachten in ſeinem Rücken, über alles hienieden, was krank und gebrochen war. Achtzehn Jahre war er alt und Afrikaner!

Auf zwei Wegen ließ ſich in dieſen Tagen Luſt gewinnen, mit ſchwerer Mühe waren ſeine trappelfüßigen Gedanken allmählich dahinter gekommen: er konnte mit ſchwarzen Weibern ſchlafen und erwachſene Weiße ärgern! An den Weibern entſchädigte er ſich für die Karenz von vielen Wochen, an den Weißen für die Zucht vieljähriger Schülerqual. Denn Fritzchen war ein früher Tod prophezeit, und obwohl er den Begriff „Sterben" nicht faſſen konnte, ahnte er dunkel, daß es die letzten Tage auszunützen galt.

Ein Windhauch fuhr durch die Steppe, krümmte das gelbe Gras, ſang etwas von Tod in die Aeolsharfen hinein. „Fallen tut man doch!" empfand Fritzchen. Er konnte eine feindliche Stellung unſichtbar anſchleichen, die Knöpfe am Kittel des Wachtpoſtens zählen, das Pferd des feindlichen Kommandeurs aus dem Rudel heraus von der Koppel ſtehlen, die Whiskyflaſche von ſeinem Zelttiſch. Aber im Gefecht vergaß er die Wirklichkeit. Wenn eine Kugel durch ſeinen Tropenhut ziſchte, wenn ein Schuß nicht traf, der ihm gegolten, wenn eine Kriegsliſt gelang, dann deckte er ſich nicht mehr, zeigte ſich hohngrinſend dem Feind, empfand das Ganze als Spaß und Spiel, jubelnd aus vollem Hals. „Nach jedem Gefecht müßteſt du das Eiſerne und Fünf-

undzwanzig hinten drauf haben," hatte ihm einmal Rieke, die vorsichtig-tapfer war, erklärt.

Der holsteiniſche Patriarch hatte nachdenklich ergänzt: „Vor jedem Gefecht Fünfundzwanzig und danach das Eiſerne! Auf die Art bliebe vielleicht unſer Fritzchen lebendig."

„Fallen tuſt du — —" manzte wehleidig der Steppenwind „Tu—hi—i—i" durch dürre Bäume. „Pfui Deibel," machte es in Fritzchen. Er brüllte dem ſchwarzen Buben „halt!" zu. Eine Welle Blut, ein Strom ſiedender Pubertät war bei dem Gedanken an Tod in ſein Hirn geſchoſſen.

„Bakari, mein Freund!" ſchmeichelte er und klemmte pfiffig-intim ein Auge zu, ließ das andere blinzeln. „Wo gibts Bibis ganz nah von hier? Verſtehſt du mich — ich brauch raſch, ganz raſch, ehe wir zum Bwana Siebenſchlaf kommen, ein ganz junges Weib!"

Bakari war erſchöpft trotz ſeiner Blasbalglungen und Ballonwaden. Er ließ ſich auf die khaki-umſpannten Kenlen nieder, ſchnaufte aus. Dann ängte er die Steppe ab, nahm Richtung nach ein paar kegelſpitzen Hügeln und den weißſilbrigen Wellblechdächern einer Pflanzung, die fernher in der Sonne funkelten. Er brauchte lange zur Ueberlegung, und Fritzchen, der ſich von Gotthold Beenike trennte — abſitzen konnte man dieſe Prozedur kaum nennen —, hatte es mit der Antwort ſo eilig, daß ſeine Hände zitterten. Nachdem die Idee „Weib" einmal in ſein Bewußtſein gefallen war, ſchien ihm jede Minute im dornigen Jungfernkranz ruchloſe Vergeudung.

„Rauch!" kommandierte er und ſteckte dem Schweißtriefenden ſeine Pfeife ins glibbrige Maul.

„Iß!“ ſagte er, griff in die Hoſentaſche und warf ihm ein heißgerittenes Butterbrot zu.
Der Schwarze kaute, rauchte und ſagte nichts. Fritzchen zog die Peitſche aus Nilpferdhaut, ließ ſie durch die Luft ſauſen.
„Willſt du Buſchneger wohl die Zähne auseinanderbringen?“
„Liebſt du Maſſai-Bibis?“ fragte der.
„Die ſtinken nach Rinderfett.“
„Aber ſchön!“
„Iſt kein Tſchaggadorf in der Nähe?“
„Das Tſchaggadorf iſt weit — weit.“ Das Wort „weit“ ſang Bakari in höchſtem Fiſtelton, um grenzenloſe Entfernung zu markieren. „Außerdem ſind die Tſchagga ebenſo ſchmutzig.“ „Schmutzig“ betonte er tief und zäh, als trete er durch Schlamm.
„Alſo los doch, zu den Maſſai!“ hetzte Fritzchen. „Wo liegt der Kraal?“
„Da, da, da —“ machte Bakaris heller Zeigefinger, während ſeine Linke den Reſt der Brotſchnitte einſtopfte. Sein Tonfall ließ genau erkennen, daß der Kraal kaum vier Kilometer fern lag.
„Aber es geht beim Bwana Arbeitsſchweiß vorbei! Und die Bibi Arbeitsſchweiß iſt ſcharf, hm, ſcharf wie Pfeffer.“
In dieſem Augenblick arbeitete Fritzchens Bregen mit der Exaktheit eines Feldherrnhirns. Bwana und Bibi Arbeitsſchweiß lagen ihm gerade recht am Wege — in Staub mit den Weißen! Er erklomm ſeinen Gotthold Beenike ſo raſch wie nie im Leben zuvor, puffte ihm die Zackenräder ins Fell und ſchrie Bakari zu: „Haia, Haia!“ Freude und Hoffnung machten ihm die Stimme heiſer.
„Das gibt ein Gaudi! Denen beſorg ich's! Denen träänk

ich's ein!" jubelte es in Fritzchens borstiger Seele. „Und dann zu den Massai-Bibi!" —

Hätte der Gefreite Friedrich Hartlieb Zeit gehabt, sein eigenstes Wesen zu durchdenken, — wozu er bei diesem Ritt und in dieser Inkarnation die Zeit nicht finden sollte — dann hätte er vielleicht mit Schrecken erkannt, daß er kein Weißer war, freilich auch kein Schwarzer, sondern ein Einzelner, das Herz voll Afrika und voll Haß gegen Staat, Europa und Gesellschaft. Zwischen den Weißen, für die er ein Taugenichts, und den Schwarzen, für die er „Bwana", ein Europäer, Befehlender war, hatte er sich ein spezifisches Verhältnis zur Gesellschaft gebildet.

Von der Wiege bis zur dritten, letzten, ergebnislosen Absolvierung der Tertia lag Europa hinter ihm in schulgrauen Schwaden aus Elend und Nebel. Mit einer phantastisch hohen Summe aus Leiden: Nachsitzen und Sitzenbleiben, schmutziger Angst von Schulstunde zu Stunde, vor der Schule und vor dem Nachhausegehen, vor Ferienanfang und Ferienende, Ohrfeigen in ungezählten Mengen, Rohrstockhieben übers Gesäß, deren Zahl sich nicht nachrechnen ließ, — die weißen Haare seiner Mutter, die Furchen im Gesicht seines Vaters nur im Nachtrag gerechnet — hatte er sich Afrika, sein Afrika, ehrlich erworben.

Dies Land der Neger war es, das seine Seele gesucht hatte! In den Mund hinein wuchsen einem Bananen und Antilopenfilets. An jedem Wege lagen Zebradecken, Gnuschweife, Giraffenfelle, gegen die Patronen, Schnaps und Tabak sich tauschen ließen. Man war zu Hause, wo man die Flinte knallen ließ. Soweit der Knall reichte, war man Herr. Gefahren gab es, die sich kinderleicht bestanden, Ruhm und Gold brachten.

Löwen beſchlich man, zielte aufs Blatt! — es war wie Haſenhatz, ſo einen feigen Löwen zu töten. Oder im Urwald — die Elefanten, Rhinos — die Schloßkirche in Berlin war kein bequemeres Ziel! Jeder Schuß brachte Gold in Haufen, jede Pirſch war ein Sonntagsfeſt. Man ging morgens vor Dämmergrauen mit ſeinen Kanaken los, ein Stück quer durch die Steppe, dann in den Urwald, auf vorgezeichneter Bahn. Wo es recht friſch und würzig nach Kuhſtall roch, war Elefantenfährte, je heftiger der Geſtank, um ſo näher das Lager. Dann fand ſich ein Hinterhalt, ein Anſitz, aus dem der wütigſte Bulle einen ſo leicht nicht herausbrachte. So ein Koloß von Beeſt tat ſich gehorſam nieder, gab Elfenbein und Fett in Maſſen her, wenn man nur rechtzeitig den Finger krumm machte.

Ein Land, heiliger . . .! Ein Land, in dem man jedes Weib beſaß, nach dem man „happ" machte. Ein Lant, ein Wink — „hier kommſt du her! Ich ſoll wohl noch ‚bitte' ſagen?" Da hatte man's, lag's auf dem Rücken, weiche Arme gebreitet, ſehnige Beine gereckt, eine Angſt nur im Auge: tu ich's dem Bwana nach Gefallen? Bin ich dem Bwana ein kleines, kleines Vergnügen?

Wie lang war's her, daß man ſelbſt, über die Bank geſtreckt, ungebrannte Aſche glühend auf den Hintern bezogen hatte? Ha, hier deckte Mann und Weib ſich längelang auf die Erde, wenn man den Kiboko hob. Ließ ſich das Leder polieren, zuckte nicht, nahm Tabak, Geld oder Hiebe, wie's einem in ſeiner Laune zu geben beliebte, tief ergeben. Ein Mannsbild, dem man ſo Unwillen ausgedrückt hatte, friſchweg, wie er aus den Schwaden eines verregneten Morgens kroch, verbeugte ſich tief nach empfangener Züchtigung und ſprach: „Dank, großer Herr!" Ein Weib aber, Tränengekuller noch im

Geſicht, an den friſchen Striemen hinſtreichend: „Dein Stock ſchmeckt ſüß wie Honig, großer Herr!“
So war's, ſo hätt es ſein können!

Wer war in dieſem Paradies die Schlange? Wer machte einen, der wagemutig und großherzig geboren, zum edelſten Herrſcher beſtimmt war, roh, verſchmitzt, klein? Die Weißen!

Den Neger ließen ſie nicht ſein Leben im Buſche verdöſen, die Hände ruhn und den Fleiß ſeiner Weiber ſegnen, ließen mit nichten zu, daß Sonne und Sterne ein Eiland des Friedens und der ſatten Faulheit beſchienen. Arbeiten, Steuer zahlen, Plantagen anlegen, Leſen lernen ... Was ging's den Schwarzen an, daß irgendein Knallprotz in Europa auf Pneumatiks anteln, eine Elfenbeinkrücke am Stock tragen, Billardbälle ſtupfen wollte? Daß alte Schlumpen ihren Kaffee nicht aus der Röhre brachten, ſich graue Jauche, zehnfach verdünnt, ins klapprige Gekröſe pumpten? Daß die Weißen Säcke aus Siſal mit allerhand Dreck füllen, ihre Stullen mit Kokosfett ſchmieren wollten — was ging den Schwarzen Europa an! Und doch mußten ſie, Kerl um Kerl, ſoweit ihr Land der „Kultur“ verfiel, ſchuften und ſchwitzen für die oben im Eskimoreich, in dem kein Menſch ſeines Lebens froh wurde.

Er aber, Friedrich Hartlieb — nein, „Bwana Weibermag“ hieß er hier —, er war an Händen und Füßen gebunden durch dies Europa, hier auch, hier wie drüben. Ihm mißgönnte es, mißgönnten die Weißen die Luſt am Leben ſchlechtweg, die Luft und die Sonne, das Freiſein und das Herrſein. Saufen und Rauchen, Jagen und Reiten ſollte „Erholung“ ſein — „gern gegönnte Erholung“ für einen, der ſechs Tage lang mühſelig zugeguckt hat, wie die Kühe Gras freſſen und die Kaffee-

pflänzchen rote Kirſchen treiben. Elefantenſchießen hieß „wildern“, alles Jagen faſt hieß wildern — für Rieſenſummen konnte man einen Jagdſchein löſen, der keine zwanzig Schuß im Jahre erlaubte. Ein kleiner Harem — ach, daran war nicht zu denken! Die ſchwarze Polizei hätten ſie einem in den Nacken gehetzt, Stunde um Stunde ſollte man ſeine Pflicht tun, Pflicht, Pflicht — hier in Gottes pflichtfrei geſchaffenem Afrika! Nur aus Geldgier und Pedanterie wurde dies Phantaſiereich freier Luſt zum Garten ärmlichſter Qual gemacht, der bibliſche Fluch vom Schweiße des Angeſichtes, in dem der Menſch ſein Brot knacken ſoll, an den Haaren in ein Eden hineingezerrt, in des Menſchen Eden, in Bwana Weiber-mags urperſönlichſtes, allereigenſtes, unveräußerliches Eden!

So hatte Fritzchen räſoniert, nachdem er ein paar Wochen lang die eisgeklärte, warm durchſonnte Aequatorluft am Hang des Kilimandſcharo geatmet. Dann hatte er rebelliert, war ausgebrochen ans Zwang und Pflicht in den Buſch hinein. Aber der Weiße war Herr, auch hier. Der Weiße, der Bärtige, der Salbadernde, der phraſendreſchende Pflichtkuli mit den ſtaatlich approbierten Grundſätzen. Seine Diener und Freunde hatte der ihm mit Drohungen abſpenſtig gemacht, ihm Patronen, Tabak und Whisky geſperrt, ihn mit Ausweiſung, Abtransport bedroht, bis er, heruntergeriſſen, ausgehungert, beſiegt, ſeinen Dienſt als Pflanzungsaſſiſtent wieder angetreten. Jetzt war Krieg geworden, den machte er mit. Die Engländer hatten ihm nichts getan, aber es war ſchön und erregend, auf ihrer Spur durch die Steppe zu ziehen, ihre Lagerfeuer zu umſchleichen, ihre Pferde zu ſtehlen, Bahnen zu ſprengen, koſtbare Vorräte zu erbeuten. Sie waren beſſeres Wild als Löwe und Elefant, es war faſt

ein hübſcher Zug an ihnen, daß ſie ſchießen konnten und zurückſchoſſen, wenn man angriff, — es war reizvoll, Jäger und Wild in einem zu ſein. Und ohne die langen Pauſen von Aktion zu Aktion wäre ihm der Krieg eine wirklich luſtige Zeit geweſen.

Danach aber, wenn die dumme Prophezeiung nicht in Erfüllung ging, mußte ein Land ohne Europa gefunden werden! Am Kongo oder am Rufiji oder drin im Portugieſiſchen, irgendwo mußte ſich ein Stück Erde finden, auf dem man allein war: zehnmal zehn Meilen im Umkreis kein Pflichtgefühlpächter, kein Imperative triefender Vollbart, kein Ehrfurcht uſurpierendes Blaßgeſicht! Dort lieber an Malaria krepiert, von Krokodilen gefrühſtückt — als Pflanzungsleiter oder Gouvernenr oder Millionär irgendwo ſonſt, irgendwo!

Das war Fritzchens augenblickliches Verhältnis zur Schöpfung.

Bwana Arbeitsſchweiß ſtand im Garten und hackte Unkraut, indes Bibi Arbeitsſchweiß längelang bäuchlings im Gemüſebeet lag. Farblos und wenig anmutig, hätte man die beiden für Vogelſcheuchen halten können, ſo ſparſam bewegten ſie die fleiſchloſen Arme, angſtvoll, in dieſer Tropenglut ihre Kraft unnütz zu verpuffen, — wäre Bibi Arbeitsſchweiß nicht an Lunge und Stimmband ein Athlet geweſen.

Den Nacken voll Schweiß, die Hände voll Erde, faſt verſandet den Schlund, konnte ſie noch kreiſchen und mahnen.

„Henſel, grab nicht ſo tief! Die ganze Schamba höhlſt du einem aus. Wenn der Regen kommt, ſchwimmt ſie weg, wie voriges Jahr die Kokospalmen! Barmherziger Gott, Henſel, wie bin ich mit dir geſtraft! Die Kühe — ſollen die Kühe ſich ſelber melken? Das Kalb verhungert,

wir haben kein Schmant aufs Brot, dein Kind geht ein! — Henſel, du mußt den Haſani hinter die Löffel ſchlagen! Seit drei Tagen bitt ich dich drum! Geſtern hat er die Thusnelda nicht trocken gelegt, heut hat er mir ein freches Maul gemacht! Henſel!"

„Daß er uns auch noch wegläuft!" brummte Bwana Henſel-Arbeitsſchweiß, der auch ohne Befehle ſeiner Frau von früh bis ſpät die Hände gerührt hätte. Kein Schwarzer blieb bei ihm — er war zu fleißig, ſeine Bibi zu ſcharf. Seine Arbeiter mußten ſchaffen und Ermahnungen hinnehmen wie er — das hielt keiner aus. Allein die Stimme einer weißen befehlenden Frau jagt den ſtärkſten Schwarzen in Angſt. Nun gar eine Stimme, die durch Haus und Pflanzung, Stall und Garten faſt ohne Unterbrechung ſchrillt! Dazu das Beiſpiel eines Weißen, der kein Europäer ſein konnte, — denn er ſchwang Spaten und Schaufel wie ein Schwarzer, die Sonne biß ihn nicht, er hatte keinen Kiboko, war nie betrunken, — und deſſen Arme niemals müde wurden! Lieber war man Laſtträger an der Front als Arbeiter in ſolchem Betriebe! So kam Henſels Geſindebeſtand über einen kümmerlichen Haus-Boy, einen Halbwüchſigen, ſelten hinaus. Aber dennoch wuchs langſam, Halm um Halm, ſein Wohlſtand, dehnte ſich das Anweſen, das er ohne andere Mittel als ſeinen und ſeiner Gattin Fleiß begründet hatte.

Lorenz und Luiſe Henſel waren unter den Weißen Afrikas Empörer. Seit dies Land mit Europas Kultur überzogen wurde, galt es als Geſetz, daß der Weiße unter ſeinem Himmelsſtrich nur Organiſator, Anführer und Arbeitsführer ſein, bedient werden, mit ſeinen Kräften geizen müßte. Zum Schuften waren die Schwarzen da, die es nicht einmal ahnen durften, daß drüben in Europa

weiße Menſchen Holz ſchlugen, Aecker furchten, Straßen reinigten. Wo wäre ſonſt der Reſpekt dieſer farbigen Kanaille geblieben! Henſels aber verſtanden das nicht — in ihren ſonſt offenen Köpfen war etwas defekt, das Spezifiſche des Europäer-Hirns verkümmert. Man hatte an Worten nicht geſpart — als alles vergebene Mühe blieb, hatte man die Eingeborenen einfach verſtehen laſſen, daß dieſe Weißen europäiſche Buſchlente ſeien, gebleichte Nigger etwa oder eine ähnliche ethnographiſche Spielart. Die Regierung hatte ſich geweigert, gegen beſſeres Wiſſen beinahe, Herrn und Frau Henſel wegen raſſefeindlicher Arbeitswut des Landes zu verweiſen. Man mußte ſie gewähren laſſen.

Anders reagierte Fritzchen auf den Anblick dieſer abgearbeiteten Geſtalten. Er ſah ſie faſt mit Luſt als die letztmögliche Steigerung des Pflichtbegriffs, mit dem die Vollbärte ſein Eden infiziert hatten. Hier wurde die Drohung E u r o p a grotesk und widerlegte ſich ſelbſt! . . .

Als Fritzchen auf der Henſelſchen Pflanzung einritt, ſah er ritterlich und ernſt aus wie jener berühmte Knabe, den der Krieg plötzlich zum Manne gemacht hat. Mit großer Geſte legte er die Hand an ſeinen Tropenhelm: „Jambo, Bwana Arbeitsſchweiß! Guten Tag, gnädige Frau!“

Er wurde begrüßt, ins Wohnzimmer geführt, bewirtet. In Afrika, ſelbſt bei Henſels, ruhte jede Arbeit, wenn ein Gaſt ſich zeigte. Und Fritzchen kam von der Front! Während er in ſich hinein proviantierte, was Henſels für ein paar Tage zum eigenen Unterhalt beſtimmt hatten, mußte er erzählen. Mit düſterem Ernſt wies er auf die Beuteſtücke und Blutflecke ſeiner Ausrüſtung, betonte leicht, daß er mehr wüßte, als er erzählen dürfte, daß aber bedeutende Schläge ſich vorbereiteten.

„Henſel, die Kühe!“ mahnte Frau Arbeitsſchweiß mit einem Blick, der ihren Gatten verſcheuchte.

„Jetzt ſagen Sie mal alles!“ bat die magere Frau und mühte ſich, für den feuchtohrigen Jüngling gewinnend auszuſehn. „Ich kann ſchweigen, das weiß jeder Menſch!“ Sie goß ihm das Glas voll, belud ſeinen Teller, ſchnitt ihm Brot. — „Alſo, zu doch! Man muß doch ſchließlich wiſſen . . .“

Vor dem Fenſter, in blauer Ferne, ragten ein paar Berge; der Longido, den Deutſchland, der Erok, den England beſetzt hatte. Beide mit ſchroffen Wänden und zackigen Kronen, ein paar natürliche Feſtungen, mitten in der kahlen Steppe aufgerichtet und wie zu Grenzpoſten geſchaffen.

„Dort am Erok wird's heiß hergehn!“ machte Fritzchen, einen Finger am Mund, um zu zeigen, daß er ein Geheimnis preisgab.

„Barmherziger! Will der tolle Mullah dort angreifen?“

„Nächtlicher Sturm!“

„Das iſt aber doch! — Nein! — Aber — da reden wir auch noch mit!“ — Luiſe Henſel verſtand nie, daß Geſetz und Geſchichte ohne ihren Rat gemacht wurden. Dunkel empfand ſie, daß eine nüchtern-emſige und beredte Frau wie ſie überall mitzuſprechen hätte, wo über die Zukunft von Menſchen entſchieden wurde.

„Die ſteilen Wände hinauf, in die Bajonette hinein! Ja, wo will er denn die Menſchen hernehmen? Für den ſchmutzigen Felsklotz da draußen, auf dem keine Kuh ſatt wird, ehrliche Männer abſchlachten laſſen!“ ſchrillte ſie voll Empörung; denn ihr fehlte jeglicher Sinn für den Rhythmus der begeiſterten Jahre, an denen ſie notgedrungen teilnahm. Damit war Fritzchens Stichwort gegeben.

„Die letzten Reserven werden eingezogen, gnädige Frau! Wer nur kriechen kann, muß mit!“

Bibi Arbeitsschweiß richtete sich auf wie eine Heroine, kantig, verarbeitet, busenlos und voll Würde.

„Mein Mann hat Plattfüße!“ sagte sie stolz.

„Tjah . . . Wenn das diesmal hilft . . .!“

Da war es der armen Frau, als müßte sie mit Zähnen und Nägeln in diese verblendete Welt hineinschlagen. Sie tobte ins Nebenzimmer, warf Schränke und Kommoden auf und zu, riß sich die Arbeitskleider vom Leib, striegelte ihr Haar; kam nach fünf Minuten mit einem Hut voll roter Kirschen, in einer roten Bluse, eine blaue Wintermantille darüber, einen gelben Schirm im Arm, wieder zum Vorschein. In dieser Pracht von der Wende des Jahrhunderts, dem Sonntagsanzug, den sie als braves, junges Dienstmädchen getragen, fühlte sie sich gerüstet.

„Zum Bwana Obristi geh ich! Aber stantepe! Ach — denen will ich's . . .!“

Fritzchen hatte sich wieder gegürtet und gewaffnet. Bis in die Knochen fühlte er sich beglückt.

„Ich weiß nicht, ob der Bwana Obristi Zeit haben wird, gnädige Frau . . .!“

„Für mich? Ich mach, daß er Zeit hat . . .!“

Und während der Gast Herrn Hensel suchen ging, um sich zu verabschieden, stürmte die aufgeputzte Frau in den glühenden Mittag hinaus, auf steifen Beinen, das gelbe Seidendach über roten Kirschen, voll Grimm das arme Herz. Zum Bwana Obristi! Dem Bwana Obristi die Wahrheit sagen! Eine gute Wegstunde weit durch Glut und Steppe . . .

Bwana Obristi war ein uralter Siedler, der vor Jahrzehnten als Titularoberst aus der Armee geschieden und

nach Afrika gezogen war, weil die Aerzte gegen ſeine Gicht Tropenſonne verſchrieben hatten. Er war ſo gut und ſo alt, ſaß ganz ſtill auf einer Veranda, las gebundene Jahrgänge einer illuſtrierten Zeitſchrift aus der Zeit des alten Kaiſers. Seine Pflanzung war kleiner als ein europäiſcher Kleinbauernhof — es wuchſen nur Artiſchocken, ein paar europäiſche Obſtbäume und Blumen darin.

Die paar Beete und das bunte, kühle Häuschen hielt ſeine betagte Frau mit ein paar Boys inſtand, ließ die Gartenwege putzen, zweimal im Jahre die Mauern weißen, den Holzzaun, der das kleine Anweſen umſchloß, bunt anſtreichen.

Die beiden Alten hatten nur einen Ehrgeiz: daß jeder Durchreiſende bei ihnen einkehrte, ein Glas Wein, eine Mahlzeit, eine Taſſe Kaffee bekam, die er bedingungslos loben mußte. Aber von einem ſolchen Beſuch zum nächſten konnten in friedlichen Zeiten Wochen vergehen, denn der Blumengarten lag an keiner Verkehrsſtraße. Er lag dem Empfinden ſeiner Bewohner nach überhaupt nicht im wilden Afrika ſondern etwa in einem Villenvorort von Wiesbaden oder Freiburg, nur aus Gründen der Geſundheit in des Erdballs wärmſte Sonne gerückt. Jedenfalls gab es im tiefen Buſch kaum ein Weſen, dem die Tatſache des Krieges ſo ſchwach nur ins Bewußtſein gedrungen war wie dem ſchlohweißen Penſionär und ſeiner ganz verblaßten, ganz eingehutzelten Frau Gemahlin. So vornehm, ſo blauäugig, ſo ſterbetäglich wie jetzt blickten ſie ſeit vielen Jahren ſchon in die Welt.

Frau Henſel wußte das alles, hatte ſchon ſo viele Taſſen Kaffee bei Obriſtis getrunken, ſo oft zur Pein der guten alten Baronin von ihren Fingern das Klebrige einer Fruchttorte oder eines Honigbrötchens nachgeſchleckt. Sie

wußte, daß der Baron längſt kein Major mehr war und nie ein Oberſt geweſen. Heut war das alles egal!
Im Geſchwindſchritt, ſchweißnaß, blaß vor Entſchloſſenheit, erreichte ſie das buntgeſtrichene Holztor, ſtand ſtill, ſtand beinahe ſtramm, klappte den Schirm zuſammen, ſchulterte ihn.
Der Blumengarten war voll Licht und Farbe, es ſchimmerten Wege- und Beeteinfaſſungen aus rötlicher Erde, Blüten und Schmetterlinge ſchienen einander zu umhalſen. Inmitten das Steinhaus: leuchtend weiß, rot gedeckt, von Spalierobſt bis zu den Fenſtern umrankt. Eine Freitreppe führte zur Terraſſe, die, mächtig gedeckt, wie eine breite, ſchwarze Höhle in all den wogenden Farben lag. Man ſpürte von außen, wie kühl, wie friedvoll es da drinnen war, wo in Langſtühlen aus Holz und Strohgeflecht die beiden Alten nebeneinander druſelten. Man hörte den Baron ſchnarchen, ſo völlig ſtill war's um das kleine Haus.
Bibi Arbeitsſchweiß wäre in ihrer vorſündflutlichen Sonntagspracht auf dieſer Veranda willkommen geweſen. Die Alten hätten ſich den Schlaf aus den Augen gewiſcht, einen Boy im weißen Kanzu um gekühltes Waſſer mit Fruchtſaft geſchickt, ſchwarzen Kaffee beſtellt . . . Aber der Baron war Oberſt geweſen, führte den Titel noch! Und Bibi Arbeitsſchweiß mußte ſich zur Weltlage äußern!
Mitten hinein in den Sommerfrieden dröhnte plötzlich ihre Stimme. Wie ein Tier, wie ein brünſtiger Maultierhengſt trompetete ſie, entlud ſichs ihrer Seele: Krieg! Ob denn alle die Hirnſchale voll Miſt hätten? Sollte die Welt denn zertrampelt werden? Wozu waren die Kongo-Akte da? Dann etwas Schreckliches: wenn die Kongo-Akte nicht wären, hätt ich meinen Mann nie

nach Afrika gelaſſen! Wie wär denn das mit den geheiligten Verträgen? Irgendeiner braucht Orden und Beförderung — flugs gelten ſie nicht mehr?

Sie ſchrie ſo wild, daß die alten Leute mit der Vorſtellung aufwachten: die Schutztruppe iſt überrannt, Feind vor der Tür, Untergang nah! Aus ihren Liegeſtühlen fuhren ſie empor, wandten einander die faltigen Geſichter zu, das breitflächige, ſchlaffe des Männleins und das zuſammengeſchrumpfte, ariſtokratiſch-dünnhäutige der kleinen Greiſin. Himmelblaue Augen, vier ganz gleichfarbige, von denen anderthalb blind waren, ſtarrten ſich an.

„Mein Gott, Margo, was — was —?"

„Hansjörg, ich glaub, die Henſel!"

„Weiß der Himmel, die Henſel!"

Sie wackelten an die Brüſtung, wackelten mit den Köpfen:

„Aber beſte Henſel, wollen Sie nicht reinkommen?"

Draußen gellte es fort in Gift und Geifer:

„Laßt doch den Engländern den Erok! So ein Dreckhaufen, auf dem keine Kuh ſatt wird! Der Geſcheite gibt nach! Aber jetzt hat nur noch der Dumme das Wort!"

Sie macht's nicht mit, ſie, die Henſel! Und wenn alle kuſch machen und alle das Maul halten, — das wollte ſie noch ſehn, ob ſie das Maul hält! Oh nein, ſie hält's nicht, extra ſoll man's ihr totſchlagen, wenn ſie im Grabe liegt, und ſo weit war man noch nicht. Und wenn der Kommandeur zum Kaffee kommt, ſoll's ihm der Bwana Obriſti nur ſagen, wie ſie denkt, ſie, die Henſel! Dienſtmädchen iſt ſie geweſen, wenn auch ein beſſeres — mehr Stütze —, aber dumm machen läßt ſie ſich nicht! Und

eh der tolle Mullah die ganze Kolonie in den Tod hetzt, hat ſie auch noch mitzureden!

„Aber kommen Sie doch nur rein, Bibi Arbeitsſchweiß!“

Ja, den Namen führt ſie mit Recht! Und ihr Mann auch! Und die Frucht ihrer Arbeit läßt ſie ſich nicht wie Quark aus den Händen reißen! Das wollte ſie erſt noch ſehn!

Hierauf machte die Henſel linksum, ging ungeſchützten Hauptes — weil ſie den gelbſeidnen Schirm doch immer noch geſchultert hielt — zehn Schritt durch die Sonne, auf Knien, die jetzt federten, zwei todbange Alte im Rücken.

In einer kahlen Akazie erſpähte ſie eine grüne Baumſchlange von der böſen giftigen Sorte. Mein Gott, Gefahr für die alten Leutchen! . . . Sie ſtieß mit dem Schirm nach dem Beeſt, warf mit Steinen, brachte die Schlange vom Baum, zertrat ihr den Kopf.

Dann noch einmal kehrt, Schirmſpitze und Hakennaſe gegen die Veranda gezückt:

„Und das ſag ich Ihnen: m e i n Mann hat Plattfüße!“

„Das wiſſen wir doch,“ erinnerte der Baron.

„Der bleibt zuhaus, der geht nicht mit. Plattfüße genügt doch wohl, ſollte man glauben.“

Armes Fritzchen! So ungefähr konnte er ſich ja ausmalen, was hier vor ſich ging. Aber wie ſchön, hätte er's ſehen und hören können — der arme Junge! — wie jetzt, ungelabt, ungeruht, aber dennoch getröſtet, Bibi Arbeitsſchweiß, die Pfefferſcharfe, ihrer Kaffee- und Gemüſepflanzung wieder zuſtrebte.

Immerhin, er litt inzwiſchen keine Entbehrung. Lag im Maſſaikraal, von Mauern aus geſtampftem Kuhmiſt umſchloſſen, in einer Hütte, die aus Kuhmiſt gekuetet,

in der Sonne gedörrt war, auf einem Lager aus ungegerbten, krachſteifen Fellen. Im Nachbarhauſe war Bakari ebenſo wohlig einquartiert, Fritzchen aber hielt die Frau eines Würdenträgers im Arm, ſchmalhüftig, gazellenbeinig, die mit Rindsfett geſalbt, mit Meſſingringen geſchmückt war, Schmuck in der Naſe, Bleigewichte und Garnrollen in den Ohren trug, die aus dem Hals nach Milch und Ochſenblut roch und nur einen Gedanken hatte: gefall ich dem hohen Herrn? Hab ich genug erlernt, ihm Freude zu machen?
Vor der Hütte lehnte frei und klobig Fritzchens Mordgewehr. Wenn der Gatte ſeiner Erwählten jetzt nach Hauſe kam, den Speer im Arm, nackt, mit Raubtierſchritten, — dann ſah er das Gewehr und wußte gleich: deine Hütte herbergt einen Gaſt, deiner Hütte iſt Ehre widerfahren! Er wird ſich — und wenn er von der Löwenjagd, wenn er zum Zerbrechen müde vom Späherdienſt kommt — als Poſten vor ſein eigenes Haus ſtellen, an den Speer gelehnt, ein Bein hochgezogen, ein Fell über den Schultern, ſonſt ſtrahlend nackt. Wird Poſten ſtehen bis zur Nacht und bis zum Morgen, die fanatiſch-ſchönen Augen drohend dorthin gerichtet, wo irgendeine Gefahr herzucken möchte. Und würde wiſſen, je länger es dauerte, um ſo feſter: meinem Gaſt iſt's wohl in meiner Hütte!

## Hörſelberg

Aus den Armen der Hirtenfrau, in deren Hütte er einen Nachmittag verträumt, hatte man Fritzchen mit großen Ehren dem Kraal der Jungfrauen zugeführt! Ein grauer Alter, der ſich in Kiſuaheli verſtändlich machen konnte, hatte ihn verwundert gefragt:

„Warum wählſt du das Weib eines einzelnen, hoher Gaſt? Die jungen Krieger ſind alle ins Feld gezogen, — unſere Jungfrauen allein . . .“

Ein Hörſelberg, die Wände aus Dornen und trockenem Kuhmiſt zuſammengeſtampft, von Gerüchen aus Viehſtall und Schlachthof durchzogen, in dem aus großen Eimern heißes Ochſenblut, Milch aus mit Harn geſpülten Eimern und große Fetzen blutigen Fleiſches als Labe kredenzt wurden — ein Hörſelberg war der Kraal dennoch für den achtzehnjährigen Tannhäuſer im Schmuck erbeuteter Waffen. In fünfzig, ſechzig, hundert Geſtalten umſchwebte ſie ihn, die ſchmalgliedrige, ringklirrende, ſtolz-dienende und hinreißend ſchöne Venus der Steppe! Bog Schlangenglieder ihm entgegen, brachte ſich dar in gläubiger Schickſalserfüllung, war nicht

Sklavin wie ein Weib aus Negerblut, ſondern Geliebte und Prieſterin am Flammen-Altar eines Gottes, der ſeinen Prieſterinnen befiehlt: ſtimme den Krieger fröhlich, ehre den Gaſt!

Daß ganz nahe der Heeresſtraße, ein paar Büchſenſchüſſe nur vom Hof der nüchternen Bibi Arbeitsſchweiß, ein ſolches Märchenglück beſtand und blühte!

Wer ein fremdes Volk erforſchen, ſeine Sprache und Seele begreifen will, ruhe in den Armen ſeiner Frauen, teile ihre Wohnſtatt und ihr Mahl! Danach lebte Fritzchen ſeine Tage. Aus dem Halbdunkel des Jungfrauenkraals aber taſtete er ſich abends zum Feuer der geſelligen Alten. In ſein helles Ohr waren die Worte der Maſſaiſprache unverſehens gefallen und hafteten darin — in kurzem begriff er beſſer als Ethnographen, Miſſionare und Kommiſſäre alles Geheime dieſes unzähmbaren Stammes. Begriff und ergriff es, — das waren Herzen nach dem Schlag ſeines Herzens, Wilde, die ihre Wildheit heilig hielten!

Woher ſie ſtammten? Weit jenſeits des großen Sees, fern, ganz fernher waren ihre Väter in dunkler Zeit gekommen! Weite Reiſen hatten ſie getan, große Völker beherrſcht, Länder ſich unterworfen. Von Weißhaupt zu Weißhaupt ward die Sage von dieſen Reiſen und ihren Gefahren, einer Ur-Heimat in Ozeanen glitzernden Sandes, unmeßbar hingebreitet, von großer Not und großen Taten bis zur Stunde getragen. So viel ſie gelitten, ſo oft ſie entbehrt — nie hatte ein Mann des Maſſaiſtammes ſeine Hände mit Arbeit befleckt, die paar Verachteten ausgenommen, die den Kriegern Speere und Schilde ſchmiedeten. Kampf und Jagd und Raub war das Gewerbe der Männer geweſen, ſo weit Menſchengedenken reichte, an großen Kriegern, großen

Jägern und Räubern hatte es keiner Generation noch gefehlt. Bis die Weißen mit ihren Feuerwaffen ins Land gekommen, den Maſſai ihre Herrſchaft über Tſchagga- und Buln-Lente entriſſen, den Viehraub ſogar mit grauſamen Strafen belegt hatten. Den ganzen Stamm, wie in einen Kerker, in die Grenzen eines weiten Steppengebietes eingeſchloſſen!

Es war noch nicht lange, noch nicht die Sonnen eines Alten her, ſeit dieſe Schmach dem Volke angetan, das einen feurigen Herrn über den Wolken kannte und dieſes Herrn erwählter Liebling war. Es würde nicht mehr lange, nicht die Sonnen eines Rindes lang währen, bis dieſer Gott ihre Feſſel brach! Zum Gott der weißen Feuerſchützen war mit ſeinem Herzen noch kein Maſſai übergetreten! Ihren Geſetzen hatte man ſich knirſchend gebeugt, ihre Lehren, ihr Recht, Herrſcher zu ſein, hatte kein Maſſai anerkannt!

Lehrte nicht der Prieſter des weißen Stammes, daß jeder Jüngling eine einzige Jungfrau beſitzen, jede Jungfrau einem einzigen Manne gehören ſollte, vom Tag der Reife an bis zu den Tagen des Welkens? Das hätte Blutrauſch und Kampfdurſt der Jugend getötet! Kein Geſetz wie dieſes ſollte die Arme der jungen Krieger lähmen, ihre Herzen zage machen! Wer herangewachſen, die Probe der Beſchneidung beſtanden hatte, wer Schild und Speer gebrauchen, den Kraal beſchützen konnte, — der gehörte dem Stamm, gehörte ihm und beherrſchte ihn! Kam er heim von der Jagd, vom Kampf mit Simba, dem Steppenlöwen, wunden- und trophäengeſchmückt, dann ſchlief er im Jungfernkraal, war jedes Mädchen des Stammes ſein, ſolang er es begehrte. Für dieſe Heimat, für dieſen Reichtum edelſter Luſt gab

er ſein Leben feurig hin, bangte nicht um eine Einzelne, um ein heulendes Weib, ein plärrendes Kind.

Daß der Krieger kinderlos blieb, ſein Gemüt unbelaſtet, dafür ſorgten kundige Frauen und vielerfahrene Prieſter nach Geſetzen, die den Vätern gegeben. Rohe Milch, heißes Rinderblut und blutiges Fleiſch war die Nahrung, die allein den Menſchen zäh und kampffreudig hielt. Das Beſte von allem, ſo viel ihm behagte, ſtand dem Krieger zu! Dann erſt kamen die Männer in höheren Jahren, nach ihnen die Mädchen, Kinder und Mütter.

Wer zehn Jahre lang Ehren und Laſt des Kriegerſtandes getragen, ſuchte ſich unter den Freundinnen ſeiner Jugend ein Weib zu eigenem Beſitz, bezog eine Hütte mit ihr, mehrte den Stamm, pflegte und trieb das Vieh, durfte den Mädchenkraal nicht wieder betreten. Den Speer gab auch er nicht aus der Hand. Wenn die Not rief, trat er wieder in die Reihen der Krieger. Schwere Arbeit war auch ihm undenkbar und wider den Sinn des Lebens — zum Bauen und Laſtentragen, ſich bücken, Schweiß in den dornigen Boden der Seringeti-Steppe vergießen, hatte Gott die Weiber beſtimmt, deren Leib jungen Kriegern kein Glück mehr zu geben hat.

Des Zwangs zu Steuer und Arbeit, den der Weiße über alle Eingeborenen des Landes gelegt, dem alle — bis zu den wilden Somali des Nordens hinauf — ſich gebeugt, hatte nur der Maſſai ſich bisher erwehrt! Und nun, da Krieg ins Land gekommen, die Weißen ſelbſt einander zerriſſen und mordeten, war die letzte Befreiung nah! Aus allen Prophezeiungen großer Qual und glorreicher Befreiung erkannte man, daß die Stunde gekommen!

Hatten nicht die Weißen ſchon um Hilfe gebeten?

Waren ihre Sendlinge nicht ins Reſervat gezogen, grünes Laub auf den Hüten, ſanfte Worte und große Verſprechen im Mund?

Als Späher und Boten ſollten die jungen Krieger gegen hohen Lohn, gegen Freiheiten für alle Zukunft des Stammes, ihnen dienen! Ei, ſie wußten, daß kein Raubtier ſchärfer ſieht, keine europäiſche Glasröhre den Blick weiter trägt als das Auge des Maſſai, des jungen, unverdorbenen Elmorau! Daß kein Pferd ſo flüchtig iſt wie er, kein Weißer und kein Neger die Steppe ſo mit jedem Buſch und jedem Stein kennt!

In langem Kriegsrat hatte jeder Maſſaiſtamm diesſeits wie jenſeits der Grenze das Angebot durchraten und geprüft. Man hatte eingewilligt — Prieſter und Aelteſte hatten dafür geſtimmt, den Weißen Beiſtand zu leiſten. Unter vielen Bedingungen, aber mit wenig Worten. Denn der Maſſai geizt mit ſeinem Atem, denkt lange nach und ſpricht kurz.

Sie waren hinausgezogen, die prachtvollen Elmorau-jünglinge, kriegeriſch bemalt, mit friſchem Fett geſalbt. Zogen wie Raubtiere durch die Steppe, ſtanden Wache auf jedem Hügel, jeder Bergkante weitum, trugen Briefe und Botſchaften von Poſten zu Poſten. Als Boten und Späher — als Kundſchafter, die nie geſehen wurden und alles ſahen, was im Lager des Feindes, in ſeinem Hinterland, auf ſeinen Straßen geſchah. Nur daß ſie, eines Blutes, eines Stammes, hüben und drüben unter dem Joch fremder Geſetze ſtanden, hüben und drüben nur einen Haß und eine Sehnſucht kannten: Haß gegen die Weißen, Sehnſucht nach der Freiheit! Den Tod durchs Pulverrohr, Röhren, die weithin krachende, platzende Glutkörper warfen, Spiegel und Lampen, mit denen ſie einander Briefe ſchrieben, ja große

Vögel, die Menſchen auf ihre Fittiche nahmen und durch die Lüfte trugen — all das hatten die Weißen erſchaffen! Wagen, die von ſelbſt und furchtbar tobend liefen, Lichter ohne Feuer, die plötzlich aufblitzten, glühende Schlangen, weiße, rote, blaue, die in der Nachtbläue zuckten und Feuergarben niederwarfen, daß für einen Augenaufſchlag alles Land in Tagesklarheit lag — alles, alles hatten ſie erſonnen, geſchaffen, durchdacht. Aber daß die Maſſai eins waren und ſein mußten, die hüben, die drüben, eins in Haß und Sehnſucht, das begriffen die armen Weißen nicht.

Wenn ihre Kriegerſcharen, Neger, die ſie belehrt hatten, und weiße Häuptlinge, aufeinander trafen, die Röhren donnern, Patronen knallen ließen, wenn ihr furchtbares Bumbum, das Maſchinengewehr, praſſelte, dann verkroch ſich der tapfere Maſſai, fühlte die Macht des Teufels, der gegen ſich ſelbſt wütet. In ſolchem Zuſammenprall freilich waren Schild und Speer nutzlos. Kämpfenden Elefantenbullen konnte man die Ferſe treffen, die Sehne durchſchneiden — gegen den Weißen im Kampf gab es keine Gewalt! Aber Liſt! Liſt gab es, ach, ſie machten es einem ſo leicht, die Weißhäutigen mit ihrem kindlichen Hirn. Ließen ſich wie Rinder auf Schleichwegen aneinanderführen und taten, was der Elmoran nicht vermochte: bliesen einander Hirn aus den Schädeln, Blut aus den Adern.

Fritz Hartlieb war Gaſt des Stammes, ſeit ſein Gewehr am Eingang zum Kraal lehnte. Dem Gaſt gewährte man alles, kein feindlicher Blick durfte ihn ſtreifen, ihm galt kein drohendes Wort. Von den geheimen Plänen des Maſſaivolkes wurde ihm freilich nichts preisgegeben. Fritz Hartlieb aber ſtand der Seele des Schwarzen viel zu nahe, um nicht plötzlich zu wiſſen! Er war ja

ſelbſt ein Elmoran, ein zufällig blaßgeſichtiger. Nachts am Feuer, im Kreis der Alten, geſchah es manchmal, daß lautlos — wie ein Falter aus dem Dunkel heraus — ein Elmoran erſchien, ſich niederließ, zu erzählen begann. Von ſeinen Worten verſtand Fritzchen nur wenige — aber die Namen vieler Menſchen und Orte waren ihm vertraut, und er begriff — es ſchien ihm ja mit Händen greifbar und ſelbſtverſtändlich —, daß irgendwo in den Falten der Grenzberge die Maſſaiſpäher beider Parteien ſich trafen, fröhlich beiſammen ſaßen, die Neuigkeiten beider Lager tauſchten. Für ſilberne Rupies und Berge von friſch geſchlachtetem Ochſenfleiſch hielt man ſich da auf beiden Seiten Verräter, organiſierte ſie, vertraute ihnen Stellung und Stärke, Parole und Feldgeſchrei an. Ihm, Fritzchen, machte dieſe Wiſſenſchaft den Maſſai nur vertrauter.

Es weckte und übertraf die tiefſten Indianerträume ſeiner Kindheit, wenn ſie durch die Steppe glitten auf ſchlanken, ſtählernen Beinen, wenn er ihre unerſchütterliche Würde beim Rat, am Feuer ſah, wenn er fühlte und genoß, wie dieſe Wilden ihre Mädchen zahm und demutvoll hielten. Durchdachte er, wie ſie ihre Zwingherren aus Europa überliſteten und — als ſei es ſelbſtverſtändlich — verrieten, dann fühlte er Schauer der Bewunderung.

So waren aus den Honigſtunden, die er ſich zugedacht, Flittertage, faſt eine Flitterwoche geworden. Sein Blut verlangte neue Abenteuer.

Einmal zerriß Löwengeheul die Nacht, rollte um die Mauern des Kraals. Als Fritzchen ins Freie ſtürmte, ſah er, daß Männer und Weiber die Lagerfeuer ſchürten, hohe Flammen an die Wolken zucken ließen, um dann mit Schilderſchlagen, Raſſeln und Lärmen den

Räuber in Angſt zu jagen. So hoch war keine Kraalmauer, daß ein hungriger Löwe ſie nicht mit einem Satz genommen hätte! Alles Vieh brüllte in jammervoller Angſt.

Tags darauf, im erſten Licht, zog Fritz mit ſeiner Donnerbüchſe aus, von einem ergrauten Fährtenleſer geführt, um ſich nach vielen Tagen und Nächten des Schwelgens dem Stamm erkenntlich zu zeigen. Er fühlte das Kapua dieſer Tage in ſeinen Gliedern, fühlte, wie er verweichlicht und verwildert zugleich war. Dieſe Jagd tat ihm gut und ſollte ein Abſchluß frech aus dem Leben geſtohlener Feiertage werden.

Noch vor Mittag war der alte Mähnenlöwe aufgeſpürt, mit einem Blattſchuß erlegt. Decke und Krallen bot Fritzchen großmütig dem Aelteſten des Kraals für ſoviel Gaſtfreundſchaft an, belohnte die Genoſſinnen ſeiner Liebesſtunden mit allen ſilbernen Rupies, die er bei ſich führte, ließ Bakari und Gotthold Beenike, die reichlich Fett angeſetzt hatten, marſchieren und nahm den Dienſt wieder auf.

Freilich, die alte Route war nicht wieder einzuſchlagen. Sie führte am ausgefahrenen, ausgerittenen Weg hin, von Farm zu Farm, und mehr als eine der Farmen war zur Militäretappe verwandelt, von Offizieren beaufſichtigt, in telephoniſcher Verbindung mit dem Lager der Kompagnie. Oberleutnant Hüſſen verſtand ja Spaß und hatte bei Fritzchens Abreiſe eine Bemerkung gemacht, die man ſo deuten konnte, als billige er dem Kompagniejüngſten ein wenig Abenteuer zu. Aber es war doch beſſer, das Märchen vom ſchweren Malariaanfall, der ihn irgendwo feſtgehalten hatte, erſt bei der Heimkehr und nach wohlerledigten Geſchäften zum beſten zu geben,

einſtweilen aber Siedlungen mit Telephonanſchluß zu meiden.

So trabte Fritz durch verbrannte Steppe, durch Dornen und Sanſivierenbuſch, zur Qual Bakaris, dem das ſchmutzige Khaki bald in Fetzen am Gürtel hing, zum Jammer ſeines Maulbocks, der die behagliche Fahrſtraße kannte. Ohne Steg und Furt wurde die ſchäumende Geraragna überſchritten — eine Leiſtung, die Gotthold Beenikes Leben in Gefahr brachte. Ueber Geröll und Felsplatten mußte er ſteigen, hinab in den reißenden Bach, — mit Hieben, Geſchrei und Steinwürfen wurde er jenſeits emporgehetzt, einen Hang hinauf, der Antilopen als ſchlechte Paſſage erſchienen wäre.

Gotthold Beenike war alt, phlegmatiſch, hatte im Maſſaikraal ſeinen Bauch kugelrund gefreſſen. Als er, zerſchunden und zitternd, den Bach überquert, ſchrie er ſein Leid über ſo viel Kümmernis laut in die Welt hinaus, wie ſonſt nur ganz junge Mauleſel ihr Verlangen nach Lenz und Liebe kundtun. Fritzchen aber ſchwang ſich hohnlachend auf ſeinen Rücken, ſchnalzte Gotthold Beenike und Bakari faſt mit einem Hieb Reiſeluſt in die Hinterkeulen. Dann wehten ihm Hutkrempe und Ohren ſiegesfroh um den kurzen, roſtbraunen Nacken. Sein „Heia — Heia, Safari!“ krähte in den heißen Tag hinaus. Jetzt ging es durch offene Steppe, die letzte Etappe war in weitem Bogen umritten.

Denn ein Stolz, den er nach keiner Schlacht und keiner Jagd empfunden hatte, blähte Fritzchens trophäengeſchmückte Bruſt. Jede Maſſaijungfer, die er beſeſſen, ſchmeckte ſich nach wie herrlicher, echteſter Sieg! Mann war er, ein ritterlicher Mann, dem des Lebens Tropenglut entgegenſtrahlte. Nach all den heißen

Genüſſen in Kuhmiſtmauern kam jetzt die liebe, kalte Küche europäiſcher Kultur: Bad, gedeckte Tiſche, Skat und Poker — dazu andere Zungenlabe als Ochſenblut und angebitterte Milch!
In ſolchen Erwartungen zog, als es Abend ward, die Kolonne des Gefreiten Hartlieb auf Mikatera, der Pflanzung des Herrn von Jſonski, ein.

## Bwana Scheitani

„Wir ſprechen uns wieder, meine Herren!“ hatte der bewußtloſe Hinkeldey vernehmbar geächzt, als auf Kommando des Zechgenoſſen Pfiſch ſein ſchuldloſes Steißbein dröhnend gegen den Urwaldboden ſchlug. Es war ſein Lieblingswort, die Melodie, auf die er ſchon ganze Jahre ſeines Lebens geſtimmt hatte. Vielleicht lagen wieder einmal Wochen vor ihm, vielleicht Monate und Jahre, die er nach dem Klang dieſer ſechs Worte durchleben mußte. Er war ihm gewachſen — das Bewußtſein auch nur einer unbeglichenen Abrechnung, eines ungefeierten Rachefeſtes, ſpannte den Bogen ſeines Wollens zur letzten Probe.

Der Nacht ſeiner Abſchiedsorgie, von Flammen und Glut durchlodert, war ein bleiern friedvoller Morgen gefolgt.

Faſt leblos die Budenſtadt! Nur ein paar weiße Männer, die Dienſt hatten und dieſen Dienſt wirklich tun mußten, krochen aus ihren Graswänden, gingen dumpf, ſprachen nicht, als ſchämten ſie ſich ihrer Pflichttreue. Sie ſchleppten ſich ſo recht in Kater- und Khaki-

ſetzen aus dem Lager der reitenden Berſerker, Hinkeldeys wilder, verſoffener Jagd, einer Halde zu, auf der ihre lieben, unverkaterten Vierbeiner, Pferde, Maultiere, Eſel weideten. Faſt jedes Stück war dem Feinde in heißer Schlacht entriſſen oder unter maßloſem Aufwand von Witz und Kaltblütigkeit geſtohlen. Jedes mit Schweiß, manches mit dem Leben guter Kameraden bezahlt. Der Tierarzt ließ ſich Patienten vorführen, der Unteroffizier vom Dienſt zählte ab, ein anderer kontrollierte die Askari der Pferdewache, ſtellte feſt, ob die Stallburſchen ihren Dienſt getan. Ein dritter verteilte Mais für Askari, Träger und Tiere.

Dann ſchlugen ſie ſich in den Urwald, ein ſchön ausgetretener Nashornwechſel tat ſich auf, kühl und feierlich, den wankten ſie entlang. Manchmal begegnete ihnen ein Träger, der ſich mit tiefem Salaam verneigte, oder ein Askari, der morgendlich und ausgeſchlafen glänzte, zur Seite ſprang, die Knochen aneinanderriß. Sie nahmen die Ehrenbezeugung, die nur ihrer weißen Haut galt, müde und etwas verſchämt entgegen.

Bald tat der Wald ſich auf, rauſchte es von Kaskaden — in weißer Pracht trommelte der Bergbach auf nackte Felszacken und glattgeſchliffene Platten, ſtäubte bunt im Glanz der Morgenſonne, füllte giſchtend eine offene Mulde und ſchwang ſich weiter zu Tal.

Auf dem Rand der ſchimmernd naſſen Platte, weißlich fett, ein impoſant mächtiger Klumpen Menſchenfleiſch, ſaß einer, der nichts von Kater wußte: Hinkeldey. Als die brüchigen Männer ſich näherten, ließ er ſich gerade, ſchwerfällig wie ein Rhino, in den Keſſel voll ſchäumender Kühle fallen, ſchlug mit gewaltigen Armen um ſich, pruſtete ungeheuer. Sein kantenlos glattes Geſicht trug einen Ausdruck von Verzücktheit.

„Mein Abſchiedsbad," ſchnaufte er die Unteroffiziere an, die in all ihrem Haarweh, ihrem Sonntagselend, ſtramm ſtanden. „Aber wir ſprechen uns wieder, meine Herren!"

Er hatte etwas Souveränes, triumphierte die Männer an, in ſeinen kleinen, gelatine-bläulichen Augen war nur Heiterkeit, Wohlwollen, Herablaſſung. Die drei aber ſtanden da, wie von ſchlechtem Gewiſſen in Bande geſchlagen.

Später ſah man irgendwo Hinkeldeys weißes Hemd, in dem von ſeinen Untergebenen zumindeſt zwei Platz gefunden hätten, mächtig gebreitet ins Licht funkeln. Anſpruchsvoll dehnte ſich daneben das Gewölbe ſeiner neuen, ganzen Khakihoſe, ein Doppelpoſten krachneuer, mächtiger Reitgamaſchen ſtand davor Wache. Hinter einem Felsſtück aber, ſchamvoll zerknäult, lag aller Jammer der drei Mannen: braune Hemden, mit vielfarbigen Fetzen beflickt, durchgerittene, abgeſcheuerte Gehäuſe für asketiſch dürres Beingeſtell, ein ſchlottriges Häuflein fadenſcheiniger Stoffgamaſchen, Schuhzeug mit fingertiefen Gramfalten, Riſſen, die kein Meiſter heilen würde.

Nun glitten die bärtigen Geſellen, braun, ſtockhager, beinahe geräuſchlos in die eiskalte Flut: Deitelbold, Schukrin und Walloſch.

Tierarzt Deitelbold war im Frieden Leiter einer Hagenbeck-Farm, Zoologe, kannte Gedankengänge, Seele und Leib jedes Wildes wie kein Arzt Seele und Organe des Menſchen. Er verſtand es, Löwen und Elefanten unverletzt zu greifen, an Gefangenſchaft zu gewöhnen, ſie bis zur Duzfreundſchaft anzubändigen. Die Menagerien Europas waren ſtolz auf untadelige Stücke, die er ihnen zahllos erbeutet, ſeine Beobachtungen klaſſiſches Material der Profeſſoren, ſeine Sammlung an Inſekten, Vögeln,

Bälgen und Fellen würde einmal Nationalſchatz ſein. Er ſchoß wie ein Künſtler, hatte im Ringkampf mit einem angeſchweißten Löwen zwei Finger verloren — ſaß er am Maſchinengewehr, dann ging nicht eine Patrone nutzlos ins Weite.

Schukrin, der war Miſſionspaſtor zu Buloti, hatte bei Kriegsbeginn die Reſerviſten ſeiner Landſchaft ins Feld geſandt, ſeine Gedanken nicht von ihnen losreißen können. Mit dem nächſten Trupp war er als Kriegsfreiwilliger an der Front erſchienen. „Meine Gemeinde, ich hab meine Gemeinde im Stich gelaſſen," jammerte er manchmal, beſonders laut in Rauſch und Kater, — denn er tat überall mit, fünfzig Jahre alt, ein bewährter Rattenfänger ſchwarzer Seelen, tiefüberzeugter Gegner des Kriegs. Tat mit bei Scharmützel und Wachdienſt, beim Bahnſprengen, Pferdeſtehlen, Seite an Seite mit Rieke und Fritzchen Hartlieb, den entlaufenen Sekundanern, mit Mitzkopf, dem Bauernknecht aus Schwaben, mit den Askari „Bumbum", „Knallbüchſe", dem ſchwarzen Korporal „Fünfundzwanzig hinten drauf."

Schukrin tat alles, mit allen mit — er hatte die Beförderung zum Unteroffizier erſt angenommen, als er für den Fall längerer Weigerung mit Kriegsgericht bedroht wurde und zudem Dreiviertel aller Weißen der Kompagnie ſchon Chargierte waren.

Von Walloſch, dem Baron, behauptete man, er ſei infolge alten Adels des Schreibens und Leſens nicht mächtig. Es war Uebertreibung — Egbert von Walloſch konnte ſchreiben, hatte der Bühnenkünſtlerin Miezerl da Coſta aus Wien-Joſefſtadt geduldig zweiundſiebzig tropenheiße Briefe geſchrieben, war nach Afrika gegangen, um Löwen zu morden, als ſie ihm auf den dreiundſiebzigſten antworten ließ: ſie ſei ſelbſt nicht orthographiſch gebildet und liebe

deshalb einen Tragödiendichter. Er möchte ſich in eine Frauenrechtlerin mit Doktortitel verlieben, gleich und gleich gelte im Reich der Liebe nicht als gute Geſellſchaft. Walloſch hatte von Geburt ein knüttelſteifes Bein, ein ſchwaches Auge, ſchlechte Zähne. Man hatte ihn nicht zur Truppe nehmen wollen, er mußte Reverſe unterſchreiben, auf Entſchädigung, Beförderung verzichten, mußte eigene Pferde reiten, weil er mit den ſtarren Knochen jeden Gaul kaputt drückte. Ausſchweifend blöd, adelsſtolz und gutmütig, bekam er täglich zu hören: „So ein Mann gehört nicht an die Front" — und blieb. Rein Spaßes halber hatte Hinkeldey ihn, ohne Zwiſchenſtufen, zum Sergeanten befördert. Er war der Verzweiflung nah, heulte, aber blieb.

„Wenn ich jetzt falle, als Sergeant!" jammerte er. Immer dachte er ſich den Familientag der Walloſche droben beim lieben Gott. Alles Generäle, Admiräle, Stiftsdamen, Johanniter — die Tür geht, er kommt hereingehinkt, friſch von der Walſtatt. Die Walloſche ſpringen auf, breiten die Arme — „Unſer Afrikaheld!" —, dann ſchamvolles Schweigen. Ein Walloſch als Sergeant!

Dieſe drei Männer alſo: Deitelbold, Schukrin und Walloſch, verſteckten ſich und ihre tapferen, hageren Glieder, während Hinkeldey ſich im Licht von Gottes unerbittlicher Sonne aufpumpte wie ein Jahrmarktsluftballon.

Die drei Beſchämten hießen mit Tropennamen: Bwana Löwe, Bwana Heiliges Buch, Bwana Steifbein. Hinkeldey aber: Bwana Scheitani! — Scheitani bedeutet viel mehr als Teufel, iſt die Verkörperung aller unreinen Geiſter, aller ſchlechten Prinzipien, des Zerſtörungstriebs, der Grauſamkeit. Bwana Scheitani war alle Tage

beſſeren Muts als Löwe, Buch und Steifbein am heiligen Oſtertag.

In der letzten Nacht hatte er — bis ihm Schnaps, den man gewaltſam in ſeinen Rachen ſtieß, die Zunge lähmte, — die Zähne auseinandergeriſſen und in ein paar Worten voll Schamloſigkeit ſein ganzes Innere, dreiviertel ſeiner ſchmachvollen Vergangenheit enthüllt. Nicht zum erſtenmal — er hatte nie ernſtlich verſucht, ein Herz aus ſeiner Löwengrube zu machen. Abgründiſch geſcheit war dieſer Geſelle Hinkeldey, bluffte wie ein Mormonenbiſchof beim Poker — mit Witz, mit Kameradſchaft, mit Güte ſogar.

Vielleicht waren Kameradſchaft und Güte ſeiner Seele nicht einmal fremd — ſtärker als ſie aber die Gier, zu herrſchen, die Luſt, zu unterwerfen. Krieg — das war der Traum ſeiner Knabenjahre geweſen, eine Atmoſphäre, die er in ſich hineinatmete, als hätte ſie ihn immer umgeben.

Irgendwo im britiſchen Oſtafrika hatte er Elefanten und Löwen geſchoſſen, Urwald gerodet, ein paar Male als „Volonteer" geholfen, Eingeborenenaufſtände niederzuſchlagen. Da waren Negerdörfer in Flammen aufgegangen, in nackte ſchwarze Leiber hatte ſein Maſchinengewehr gefegt, über bebende Aufrührer hatte er zu Gericht geſeſſen und den Strick verordnet, wie ein Tropenarzt Chinin verſchreibt.

Man wußte wenig mehr von ihm, als er ſelbſt erzählte. Viele behaupteten, er hieße nicht Hinkeldey, ſei ein Graf, ein Prinz, irgendein ſenſationeller Prozeß habe ihn aus Europa vertrieben. Sicher war, daß Leidenſchaften ihn hetzten, die er nur im tiefſten Buſch austoben konnte, — Krieg und Buſch zuſammen erſt bildeten die Luft, die ihm wohl tat.

Trotz Grauſamkeit und Unbeherrſchtheit gab es Neger, Boys und Askari, die zu ihm hielten, — vielleicht ſpürten ſie einen Urinſtinkt, wie er ihre menſchenfreſſenden Vorfahren beſeelt hatte.

Als Führer eines kleinen Trüppchens Deutſcher hatte er ſich in den erſten Kriegstagen über die Grenze geſchlagen, durch endloſe Durſtſteppe, ungerodeten Urwald, ohne Proviant, ohne Träger. Hatte ſich und dieſe wenigen Kämpfer beritten gemacht, Freiwillige um ſich geworben — ehe noch der Kolonialkrieg ſo recht erklärt war, ſaß er ſchon in den Grenzbergen, eine friſche Rotte unbekümmerter Draufgänger um ſich. Aufs erſte Signal hin wetterte er in den annoch ſchläfrigen Feind. Man ſprach von ihm, man ſang von ihm — die Stunde brauchte Helden, er lieferte den Stoff zu Heldenſagen.

Bis er kein trotziger Freiſchärler mehr war, ſondern anerkannter Offizier, Abteilungsführer, ſein Name berühmt war. Da verließ ihn die Beſinnung — Männer, die ihm als Kameraden, als freiwillig erwähltem Führer gefolgt waren, hielt er jetzt wie Schachfiguren in der Hand. Er ſetzte ſie ein wie Schachfiguren, ließ ſie nicht im Dienſte des Krieges, nur noch im Dienſt ſeines Namens kämpfen. Nicht, daß er ihnen vorgeſetzt war, empörte — wohl aber, daß er andere als ihre Ziele verfolgte, die gemeinſame Sache ihn nichts anging, daß er im Schatten des Krieges einen Zivilprozeß führte, den Helden mimte, anderer Heldentum in bare Münze auswechſelte, die ihm in die Taſche floß! Er mußte nicht viel getrunken haben, um laut zu erklären:

„Das Eiſerne Kreuz brauch ich einfach! Aber was nützt es mir, wenn ich tot bin?“ — dachte es, ſprach es aus und handelte danach.

Aus den Sturmgeſellen der Anfänge wurden — je mehr

ſeine Stellung ſich feſtigte — Untergebene, Kerls, Kanonenfutter. Nachts, auf allen Vieren, blieb er Kamerad. Bei Tag, im Dienſt, ſo lange, bis Eiſen durch die Luft flog, wurde er Befehlshaber und Deſpot, raunte, tobte, ſtrafte — und kündete in telegraphiſchen Berichten ſeinen Schlachtenruhm. —

Zu korrumpieren war die Bande entſchloſſener Kerle nicht, die er befehligte. Ein Zufall hatte dieſe Abenteuerfrohen, dieſe Pori-Indianer, Fährtenleſer, Kunſtſchützen zuſammengebracht. Sie ſchloſſen ſich enger, wurden immer mehr zur Einheit, je mehr ſie im Führer den Feind ſahen. Viele hatten ihn geliebt und gern geſehen, daß ihre Taten ſeinen Namen deckten. Sie blieben im Geleiſe, auch jetzt, als dieſer Name ihnen verhaßt wurde. Sie fluchten und verſchworen ſich: „Kein Freiwilliger mehr! Kein ſelbſtändiger Gedanke mehr!“ Wenn der Augenblick kam, beſaß er doch wieder ihren Witz, ihre Lebensverachtung, durfte er mit kalter Berechnung über ihr Draufgängertum verfügen. Ihn aber empfanden ſie mehr und mehr als ſchlechte Luft. Man war im Gefühl menſchlicher Würde gedrückt, weil er der Führer war, aus der Kampfluſt wurde berauſchtes Deſperadotum; der Einſatz des Lebens, den jeder brachte, ſank furchtbar im Wert.

Hätte Hinkeldey ſich nur Herrn Pfiſch erhalten! Herrn Pfiſch, der für ſich keinen Orden, keinen Titel, keinen Ruhm erkämpfen wollte, nur ein ſauberes Ende mit glattem Herzſchuß. Solange Herr Pfiſch, der nicht nur Captain at night-time ſondern Taktgeber, geiſtiger Lenker von Hinkeldeys wilder Jagdkoppel war, ſolange der ihn deckte, war Hinkeldey ſicher. Der Teufel ritt ihn, ſein Mütchen gerade an Herrn Pfiſch zu kühlen, ſeinem Gefährten aus jedem Gelage und jedem Schar-

mützel ſeit dem erſten Tage dieſes romantiſchen Buſchkriegs.

Herr Pfiſch dachte nicht daran, zu ſtreiken. Solange er lebte, wollte er ſterben — und richtig ſterben, im Kampf, auf Poſten. „Aber der muß weg!“ ſchwur er, ſchwur es, zwei bananendicke Finger ins Licht gehoben, das Mundſtück zum rechteckigen Schlitz auseinandergefletſcht. Pakete von Klagen waren gegen Hinkeldey abgeſandt worden, die ihm Uebergriffe, Pflichtverſäumnis, Würdeloſigkeit vor weißen und ſchwarzen Untergebenen zum Vorwurf machten. Sie erſchütterten ſeine Stellung nicht. Da unternahm Herr Pfiſch ſeinen Staatsſtreich: er zog mit ſechs Verwogenen hinaus und brachte vierzehn Pferde, vierzehn Sättel, eine Apotheke, ſechs engliſche Träger mit Alkoholla ſten nach Hauſe. Dann fing er Hinkeldeys Meldung ab . . . berichtete ſelbſt — niemand erfuhr, wie er es anfing. Aber Hinkeldey wurde plötzlich durch Hüſſen erſetzt.

„Wir ſprechen uns wieder, meine Herren!“

Hinkeldey nahm ſein letztes Bad, waltete noch einen Vormittag lang ſeines Amtes.

Er ſah wohlgenährt, raſiert und zufrieden aus. Seine abgetriebenen, bärtigen Kampfgenoſſen gingen ihm ſcheu aus dem Weg. Nie in ſeinem Leben hatte er einen Kater gehabt, nie in ſeinem Leben eine Stunde lang berent.

Vor ſeinem Zelt traf ihn Hüſſen, als er noch einmal Juſtiz übte. Ein ſchwarzer Kerl lag auf dem Boden, wurde gepeitſcht. Der Askari-Unteroffizier zog aus, er war nicht ſehr groß, aber er hob ſich auf die Zehen und liebte das Handwerk. „Sauber! Sauber!“ kommandierte Hinkeldey, ſtand breitbeinig da, genoß die Stunde. Der Delinquent, ein magerer Träger, jammerte, drei

andere Verurteilte warteten, an die Reihe zu kommen, rieben sich beklommen die Rücken.

In dem ganzen Bild war ein Zug, der Hüssen anwiderte. Unter ein paar hundert Schwarzen, Soldaten, Trägern, Köchen, Boys, mußte natürlich ab und zu etlichen die Rückseite poliert werden — es war auch afrikanisch, daß Hinkeldey die von ihm verhängten Strafen noch selbst vollziehen ließ. Trotzdem — dieser weißlich-blonde Koloß wiegte sich so zufrieden in den Hüften, hatte einen Zug von so herausfordernder Sattheit um den weichlichen Mund!

Hüssen grüßte, verschwand ins Kompagniebüro, schickte eine Ordonnanz: Herr Oberleutnant Hinkeldey möchte den Strafvollzug unterbrechen und sich zu ihm bemühn. Alles weitere erledigte sich in herzlichem Einverständnis. Hinkeldey übergab Kommando und Akten an seinen Nachfolger, lachte mit herzhaftem Kechen: „Mitten aus den Sielen heraus, wie Sie gesehen haben! Pflichttreu bis zur letzten Minute!"

„Ich werde die Strafen eventuell später vollstrecken lassen."

„Aber darum möchte ich doch dringend gebeten haben! In Ihrem Interesse . . ." Hinkeldey mußte wieder lachen, obwohl ihm nichts Komisches einfiel: „Hoho, im Interesse der Kompagnie!"

Als er zum letztenmal vor der Front stand, vergnügt, aber mit bösen Augenschlitzen, fett, zufrieden — und neben ihm der rassige, kleine Hüssen mit seinem sauberen Bubengesicht, das klug und frivol war, so bis ins Letzte ohne Feierlichkeit, daß aus seinen Händen und sogar Füßen etwas Schnoddriges sprach, mit dem Monokel, das ihn selbst karikierte, — hatte sich eigentlich der ganze

Prozeß innerer Umstellung in den Herzen dieser buschigen Kilimandscharo-Blaßgesichter schon vollzogen.

Ein paar Tage später stand Herr Pfisch stramm vor Hüssen, Herr Pfisch, ein Soldat an Tapferkeit und Disziplin, um den — zwischen seinem letzten Kater und nächsten Rausch — alle Häuptlinge der Kolonie sich raufen konnten. Sein braves Herbergsvaterantlitz war verschwollen, als hätte er die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend gesessen, aber es war von durchgekämpftem Kampf und einem neuen Entschluß geadelt. Herr Pfisch bezog den Posten „Säufer-Genesungsheim", auf seinen Wunsch, den er in dienstlicher Form eingebracht hatte.

Der zuckerhutförmige Muckel, auf dem dieser Posten stationiert war, lag kaum drei Kilometer vor der zwischen Kilimandscharo und Meru weit gespannten Front, ganz kahl, ganz schroff, in schwelender Sonne. Wer diese Wände überklettert hatte und in einen der kühlen Unterstände tauchte, der schwor sich zu, den Weg so bald nicht wieder zu machen, — selbst wenn aus dem Lager herauf Fackelbrände und Gesang von noch so wilden Festen sprachen. Im Sturm war diese Naturfestung kaum zu nehmen, viele Marschstunden weit konnte man durch scharfe Gläser khakibraunes Getier wie einen weißen Afrikaner, ja selbst einen nackten Wilden, ein Stück Vieh oder ein Pferd „ausmachen". Mit dem Schweiß einer starken Kompagnie Schwarzer war in wochenlanger Arbeit der Kegel zur Frontseite hin glattgeschliffen worden, und zu alldem lag der Feind ja meilenweit fern. So gehörte kein Heldenmut dazu, diesen Posten freiwillig zu beziehn, in Herrn Pfischs Lage aber dennoch letzte Tapferkeit der Selbstbezwingung: jener Posten lag unter Alkoholsperre!

Es mündeten im Säufer-Genesungsheim alle Telegraphenlinien der Longido-Front. Alle Vorposten sandten ihre Heliogramme und Acetylengasbriefe auf diesen Zacken zur Weitergabe an die Kommandos, alle Meldungen und Befehle bekam er und hatte sie weiterzusenden. Mit acht Augenpaaren mußte vom ersten Licht bis zum letzten Abendrot die Steppe abgesucht werden, auch die Sicherung des ganzen Abschnitts hatte hier ihren Stützpunkt.

Daß Herr Pfisch einen solchen Posten freiwillig übernahm, war ein Symptom des großen Sieges, den Hüssen über „Hinkeldeys wilde, versoffene Jagd" errungen hatte. Herr Pfisch wollte zu sich selbst kommen, wollte sich seelisch umstellen. Er, der Kapitän bei Nachtzeit, der die Gemüter seiner Kameraden kommandierte, brauchte ein paar Wochen Anachoretentum!

Eine solche Karenzzeit genoß inzwischen auch, als schlichter Privatmann und entlassener Offizier, Hinkeldey. Er trug sie wie alle Schläge, die ihn getroffen, mit schöner Elastizität. Seine Zeit würde kommen — alle würde er wieder sprechen, auch Hüssen.

## O Nacht und Afrika

„Meine Kompagnie iſt ſaniert!“ empfand Hüſſen, den Weiße und Schwarze „Bwana mkuba mſafi“ nannten, den „ſauberen Kommandeur“.

Ein paar Wochen lang war er keine Stunde des Tages allein geweſen — der Augiasſtall, den ſein Vorgänger ihm hinterlaſſen, hatte zu viele Seitengelaſſe und Niſchen, die zu reinigen waren. Unbändig ſtark war jetzt der Wunſch in ihm: ein paar Stunden wenigſtens, ein Schock Atemzüge lang, ganz frei von der Atmoſphäre anderer Menſchen zu ſein, — nichts gefragt zu werden, nicht kommandieren zu müſſen.

War es nicht lächerlich, daß er immer wiſſen mußte, was andere zu tun hatten? Im Grunde war es doch Lotterie, ob er das Richtige fand, — oft vor Entſcheidungen geſtellt, die ſein Boy, die irgendein Laſtkuli beſſer treffen konnte. Wenn er Herrn Wehrhahn, dem feierlichen Graubart, der ſein Wachtmeiſter geworden, erklärte: „Das müſſen Sie beſſer verſtehn als ich“ — zuckte der die Achſeln: „Herr Oberleutnant haben das Kommando“. Ein Mann, der in ſeinem Betrieb dop-

pelt ſo viel Menſchen dirigiert hatte wie die Kompagnie an Weißen und Schwarzen zählte, der zehnmal mehr von der Welt geſehen hatte als Hüſſen, der älter und reifer und ſeiner ſelbſt ſicherer war!

Es mußte gemacht, es mußte entſchieden werden: wo man eine engliſche Bahn ſprengte, wie man einen Ochſen unter die ſchwarzen Soldaten und Träger verteilte, wem man das Kommando über eine „haarig“ gewagte Aufklärungspatrouille gab, wo man Mehl beſtellte, wieviel Hiebe ein aufſäſſiger Boy bekam, wieviel Tage Urlaub ein weißer Unteroffizier, der irgendwo Frau und Kinder und einen großen, wichtigen Betrieb hatte, — der wie ein Hans Ohneſorg gegen den Feind ritt, ſich immer neu auszeichnete, koſtbare Monate im dienſtlich gefärbten Schlendrian des Lagerlebens hindröſelte und weiße Haare bekam, wenn er daran dachte: daheim! Auf Patrouillen, bei großen Unternehmungen war dieſer Mann, der das Land kannte, in tiefer Nacht nach Mond und Sternen jeden Weg fand, im Gefecht Führer ſein konnte, unentbehrlich. Aber warum ſchickte man ihn nicht von einer Aktion zur andern nach Hauſe? Seine Kameraden nannten ihn „alter Stock“ — er war kantig und ſehnig, von einem Leben voll Arbeit durchgeknetet, bekam Melancholie, wenn er nicht ſchaffen durfte. Und ſaß hier im Grashaus, ſpielte Skat, — raffiniert, mit allen Schikanen, — verlor, wurde giftig, bös, dachte an ſeine Kinder, die irgendwo verkamen, während er ein Null-Ouvert rum brachte, das unverlierbar ſchien.

„Wenn der alte Stock ſchon wieder Urlaub bekommt, hätten noch zwölf Europäer denſelben Anſpruch. Vor allem . . .“

Hüſſen mußte dem alten Stock ſagen: „Lieber, Guter — ſehen Sie, ich kann jetzt noch nicht, darf nicht, Krieg iſt

Krieg — gedulden Sie ſich — trinken Sie heut abend einen Schnaps bei mir —"

Und der alte Stock biß ſich in den roten Schnurrbart, zerbiß einen Fluch, machte aus ſeinem wuchtigen Skelett die dienſtlich-lebloſe Karikatur, die er vor zwanzig Jahren bei der Garde geübt hatte. „Wenn Herr Oberleutnant glauben . . ."

Ah, er glaubte gar nicht, er glaubte das Gegenteil, er mußte nur ſo daherreden — da kam ſchon ein anderer, dem er auch ſo etwas drauflos erklären mußte, was er auch nicht glaubte. Den ganzen Tag über, beim Zechgelage — denn Hüſſen lag, wie irgendeiner und trotz allem, mit „ſeinen Leuten" an der Flaſche — oft, jede Nacht ein paarmal aus dem Schlaf heraus, mußte er entſcheiden, beſtimmen, befehlen, was ſinnlos und gegen ſeine Ueberzeugung war.

Er lag auf ſeinem Feldbett, eine Petroleumlampe erhellte das Innere des Gras-Châteaus, ſtrahlte über ein paar Bündel lächerlicher Kompagnieakten, die Wind oder Feuer vernichten konnten, ohne daß ein atmendes Weſen um ein Grau Zukunft betrogen wurde, — und die doch ſeinen halben Tag Gegenwart weggefreſſen hatten. Neben ihm ein Buch: „Clariſſa, aus den dunklen Häuſern Belgiens." Einer der ſiebzehn Bände Kompagniebibliothek, Leſefutter von fünfzig und mehr weißen Männern, ihrem einzigen Leſefutter, ihrer geiſtigen Nahrung, — zerfetzt die Ränder, eine Enzyklopädie für Daktyloſkopieologen, ein Denkmal von Kriegselend! Und draußen ſchnoberten Pferde, ſchilderte ein Poſten — es war bald Morgen, aber aus irgendeiner Urwaldecke kam noch das Geräuſch von Schwatzen und Zechen.

Der „ſaubere Hauptmann" konnte nicht ſchlafen. Wie ein Karuſſellpferd drehte er ſich im Kreis der Dinge, die

ſeinen Tag bedrängt hatten, dieſer Eintagsſorgen, banalen Verantwortlichkeiten, in dieſem Geſtrüpp, das alle Ausſicht auf die wirklichen Dinge verſperrte.

Wo ſteckte er denn ſelbſt, wer war er, mit wem hatte er es zu tun, wenn er in den Spiegel ſah, den halb zerſprungenen und verklexten Raſierſpiegel dort unter den Akten?

Eins nur ſtand feſt: Bwana mkuba war er, der große Herr, der einzige hier, der ſich ſelbſt Befehle geben durfte. Wenn er für ein paar Tage verſchwand, nur einen Wiſch von Erklärung, ein paar Zeilen Mitteilung hinterließ, — war es nicht Dienſtverſäumnis, Fahnenflucht, Kriminalfall wie bei jedem anderen? Er ging Poſten revidieren. Einen der weit entlegenen Poſten, die zu ſeinem Kompagnierevier gehörten. Er machte Aufklärung, kontrollierte die Maſſaiſpäher, ging einer heimlichen Fährte nach — irgend etwas!

Und damit 'raus. Aus dem Bett, in die Khakiuniform, ein paar Zeilen aufs Papier geworfen. Revolver, Seitengewehr, Karabiner, die ſtets paraten Satteltaſchen mit Patronillenvorrat, Pfeife . . . Dann in den Stall geſchlichen, geſattelt . . . das kleine, zähe Beeſt von Leibeſel wollte wiehern, er ſchlug ihm auf die Schnauze, der Poſten wollte ſalutieren, die Parole brüllen, er ziſchte ihn an:

„Laß den Lärm, Buſchneger!“ —

Zog ſeinen Bock an der Trenſe hinter ſich her, ſchlich die Gaſſe aus Grashütten hin, ſtolperte, fluchte, merkte erſt jetzt, daß kein Mond ſchien, Wind fauchte, daß es aus allen Buden ſchnarchte.

„Wer biſt du?“ brüllte ein zweiter Poſten am Lagerausgang.

„Bſt, Maul halten!“

Der Schwarze kannte ſeine Stimme.
„Wache antreten . . .!“
„Maul halten!“
Parole, Feldgeſchrei . . . Ehe der Wachthabende aus ſeinem Halbſchlaf kam, mit ſchweren Lidern, ſchweren Knien, hatte Hüſſen den Eingang zum Dornverhau durchſchritten.
Da lag die Steppe! Tief unter ihm harfte es aus den gelben Halmen, es weinten von ganz fern die Jammerakazien. Für Sekunden brach ein Mondſtrahl durch Wolken: die weiße Kuppel des Kilimandſcharo gleißte auf, tauſend Meilen weit dehnte die Welt ſich, ein einziges Geheimnis, ein einziges Glück für den, der ſich ihr gab. Alles lag da draußen, lag vor ihm, zu ſeinen Füßen: Nacht und Angſt und Alleinſein, Schauer der Kreatur, der keine Wehr gebaut iſt zwiſchen ſich und Tod und Wirklichkeit. Da draußen geiſterte Wild und geiſterte Licht, wurde gebiſſen, geliebt und gefreſſen, ſchrie eine Maus in Todesnot, knurrte eine Löwin in böſem Hunger, begattete ein Enterich ſeine Enlin. Da draußen war alles wahrhaft, wurde nicht gefragt und befohlen und geſchriebifaxt, lebte man ſich aus in ſüßem Mord und hart erkämpfter Paarung, brauchte keinen Schnaps, kein Buch aus den dunklen Häuſern Belgiens und konnte atmen, daß die Lungen pfiffen! War Freſſer und Fraß, fürchtete ſich ſehr und war fürchterlich. Da draußen, im Becken der weiten Steppe, die leiſe ſang wie ein See im Nachtwind, auf dieſem Boden eines Meeres, das die Aequatorſonne weggeſengt und in ſich geſaugt hatte, lag unter allem Grundgequader der Schöpfung auch ein kleines, armes Ding von Kreatur verſchüttet, das den flüchtigen, leeren, verödeten Bwana mſafi anging: er ſelbſt!

Hufklappernd ging's jetzt eine Schlucht hinab. Der Maulesel schnoberte sich die Fährte aus, stolperte manchmal, kam wieder auf die Viere. Ein Hügelrücken sperrte quer die Welt ab, wurde überstolpert und überwunden. Dann war er drin im feuchten, grasigen Steppenduft, der kleine Hüssen, kletterte in den Sattel, trieb an, weinte fast: O Nacht und Afrika!

Hüssens Ziel war der „Enkissai", eine Felsnase des nördlichen Kilimandscharo, die knapp an der alten Grenze zwischen deutschem und britischem Afrika fast senkrecht in die Steppe fiel.

Von Nord her durch diesen Steilhang beschützt, an einer weiten Halde, die schäumend-weißes Bergwasser grün und saftig hielt, war bis zum Ausbruch des Krieges gefarmt worden. Auf fast eintausend Stück mit europäischem Blut hochgekreuzten Zebuviehs hatte es die Enkissai-Herde in wenig Jahren gebracht, als mit Beginn der Feindseligkeiten ein breiter Streifen Grenzlandes von den Siedlern geräumt werden mußte.

Das Vieh war in breiter Kolonne abgetrieben, auf andere Farmen verteilt oder geschlachtet worden, der Farmer selbst war schleunigst eingegangen. Ein Jahrzehnt voll harter Dienste im Küstenland hatte ihm das Großkapital für einen Farmbetrieb, aber von Malaria zersetztes Blut, wunde Lebern und geschwollene Nieren eingetragen, so viel Gebrechen, daß er nur noch dort oben zwischen Urwald und Steppe alt werden und schaffen konnte. Der Abschied vom „Enkissai", für dessen Besitz er ganz bewußt Gesundheit und Jugend eingetauscht, war ihm allzu schwer geworden — jetzt lag er nicht sehr fern von dieser Heimat seines Herzens in guter Luft begraben. Reste seiner Herde weideten ihm übers Grab.

Seine Frau war Oberſchweſter in einem Spital, berechnete in wachen Nächten den Wert ihrer verſprengten Zebukühe und Zuchtrinder, Kälber, Füllen und Schweine nebſt Zins und Zinseszins, deſſen Rückvergütung der Frieden ihr bringen mußte. In jeder Nacht fiel ihr ein vergeſſener Gockel, ein krepiertes Lamm ein, wurde zum Tagesmarktwert in die große Faktura hineinaddiert.

Wegen des Rentenwertes ihres Heimgegangenen — daß dieſer Anſpruch ſich nicht kapitaliſieren ließ, war ihr ſchmerzlich bewußt — bat ſie jeden, der irgendwie ſachverſtändig ſein mochte, um gütige Schätzung. Je öfter ſie hörte, der Geſundheitszuſtand des Verblichenen ſei für die Taxierung maßgebend, um ſo kräftiger und blühender ließ ſie ihn werden. „Infolge des Krieges“ war er geſtorben — das ſtand feſt. Aber ſchon ein Jahr nach ſeinem Tode hatte ihm eigentlich nie etwas gefehlt, war ſeine Erwerbskraft unbegrenzt geweſen; ach, die trauernde Witwe berechnete nun die Summen, die ihr Gatte gerade während des Krieges hinter der Front verdient hätte, wenn eben der Krieg nicht gekommen, dieſen Baum von Kraft und Jugend nicht gefällt hätte. Man nahm an, daß die körperlich rüſtige Dame bei guten Jahren und im Bewußtſein glänzender Vermögensverhältniſſe überſchnappen würde wie Blindſpieler beim Schach. Denn aus reiner Zartheit gegen den Gefällten nahm ſie all die anſtrengenden Additions- und Zinseszinsberechnungen ausſchließlich im Kopf vor. Selten nur erlaubte ſie ſich, die Schlußſumme verſtohlen auf die Rückſeite eines Rezeptes zu notieren.

Auf dem Farmland des Enkiſſai aber war ein Vorpoſten errichtet, den Hüſſens Kompagnie beſetzte. Ein „Kommandant“ und ein Unteroffizier mit ihrem Trupp Askari

hauſten dort ſeit Monaten, hatten nie um Ablöſung gebeten, drängten die Abteilung nicht um Schnaps oder Tabak und Konſerven, barmten nie um Arzt, um Urlaub, um Medizin, riefen nicht einmal das Kriegsgericht gegeneinander an. Früh morgens und ſpät nachts ging täglich ihr Morſebrief in der Telegraphenzentrale „Säufer-Geneſungsheim" ein, meldete gelegentlich von Aufklärungsritten ins Britiſche, von feindlichen Streifpatrouillen, die meiſt bis zu einer beſtimmten Waſſerſtelle vorgedrungen waren, gekocht, genächtigt und ſich — ſcharf beobachtet — wieder heimwärts begeben hatten. Von Heldentaten war aus dieſem letzten Winkel des Kampfgebietes noch nichts bekannt. Soweit Hüſſen ſich aus den Akten ſeiner „Elften" erinnerte, hatte der Eukiſſai bisher keinen Schuß gemeldet.

Hüſſen wußte nicht einmal, ob der militäriſche Poſten im alten Farmhaus einquartiert war oder irgendwo verborgen im Urwald lag. Er verließ ſich auf ſein gutes Glück und ſeinen Afrikanerinſtinkt, der ſich im Gang einſamer Steppenjahre gezüchtet hatte, — er würde das Idyll aufſtöbern und mit den friedlichen Herren da oben einen ſtillen Tag verleben.

Einſtweilen war's Nacht. Er hatte kein Licht und keinen Kompaß, der ſchneebedeckte Kilimandſcharogipfel, der ſich manchmal, ſekundenlang weißblühend, enthüllte, war einziger Orientierungspunkt. Weſtlich davon mußte man ſich halten, am Fuße des Berges hinſtreichen, ſpäter — weil doch feindliche Patrouillen die Gegend unſicher machten — auf gut Glück den urwaldbeſtandenen Berghang anreiten. Von oben, von irgendeinem Ausluq her, würde das Gelände dann plötzlich wie eine Landkarte vor ihm liegen, ſchräge Halde, giſchtendes Waſſer, das Farmhaus mit Hürden, Koppel und Viehkraal.

Das Maultier Suſe hatte lange Wochen Stallruhe hinter ſich. Es war mit ganzer Luſt bei dieſer plötzlichen Expedition, beim pfadloſen Eindringen in die nächtliche Steppe. Zwiſchen ſeinen Schenkeln ſpürte der Reiter, wie kraftvoll und freudig dies alte Beeſt, das ihn auf ungezählten Reiſen, über Zehntauſende von Meilen, getragen hatte, auszog, wie mühelos es unter ſeinem Jockeigewicht ging. Es biß klirrend auf die Trenſe, im Takt mit ſeinen Schritten und einem Negertanz, den ſein Reiter klanglos durch die Lippen blies.

Nach einem Stundenritt, der ein halbes Dutzend Kilometer zwiſchen Hüſſen und ſeine Depreſſionsbaſis gelegt hatte, umlagerte mehr und mehr ſchwarzes Gewölk das Kibohaupt. Dann legte ſich der Wind, der dieſen Wolkengürtel zuweilen auseinandergefetzt, — jetzt blieb ſchwarz und undurchdringlich, was der Horizont abgrenzte. Die wippenden Pferdeohren ſeiner Suſe, formloſe Schatten von Büſchen oder Bäumen, an die er auf Greifweite herankam, — das war alles, was Hüſſen zu ſehen bekam, und nur ganz blaß noch war ihm die Richtung bewußt, in der Eukiſſai liegen mochte. Gerade das machte die Reiſe ſchön! Die Lungen voll von tauiger Nacht und allem Duft, den die Steppe zu geben hatte, von der ſicher ſchreitenden Suſe faſt gewiegt, ganz im Bewußtſein einer Befreiung, horchte er ins Dunkel hinaus, hörte manchmal ein verſchlafenes Vogelzirpen, das Raſcheln von Gras unter den Füßen eines Tieres, das gleich einſam die Nacht durchzog, manchmal auch ein Rauſchen großer Schwingenpaare. Mehr und mehr, als ſeine Nerven ſich an die Stille gewöhnten, wurden die Stimmen der Nacht. Da war tiefes Atmen irgendwo von einem Rudel ſchlafenden Wildes, ein Pfiff des Wachttieres, das ihn, den harmlos geſinnten Fremden,

anzeigte. Da ſchrie der Weckvogel auf, gab hundert Meter weit Kunde von ſeinem Kommen, fand Antwort, — jetzt erſt bemerkte der Reiter, daß in der Richtung ſeines Marſches, vorwärts nach rechts und links, ein eifriger Signaldienſt im Gang war und jeden Schritt verriet.

Manchmal ſtörte er ſchwer ſchlafende Perlhühner, ganze Züge, die mit klirrenden Flügeln emporſurrten: dann ärgerte ſich Suſe, zuckte, ſchnoberte laut und boxte mit ſtumpfer Schnauze durch die Luft.

Plötzlich war man nicht mehr in der freien Steppe, war in eine breite Partie Dornbuſch geraten, vielleicht in die Fährte eines Rhinos. Hier wurde es lebendig, die fliegenden Nachtwächter weckten und riefen, überall ſchlich, kratzte, gackelte es im Dickicht, knarrte es von brechendem Geäſt, ſchwelte das grünliche Licht von faulendem Holz. Die Fährte zog ſich zuſammen, wurde ſchmaler und ſchwieriger; torkelig, hilflos konnte man ſich hier dem Lager eines ſchlafenden Rhinos nähern, das aufſpringen, anraſen würde — blind bei Nacht wie bei Tag, blind und bös, — um das bißchen Bwana mkuba mit ſeinem Eſelein Suſe zu Brei, einem großen häßlichen Klex, zu zertrampeln.

Der Nachtreiter mußte umkehren, aus dem Buſch heraus, ihn zu umgehen ſuchen. Dann zog er am Rande des Dickichts hin, die Hufe ſeiner Suſe wieder im weichen Steppenboden, kam auf Geröll, in Hügelland. Der Marſch ging aufwärts, ſteiler mit jedem Schritt.

So herrlich ſchwer waren die Augenlider geworden! Ohne Richtung, ohne Angſt und Eile — warum nicht ſchlafen, wo immer ſich Platz bot, die Knochen ſtrecken? Er ſtieg ab, führte taſtend ein Stück weit, da war eine Böſchung im Geröll, da ragte ein Felsſtück, an das man

Suſe binden konnte! Im Augenblick war abgeſattelt, die Trenſe aus Suſens Maul, ihr Halfter um die Felsnaſe geſchlungen. Den Sattel unterm Kopf, feſt in den Woilach gewickelt, ach, war das herrlich, ſo ungefähr längelang auf dem Aequator zu liegen, eine tief poetiſche, letzte Zigarette im Munde, das Schnobern des Maultiers im Genick, — und um ſich, über ſein heißes Geſicht hin, den Atem der kühlen, zärtlichen Nacht! Die Zigarette war nicht halb geraucht, Suſens Kopf hing döſend zwiſchen ihren Knien, da war Hüſſens Tag zu Ende! Bis in den Schlaf hinein hatte er das Bewußtſein, wie ſchön dieſer Schlaf war.

Vom erſten ſchweflig-weißen Dämmer an den Rändern des Horizontes, über Phosphorgelb und prunkvoll tiefes Karmoiſin der Wolken im Oſten, wird es am Aequator gedankenſchnell Morgen. Dann iſt ganz raſch brennende Sonne da, Berge ſind wirklich geworden, Bäume, Fels und Stauden haben ſcharfe Kanten und heftige Formen bekommen.

Dies jähe Werden erlebte Hüſſen nicht. Er ſchlief noch, als Suſe ſchon murrend und ſcharrend zum Frühſtück hinunter verlangte, als ſeinen Körper junge Wärme ganz durchrann.

Wie voll von Traum war dieſe Nacht geweſen! Als Hüſſen die Augen aufſchlug, wußte er noch von jedem Bild, das ihn umgeben hatte, — er wollte es behalten, legte die Hände vor ſein Geſicht, grübelte ſich zurück in die Viſionen dieſer kurzen Raſt. Wie lang, ſeit ihm zum letztenmal Deutſchland im Traum erſchienen war! Heute nacht war er daheim geweſen. Hatte er da nicht ein tapeziertes, wirkliches Zimmer erlebt, das vertraute Geſicht eines Mannes, der ihn angeſehn, zu ihm geſprochen? Wie klangen dieſe traurig-gefaßten Worte

doch? „Mich ſiehſt du zum letztenmal, mein Junge! So iſt es gut, daß du gekommen biſt . . .!“ Ein Zimmer, in dem er jedes Bett und jeden Stuhl kannte, — und doch ein fremder Raum! Mein Gott, wer aber war der Mann?

Dann war er eine Lindenallee hinuntergerast, ſpät nachts, eine richtige deutſche Allee, — es mußte Sommer ſein, reich war der Wind vom Duft der ſüßen Blüten! Angſtvoll und albern hatte er im Laufſchritt gebetet: Lieber Gott, mach, daß ſie noch nicht ſchläft, lieber Gott, mach, daß ſie mich noch lieb hat! . . .

Das war — ja, diesmal fand ſich die Spur! Er mußte ſie nur feſthalten, ſich nur ganz unentwegt an das Bild im Mondſtrahl leuchtender Blütentrauben klammern. Dann erſchien eine niedrige weiße Villa, in Gärten natürlich, ein ſchläfrig ſingender Springbrunnen, dann war er Student, liebte eine junge Frau ... Ihr Mann — wie hatte der es getragen, als ſie in der Mitternachtsſonne verging? Oder war er ſelbſt nicht mehr Student, nur ſo bubenhaft dumm verliebt, daß er alles an dies Abenteuer ſetzte, ſeine Liebe nicht mehr verbarg? — Es war lange her, ſeit er zum letztenmal von dieſer ganz entſchwundenen Hettie geträumt hatte, ohne die er doch nicht hier auf dem Aequator läge, mit heißen Wangen. Wovon brannten ſeine Augen? Hatte er im Schlaf geweint? Natürlich war es Onkel Adolf Karl geweſen, der von ihm Abſchied nahm . . . „Onkel A. K.“ hieß er überall. Daß er das nicht gleich gewußt hatte! In der Kinderzeit „Onkel“, ſpäter der Vertraute letzter Geheimniſſe, zuletzt Freund, ein viel inniger empfundener Freund als alle Kameraden vom Pennal und Regiment. Der mußte ſterben? Wie alt konnte er ſein — dreiundvierzig, höchſtens fünfundvierzig —? Und war umgezogen,

lebte in ſeinen Möbeln, aber in einem fremden Hauſe. Lebte da und ſtarb da, vielleicht gerade jetzt, in dieſer Stunde. Es war alles ſo deutlich, es war nicht einmal traurig, daß Onkel A. K. ſtarb. Ein Adieu, ein Händedruck über den halben Globus hin — man würde ſich vielleicht — vielleicht — wiederfinden, dort über dem Kibogipfel, klarer und beſſer, als man ſich je geſehn.

Seine Augen aber brannten nicht von dieſem Traum und dieſem Abſchied. Es kam ein anderes Bild: nackte Kinder in praller Sonne, die faſernackten Baroneſſenkinder! Selbſt dies Bild war aufgetaucht wie aus tiefer Verſchüttung. Und es war doch erſt ein paar Wochen her, ſeit er dort auf Mikatera geraſtet, mit Herrn von Iſonsky kluge Dinge geſprochen, der Baronin Hand und Mund, der kleinen Mädchen Wangen geküßt hatte. Und dann abgeritten war, waffenklirrend, lachend, mit dem Verſprechen, zurückzukommen. Lebendig! — keinesfalls als Geſpenſt. Denn ſie hatte Angſt vor ſolchem Wiederſehn.

„Und warum hab ich Eſel gehenlt?“ fragte er ſich. Irgendwie Trauriges war doch auf Mikatera geſchehn — oder es geſchah jetzt! Warum ging ihn das an? Warum wußte er nicht einmal den Vornamen der Baronin, wenn er ſie liebte, von ihr träumte, mit ihr weinte? Die Kinder hießen Beatrice und — ja ſo ein komiſcher Städtename aus Indien, ein heiliger Zahn des Propheten wurde dort in einem buddhiſtiſchen Tempel verwahrt, einen botaniſchen Garten gabs, allerlei, das zur Bildung gehörte . . . Richtig: Kandy! Kandy hieß dies Seelchen, das ſtrahlend-nackend in der Sonne tanzte, flimmernde Regenbogen um ſich warf — und Liſa hieß die ſchöne Frau, die unglücklich war. Nun hatte ein Traum ihm verraten, daß er ihr Bild in ſich trug.

Dieſer drollige, kleine Bwana mſafi! Da war im heißen Pori ein Felshügel ohne Buſch, ohne Schatten, auf dem ſaß er, den Tropenhelm im Genick, die Beine noch in den Woilach gewickelt. Neben ihm ſtand die Suſe, hungerte ſehr, witterte in die Steppe hinab. Er aber hatte keine Zeit für ſie, ſtarrte durch ſein Monokel auf den Boden. Wie ein Anachoret ſaß er da, die Augen verhenlt, das Herz voll Sehnſucht, — nnd begriff es langſam, daß er im Traum, in einer Lindenallee, im Duft einer deutſchen Mainacht, wie ein Schulkind gebetet hatte: „Lieber Gott, mach, daß ich Liſa wiederſehe! Dieſe Liſa, die ich — nach der ich mich ſehne — die mich nötig hat. Lieber Gott, mach's doch, mach's doch, dn kannſt's doch ...“

Sorglos nnd pfadlos treckte Kurt Hüſſen bis zum Nachmittag dieſes traumumſponnenen Tages durch Gras- nnd Hügelland der Maſſaiſteppe Seringeti. So endlos dehnte ſich dies Land, ſo winzig waren Mann nnd Tier, daß ihm ſchien, eine ganze Armee ausgeſchwärmter Poriindianer könnte ihn niemals erſpähn. Im Geröll der erſten Hügelkette, das er bei Antritt ſeiner Reiſe ſorglich ausgenützt hatte, mußte Suſens leichte Spur verloren ſein. Selbſt ein Feind, der ſeine Fährte vom Tage zuvor ausgemacht hätte, konnte ſie nur nach ſtundenlanger Suche wieder aufnehmen. So ſchützte der einmal gewonnene Vorſprung ihn vor jeder Verfolgung — gefahrloſer reiſte es ſich in keinem Lande nnd zu keiner Zeit! Ganz weit weg war der Krieg, unwirklich nnd komiſch, ſolange er auf den ſtarken Beinen ſeines Maultiers durch die gelb-grüne Einſamkeit lief, in ſeinem Khaki faſt einer Farbe mit dem aufgeſchoſſenen Steppengras, das die Spitze ſeines Tropenhelms kaum überragte.

Wann mochte durch dieſe Breite zum letztenmal ein Menſch — gar ein berittener Weißer — gezogen ſein? Hüſſen legte ſeine Spur weitab von der kürzeſten Verbindungslinie zwiſchen Kompagnielager und Eukiſſai, die von Verpflegungszügen und Askariablöſungen ſonſt begangen wurde, Stunden weit ab auch von den vorgeſchobenen Farmen mit ihren Drahtzäunen und breiten Straßen —. Es war vielleicht noch jungfräulicher Boden, den die Hufe ſeines Maultieres traten. Kein Maſſaikraal, kein Tſchaggadorf weit und breit!

Wie einen Fremdling, der Glück bringt, von dem alles Gute ſich hoffen läßt, begrüßten ihn die Bewohner dieſer paradieſiſchen Steppe! Hier, wo nie eine Ader des Menſchenverkehrs gelegen, hatte bisher nur ein Geſetz gegolten und Kraft gehabt: das Geſetz des Friedens! „Wild-Reſervat“ ſtand auf allen Karten Oſtafrikas über dieſem Streifen Land. Heimat der Antilopen und Gnus und Schlangen und Haſen, Zebras und Löwen und Hühner bedeutete das, Heimat und Freiſtatt, die nie der Knall einer Patrone ſtören durfte, Freiſtatt des Wildes, in der Waid kein frohes Spiel, kein ritterlicher Sport war, ſondern: Mord hieß, Mord an Geſchöpfen, die unter Schutz aller hohen Gewalten des Landes ſtanden. Ein paar Wilderer mochten dann und wann in dies Friedensgehege eingedrungen ſein, vielleicht; vielleicht hatte im Laufe der Jahre einmal auch hier, unheilig, voll ſchlechten Gewiſſens, ein gieriger Burſche ſeinen Karabiner freveln laſſen. Aber der einzelne Schuß hätte die Tempelſtille dieſes Gartens nur für Sekunden ſtören können. Daß der Menſch ſein Feind ſei, daß von vierbeinigen Stiefgeſchwiſtern ihrer Art Todfeinde ihrer Art ſich tragen ließen, daß ein Blitz aus einem Holzarm des ſeltſam anfrecht hockenden Tieres mit Knall und Schall

in ſein Herz zucken konnte, — davon wußte dies Steppenvolk nichts, hatte keine Erfahrung und kein Inſtinkt es unterrichtet.

„Ein Wundertier! Ein Wundertier!“

Wie durch ein Dorf die Kunde von Seiltänzern und dreſſierten Bären klingt, ſo ungefähr mußte jetzt über Halm und Blatt der Ruf gehn: ein Wundertier! Denn auf zwanzig, auf zehn, auf fünf Schritte drängte ſich heran, was im weiten Pori Goldaugen und Neugier im Hirn und ein wunderſüchtiges Herz hatte. Da ſtanden Kongonigazellen, die zart gefärbten, kaum wehrhaften, aneinander gedrängt, zitternd vor Erregung — hold beſcheiden und mit ſich kämpfend: darf man ſo neugierig ſein? Sind wir nicht zudringlich? Ach, — herrlich und ſeltſam iſt dies Wundertier!

Und ganz große Hartbeeſt-Antilopen kamen an, ſtark wie junge Pferde, mächtig bewehrt, mit vielendigem Geweih, die ihre Köpfe wiegten, die Ohren ſpitzten, ihre Augen, die alle Sonne in ſich getrunken, ſtaunend rollten. Sie wollten mit Suſe Freundſchaft ſchließen, ſie pfiffen, ſie riefen ihr zu: „Erzähl doch! Was bedeutet das — das kleine Tier auf deinem Rücken, die nackten Lianen um deinen Kopf, — wo kommt ihr her, was bringt ihr?“

Da kam einer herangebrauſt, wirbelte Staub auf unter galoppierenden Hufen, ſtampfte durch eine breite Furche Gras, zeigte heldiſch grimmige Mienen. Der hatte ein wildes buſchiges Haupt, ſchwarzlodernde Augen, zeigte große Angſt, er möchte zu ſpät kommen. Das war ein Gnu-Bulle, breit und knochig wie ein ſchwerer Gaul, den Nacken bemähnt, den Schweif, der muskelſtark ſeine Flanken peitſchte, mit einem köſtlichen Wedel ſchwarzer Locken geziert. Er hatte Amtspflichten hier, kam nicht nur ſo aus Wißbegier — deshalb trommelte er furchtbar

mit den Vorderhufen, deshalb blieb er auf wenig Schritte jählings ſtehn, daß eine Wolke Staub ſich um ihn löſte, ſenkte den Kopf und präſentierte die Waffen: Gut Freund oder Gegner? Man iſt bereit!

In ſeinem Rücken dröhnte die Erde, ſein Volk galoppierte dem Gnu-Schulzen nach, ein paar ſchwächere Bullen, Kühe mit vollen Zitzen, alle Jugend des Stammes! Sie machten auf Sichtweite halt, da pfiff der Alte, der ſich verantwortlich hielt: „nur heran —“ und wieder ging es los „truppetrupp“ — wie von einer Küraſſier-ſchwadron — und nun ſtand die Herde Spalier, dreißig dieſer buſchigen Häupter mit wild-irrenden Augen, dreißig Schweife, die um ſich peitſchen, dreißig mähnige Nacken!

Die Zebras aber, die Zebras kamen nicht im Dutzend ſondern in Hundertſchaften herangetrabt. Die hatten noch weniger Angſt als Antilope und Gnu, denn ſie erkannten ja Suſe gleich als nahe Verwandte, wollten nicht glauben, daß ſo eng im Rahmen der Familie Tücke und Verrat leben könne. Neugierig waren ſie auch, aber ohne Fieber, — zwiſchen einem Blick und dem andern ſchlugen ſie ihre Zähne ins Gras, das noch leicht betaut war, und nun riß auch Suſe an der Treuſe, brockte ſich rechts und links ein Maul voll Frühkoſt, Gräſer und Blumen zugleich, die wie ein Begrüßungsbukett aus ihrem Mundwinkel wippten, Biß um Biß im Munde der wackeren Alten verſchwanden. Dann wurde ein neues Sträußlein gepflückt — es machte ganz den Eindruck, als betonte die alte Suſe: „Na ja, man gibt ſich da zum Schleppen her, trägt das komiſche Tier ſo durch die Welt —. Aber man iſt doch kein Sklave, man greift zu und frühſtückt nach Gefallen, es ſpeiſt ſich ſo

nett im Wandern, das fremde Tier wiegt ja nicht viel . . .“

Plötzlich bekam Suſe Schenkeldruck, einen deutlichen Puff rechts und links in die Weichen, und notgedrungen, dem Drang ererbten und eingedrillten Zwanges folgend, ſetzte ſie ſich in Trab, gerade in dem Augenblick, als ſie demonſtrieren wollte, ſie ſei mehr Freund als Diener des fremden Tiers.

Das war ein Erſtaunen unter dem Landvolk! Alle Köpfe drehten ſich, alle Lichter ſpielten. Ein paar junge Antilopen, faſt alle Gnus machten unwillkürlich mit, machten längs der Fährte, die Suſe zog, in gleich langen Sätzen den gleichen Trab! Bis ſie allmählich erkannten: auch dieſes Wunder hatte ſich erſchöpft. Das fremde Tier brachte weder Segen noch Fluch, war vielleicht ein Gott, aber ſicher keiner, der heut morgen in der Laune war, Wunder zu tun. Er zog nur ſo durch ihre Welt hin, vielleicht prüfend, vielleicht um dem höchſten Gott hinter den ſchroffen Bergen Bericht zu geben von ſeiner Kreatur. Es mochte klüger und vielleicht ſogar dem Gott gefälliger ſein, wenn man ſeine Gaben würdigte durch Raufen, Käuen, Wiederkäuen.

So blieb endlich jedes Tier ſtehn, wo es ſtand, und pries den Herrn: äſend, ſchweifwirbelnd, in Häuflein glitzernder ſchwarzer Kugeln der Steppe dankbar ſeine Loſung gebend. Gegen jeden Fremdling, der weniger gütig als Hüſſen dieſes Weges zog, hielten langhalſige Strauße Wacht: zuweilen ſtieg ein Reiher, den man gaſtlich auf ſeinen Schultern duldete wie die Zebrabaſe ihr Wundertier, ſenkrecht empor und überſpähte das Rund.

An Hüſſens Straße aber ſammelte ſich neues Volk, hinter jedem Hügel, jeder Graswelle kam es zu Hunderten von Köpfen hervor. Sein ganzer Marſch zum Fuße

des Gebirges ging ſo durch ein einziges Spalier ehrerbietig dienenden, ſanft-neugierigen Wildvolkes hin.

Hüſſen war Jäger bis in die Nerven, ein ſicherer Schütze, Büffeljäger, Löwenjäger, fanatiſcher Sammler von Jagdtrophäen. An dieſem Morgen aber empfand er ſich wie eine Monſtranz, wie ein Götterbild, durch eine volkreiche Stadt andachtvoll Gläubiger getragen. Und der Gedanke auch nur: den Karabiner, der quer vor ihm im Sattel lag, zu ergreifen, zu entſichern, den Finger krumm zu machen — er hätte ja, ohne anzulegen, nicht einen Blattſchuß fehlen können! — dieſer ſchreckliche Gedanke kam ihm nicht, als er im Schatten dornigen Geſtrüpps, am Fuße eines Felshügels kleine Katzen mit ſonnegebadeten Augen ſah, ſich liebkoſen, balgen, niederwerfen und einander im Graſe wälzen. Schwarzpelzige Kätzchen von holdeſter Lebendigkeit, Pantherjunge, deren Mutter auf Jagd war, die den glückhaften Morgen ihres Lebens wie ein großes Feſt der Unſchuld zu feiern wußten. Auch an ihnen durfte kein Mord geſchehen! Zwiſchen Panther und Antilope ging der Bluthandel, ging das Fliehen und Jagen, hatte der Fluch dieſer Schöpfung ſelbſt hier, ſelbſt an dieſem Frühtag voll Weihe, ſeine Kraft nicht verloren. Er aber, der Menſch, der ſelbſt im Kampfe ſtand, freſſen mußte, um nicht Fraß zu werden, der — vielleicht heute noch! — ſicher morgen, Menſchen, weiße und ſchwarze Menſchen, morden mußte, um nicht von ihren Tatzen gewürgt zu werden, — er hatte hier und heute kein Teil zu nehmen an Qual und Wut und Gier. Er war Kampfmenſch, Kriegsknecht auf Urlaub, ein feiertäglich entwaffneter Held; trug den Frieden dieſer Nacht, das Sonnenlicht dieſes Tags im entgifteten Herzen, und ſeine Hände wollten Frieden ſtreun. Der Tote, der im letzten Dunkel

dieſer Nacht Abſchied von ihm genommen, die ſanfte Frau, die traurig an ihn dachte, Geſichte einer Kindheit ohne Not, von Liebe umgeben — alles wurde eins mit den zärtlich äugenden Pilgern an ſeinem Pfad, dem Atem der Steppe, der ihm in dieſer Nacht unbewußt weinende Augen gekühlt hatte.

Liſa war die Frau eines anderen Mannes, dem ſie Kinder geboren hatte, Beatrice und Kandy, zwei kleine Mädchen, die wie Gnu-Kälber oder junge Katzen im Graſe ſpielten. Sonnedurchglüht, nährten ſie ſich mitten im Staunen über das Neue. Die hatte ſie an ihrer Bruſt geſängt, ſie hatten im Schoß der Mutter noch heut ihre letzte, ſicherſte Heimſtatt. Kinder, die mit den eben erſt gewordenen, runden Schnauzen zärtlicher Tiere ſtumpfe, weiche Küſſe gaben.

Liſa war die Mutter dieſes lieblichen Wildes, hatte es empfangen, getragen, genährt, lang eh er ſie, eh ſie ihn kannte. Sie gehörte einem andern, der ſie verteidigen würde, der ſchwächer, bedürftiger und berechtigter war als er. — Aber was tat das alles! Durfte er nicht Sehnſucht haben und wiſſen, daß er erſehnt war? Durfte er ſich nicht an dieſem Morgen, der wie der reinſten Schöpfung erſter Tag voll war vom Atem eines guten Gottes, erinnern, daß ſie ihn geküßt hatte? Daß alles zwiſchen dieſem Kuß und dieſer Stunde des Wiedererlebens dummes, gleichgültig leeres Vegetieren war?

Onkel „A. K." war hinübergegangen. Zwiſchen ſeinen Büchern und Bildern, all ſeinem ererbten Biedermeiergerät, aus ſeiner Arbeit heraus war er geſtorben! Onkel „A. K." war tot — die erſte Stunde ſeit langem, in der Kurt Hüſſens Seele ſich ſelbſt vernehmen durfte, war dieſem Abſchied geweiht. Es war gar nicht traurig, daß dieſer Freund nicht mehr lebte. Er atmete nur nicht

mehr von den guten Lüften in Europa, unter den Büchern, den Sträuchern ſeines Gartens, ſaß nicht mehr an ſeinem Schreibtiſch, zechte nicht mehr von ſeinem roten Wein, den er geliebt. Aber weit fort war er nicht.

Denn er ſelbſt — Kurt Hüſſen — lebte er? Lebte, wer — wie auf einem fremden Stern — geſchieden von ſeiner Jugend, ſeiner Heimat, ſich ſelbſt, ein lächerliches Handwerk trieb, bei Tag und Nacht ſich ſelbſt nicht mehr gehörte?

Früher — da hatte bisweilen die Poſt, die ſchwitzend und nackt ein ſchwarzer Kerl vom Tanganjika- zum Kiwu-See brachte, das Bewußtſein, daß man ſelbſt war, hergeſtellt. Ein Paket Briefe, ein Bündel Zeitungen, eine Laſt europäiſcher Gaben hatte von Monat zu Monat der Dampfer an die Küſte gebracht, vom Dampfſchiff zur Bahn, von der See zum See, über Land, über ſchwitzende Schädel und nackte Buckel. Auf langer, wunderlicher Fahrt hatte Monat um Monat Europa ihn erreicht.

Das war ſeit mehr als Jahresfriſt vorüber. Man war einmal Kind geweſen und hatte eine Mutter gehabt, Geſchwiſter, eine Jugend voll lieber Geſtalten. War Mann geworden, ein frecher, kaltſchnäuzig frivoler Kerl, ſo manches Mal vielleicht mehr Bub als Mann — hatte ſentimental und heiß und dann laszid geliebt, Unheil in Menge angerichtet, war in die eigenen Schlingen getreten. Die Piſtole in der Hand — oder das Champagnerglas, im Taumel herrſchſüchtiger Jugend oder in hilfloſer Not, — wann war er's ſelbſt geweſen? ... War er der Beter am Kiwu-See oder der Würger in der großen Schlacht bei Tanga, im Gemetzel, als ſein Maſchinengewehr in die armen, vorwärts gepeitſchten Hindus mähte, — wer war er heute, wo blieb

man ſelbſt zwiſchen einer Station des Lebens und der nächſten? Der Tod war kein ſo überraſchend weiter Schritt, nichts Endgültigeres von Abſchied als zehn andere Abſchiede, die eine Jugend brachte!

Als die Steppe in Mittagsglut ſchwelte, kam Hüſſen zum Urwaldrand. Der letzte Hang war ſteil, über mooſige Felsplatten und glitſchiges Schilf rieſelte Bergwaſſer, das die Sonne jetzt eben erſt, ſechstauſend Meter hoch droben, aus den Schneefeldern des Kibo gebraut hatte. Froſtkalt brach es ans Urwalddickichten hervor, ſickerte durch glühheiß beſchienenes Geröll — und erreichte kein Ziel. Die Sonne, die es geweckt, verzehrte es auch, Tropfen um Tropfen, küßte und fraß die Feuchtigkeit der Erde weg, ehe das Wieſenland im Tal nur einen Hauch der Friſche gekoſtet hatte.

Kein Haar an Suſe, das nicht von Schweiß dampfte, kein trockener Faden an Hüſſens Leib. Sie kamen wie aus Dampf gezogen — als der Wald ſich auftat, der jungfräuliche Wald, hochſtämmig, feierlich, ein endlos weit geſtreckter Dom. Gigantiſche Bäume ſtießen mit Kronen und Aeſten ineinander, umſchlangen ſich mit den gierigen Armen mannsdicker, laubumrieſelter Lianen, waren von der Wurzel bis zum Haupt in einen dichten Mantel kletternder Schmarotzerpflanzen gehüllt. Ganz kleine, blaue Sonnenflecken ſpielten durch dieſe vielfache Wölbung um Blatt und Blättchen, flatterten über den Moosboden hin wie das Licht geweihter Kerzen, wenn ein Windhauch die Kronen ſtreichelte. Hier konnte man beten, in dieſem Rauſchen, das wie der Sang einer ganz fernen Orgel klang, in dieſer erhabenen Kühle, die ſich neben der glutenden Steppe auftat, — in dieſem Edel-

ſteingrün, das Dom an Dom, Grotte an Grotte lenchtend nmſchloß.

Als Hüſſen ſein Tier in dieſe Hallen zog, herrſchte ſolche Stille, daß beide znſammenſchraken, wenn nnter ihren Füßen ein Aſt brach. Bis des Urwalds abertauſend lanernde Augen ſich an den frechen Eindringlingen ſatt geſehen ... Dann war hier plötzlich kein Dom mehr, in deſſen letztem, verborgenen Schiff, tief abgedämpft, ein einſamer Mönch die Orgel ranſchen ließ. Welch ein Geſindel herbergte dieſer Rieſenban in ſmaragdenen Wänden!

„Lumpenpack! Einbrecher! Friedenſtörer!“ ſchimpfte es ans den Wipfeln, den Zweigen nnd Büſchen. Frnchtknollen nnd dürres Holz praſſelten Roß wie Reiter nm die Ohren; von fanchender Wnt geſchüttelt, bebten Krone nnd Pilaſter der heiligen Banmſäulen. Es war ein anderes Volk, das hier hanſte, dies kampfluſtige Bergvolk, als die friedvoll neugierigen Dörfler der Steppe. Hnndsaffen mit fnrchtbar gefletſchten Zähnen, die dnrch's Blättergrün blitzten, ganz zart gefärbte, duftige Kolobnsäffchen, die es den bellenden, zornentbrannten Großaffen gleichtnn wollten, Papageien mit grell ſchnarrenden Stimmen nnd von phantaſtiſcher Unverſchämtheit.

„Rans hier, rans hier!“ brüllten nnd kreiſchten die Gebirgler.

Dann hatte Hüſſen die ganz verſchüchterte Suſe von Sattel nnd Trenſe befreit, rieb mit großen Lianenblättern ihren dampfenden Rücken, halfterte ſie ab.

„Was tut dies fremde Beeſt?“ keifte der Urwald. — Drunten in der Steppe war er ein Gott der Tiere geweſen! Nur minntenlang hatte hier raſende Nengier die Stimmen aller znm Schweigen gebracht.

Nnn praſſelte anf raſch gegriffenem Holz ein Fener,

verpeſtete Rauch den Urwalddunſt, miſchte ekler Dampf aus einer kleinen Pfeife ſich mit dem Qualm des feuchten Holzes. Da kreiſchte eine alte Hundsäffin: „Er will uns vergiften . . .!“ Es trabte über den Moosboden, ſchwirrte und huſchte durch alle Aeſte, turnte, tobte durch das Blattgewölbe — Flucht! Flucht! Was klettern und krabbeln, rennen und fliegen konnte, machte ſich fort, floh weit aus Qualm und Feuerſchein.

Als Reiſig und Tabak verkohlt waren, kein fremder Laut mehr die Stille zerriß, kam wieder hundertfüßig herangehuſcht und getrippelt, was hier wohnte und Hausherrnrechte beſaß. Man hatte wenig Grund mehr zur Beſchwerde: der vierbeinige Eindringling hielt den Kopf geſenkt; wenn er nicht mit den Ohren zuckte, war er bewegungslos wie ein morſcher Stamm. Das zweibeinige Beeſt lag auf dem Rücken, rührte gar kein Glied und atmete tief. Im Grunde genommen hatte man ſich unnütz erregt: die beiden taten kein Unheil, das Geſchrei von Gift und Mord erwies ſich als dumme Uebertreibung. — Sie waren als harmloſer Beſuch anzuſprechen, wohl wert, ſtundenlang und mit höchſter Aufmerkſamkeit beäugt zu werden. Wenn man ein Stück Holz, ja nur ein Blatt oder ein Klexlein feuchter Loſung auf ſie fallen ließ, quittierten beide mit verſchlafenen Geſten des Unwillens. Sonſt war einfach nichts über ſie zu ſagen, ſo nahe man kam, ſo ſcharf man ſpähte und horchte.

Nur ein alter, ſehr erfahrener Elefantenbulle, der ſeine Familie und Freundſchaft eigentlich hier längs führen wollte, — einen Weg, den er faſt täglich zu dieſer Stunde ging, — änderte die Richtung, als man ihm von den Fremdlingen erzählte. Er blieb ganz bedächtig, ohne Spur von Nervoſität, brummte nur etwas wie „beſſer

iſt beſſer". Aber da man ſeine Klugheit ſchätzte, gab das Verhalten doch Anlaß zum Nachdenken. Als die Gäſte — „Eindringlinge" war vielleicht doch ein übertriebener Ausdruck, der ſich auf die Daner nicht rechtfertigen ließ, — mit abnehmender Sonne ſtill-fröhlich die Gegend räumten und, wieder am Waldrand hin, welteinwärts zogen, löſte ſich trotz allem eine leichte Beklemmung in den abertauſend Affen-, Papageien-, Erdferkel-, Eidechſen- und Mauſeherzen.

Wo konnte der Poſten Enkiſſai verkrochen liegen? Nirgends war eine Fährte, nirgends ſtieg Rauch auf, deutete ein Laut auf das Daſein von Kriegsvolk, von Bewaffneten und ihrem Troß, Dienern, Trägern und Reittieren. Kein Wunder, daß der Enkiſſai von Heldentaten nie berichtete — nur einen Büchſenſchuß weit konnte er hier abliegen und war doch unauffindbar. Hüſſen hatte an dieſem Abend Luſt auf eine „Kitanda", das afrikaniſche Feldbett, auf eine Wachtfeuer-Unterhaltung, ein Mahl, das nicht er ſelbſt, ſondern ein geübter Negerkoch bereitet. Er fühlte vor allem die Pflicht, durch Vermittlung des Leiters der Telegraphenzentrale „Sänfer-Geneſungsheim", des abſtinenten Herrn Pfiſch, mit ſeiner Kompagnie in Verbindung zu treten. Seit bald vierundzwanzig Stunden lebte er ſo tief und gründlich mit ſich ſelbſt, ſeiner Suſe, den Tieren und Bäumen und Gräſern der Wildnis, daß er gern irgendwie ausgeſprochen hätte, welcher Art Erlebnis das alles war. Oder belog er ſich? Glaubte — oder wußte er, daß die Acetylenlampe mit Strichen und Punkten einen Brief an ihn geben würde, ſobald er ſich meldete, — ihn vielleicht ſchon gegeben hatte, daß wahrſcheinlich ein langes, wichtiges, unendlich belangreiches Telegramm auf ihn

wartete . . . Seit er Mikatera verlaſſen, war zwiſchen ihm und Iſonskys kein Gruß gewechſelt worden. Was würde gerade Frau Liſa ihm mitzuteilen haben? Sie konnte, nach Konvenienz und Lage, ſelbſt dann nicht an ihn ſchreiben, wenn ſie wirklich . . . Und trotzdem! Auf dem Enkiſſai lag ein Brief, ein Telegramm, irgendein Ruf von Liſa für ihn! Seit dem erſten Morgenlicht ſaß ihm dieſer Gedanke im Nacken, wie mit Krallen verhakt, ließ ihn nicht los! Trotzdem ſchwand das Licht, ging der Tag hinüber in die Nacht — er fand und fand den Tiſch nicht, dieſen aus Aeſten und einem Kiſtendeckel gezimmerten Altar von Tiſch, auf dem ſein Heiligtum, ſein Brief lag.

Dann: es nickten zwei Köpfe gegen den Wolkenhimmel voll Abendglut! Zwei Geſtalten ſtanden als Silhouette im Purporrot, begegneten, trennten ſich, trafen einander wieder . . . endlich! Der Enkiſſai hatte einen Doppelpoſten ausgeſtellt, gleich würde er den Ruf hören: „Wer biſt du?“ Er würde die Parole brüllen — zwei Neger riſſen die Knochen zuſammen: „Jambo, großer Herr!“ — Und zwanzig Schritt in ihrem Rücken lag ein Grashaus mit gelbleuchtenden Fenſtern . . .

Es fragte niemand: „Wer biſt du?“, ſo eifrig die beiden Köpfe nach ihm ſpähten. Ob das Lumpenpack ſeinen Dienſt nicht verſtand? Da mußte er hineinfahren! Oder hielten ſie ihn für einen Feind? Wollten ihn, ohne Anruf, abknallen, ſobald er auf Schußweite herankam? Aber ſchließlich — auf einen einzelnen Mann ſchoß doch kein noch ſo furchtſamer Soldat. Ohne Anruf! Auf dem Enkiſſai waren nur alte Askari, die viele Jahre Dienſt und ein gutes Jahr Krieg hinter ſich hatten.

Auf Steinwurfweite ließ der Doppelpoſten Hüſſen herankommen — dann verwandelte er ſich vor ſeinem dro-

henden Griff nach dem Karabiner in zwei Giraffen, die läſſig einhundert Meter weit zuckelten, ſtehen blieben, ihre langen Hälſe, neugierigen Naſen, Stehohren und lächerlichen Schneider-Phyſiognomien wieder nach ihm wandten.

Das Purpurrot, von dem ihr Profil ſich düſter zeichnete, verblaßte raſch, verſchmolz in duftiges Karmoiſin, zog gelbtintige Ränder, ward von goldgrünen Schlangenlinien durchrieſelt. Minutenlang war der Himmel ein tolles Abenteuer: Schneehügel, Gletſcherfelder, über denen die Sonne lag, gleißend weiß und blumig rot! — Dann vergingen Schnee und Licht im Farbentrubel ſchmelzender Metalle — es kam das Grau, dann ſchnell die Nacht, rauh, wie vor wenig Stunden der Morgen gekommen war.

Hüſſen hatte Pfähle und ein zerfetztes Drahtgitter paſſiert, war auf dem Farmgebiet des Eukiſſai. Vielleicht lag die Beſatzung im Farmhaus? Mindeſtens ein Poſten würde dort ſtehn? Jetzt gab er Guſe den Kopf frei — ſie mußte ſich durch's Dunkel finden.

In der letzten Nacht war ſie keck und ſicher gegangen. Heut zuckte ſie bei jedem Laut, jedem Raſcheln, warf den Kopf und ſetzte zur Flucht an wie vor Löwenwitterung. Häufig knickte ſie in den Vorderbeinen, ſtolperte, kam zitternd wieder auf —. Aber ſie fand das Farmhaus, als ein blaner, ſchmaler Mond am Himmel erſchien.

Hier war kein Lager, ſtand kein Poſten. Hüſſen umſchlich das Haus, taſtete ſich, Guſe am Zügel, einem ſchmalen Eingang zu — da war eine zerbrochene Tür, davor Spuren eines Feuers. Vor höchſtens vierundzwanzig Stunden hatte man hier gekocht, genächtigt — unter der Aſche lag ein Reſt bläßlicher Glut.

Er durchſchritt die zertrümmerte Pforte, Snſe bockte und fürchtete ſich. Aber drinnen — ſein Streichholz beleuchtete ſekundenlang einen Raum mit kahlen Lehmmauern, nacktem Boden — lagen Maisreſte, abgenagte Kolben, zerſtreute Körner. Als das Streichholz ausgegangen, kniete Hüſſen nieder, ließ eine Handvoll Körner durch ſeine Hand gleiten und klappernd auf den Boden fallen. Da gab Suſe einen Freudenlaut und zwängte ſich durch den ſchmalen Eingang. Gleich daranf lagen Sattel nnd Bügel in einer Ecke, hatte ſich Hüſſen den feuchten Woilach znm Lager gebreitet. Schon ſchroteten Suſes Zähne die trockenen Körner, ſtrahlte des Reiters Zigarette einen kleinen, freundlichen Lichthof. Nun konnte die Nacht beginnen.

Es wurde keine Nacht wie die im Duft der freien Steppe. War dies einſame Haus behext, hatte Beelzebub hier ſein Quartier? Hüſſen fand die Ruhe nicht, ein kleines Mahl zu halten, das ſeine Vorräte noch ergeben hätten. Ein Reſt Tee aus der Zweiliterflaſche, eine Kante vertrockneten Brotes, — er fand kein Behagen, hatte noch das ſchreckhafte Zucken des Maultiers während der letzten halben Reitſtunde in den Nerven. Seltſam krachte es im Gebälk, kniſterte und huſchte feindſelig unter dem Boden, durch Ecken und Wände hin. Trotzalledem ſchlief er endlich — nein, fiel er wider Willen in kurzen, peinvollen Schlaf voll wüſter Geſichte, aus dem er plötzlich auffuhr. Drei-, viermal wiederholte ſich dies Abſinken in Schlummer und Emporzucken in Nervenangſt, dann gab er den Kampf auf, lehnte ſich an die Wand, horchte und ſtarrte ins Düſter. Auch Suſe wachte! Hüſſens Augen waren jetzt geſchärft, das Mondviertel ſchwelte in dieſen Raum, der ſo etwas wie ein Gefängnis oder eine Totenkammer darſtellte. Snſe

ſtand, fraß nicht mehr, hatte die Ohren geſpitzt und weit offene Lichter!

Als Hüſſen die Schritte vernahm — einen Gang, dem man es anhörte, daß er zielfeſt war, nicht von Verwirrten oder ängſtlich Suchenden kam, — rutſchte er geräuſchlos zu ſeinem Tier. Ob Feind oder Freund — ein Laut, der ihn verriet, mußte Verhängnis werden. In ſchwarzer Nacht, vor dem Bollwerk des Farmhauſes, ſo recht in der eigentlichen Kampfzone drin — würde kein Soldat nach Partei und Perſon fragen. Da ſchoß man erſt und fragte dann — griff an und tötete aus reinſter Furcht.

Wenn er zum Ausgang taſtete, ins Freie ſchlich? Aber ehe noch die Schwelle überſchritten war, konnte Suſe trompeten: es genügte vielleicht zum Alarm, wenn ſie einen Huf gegen die Mauer ſchlug. Dann ſtopfte man ihn mit Blei, ehe er die Schultern aus dieſem Käfig gedrängt hatte.

Und Hüſſen wollte nicht, wollte in dieſer Nacht nicht abgewürgt werden! Seit zwanzig Stunden hakte er am Leben, erwartete etwas, war einem Zweck untertan! Bisher: bei Tag oder Nacht in den Kampf, heiſuru! Im Dunkel angekratzt und abgetan, ſei's denn. Wie oft hatte er dem Tod ſo gegenübergeſtanden, zum Salutieren nah, auf den Abſtand zweier ganz Vertrauter. Bisher hatte er jedesmal gleichgültig und herablaſſend, aus der Seele heraus wurſchtig, die Möglichkeit ganz nahen Endes hingenommen. Hatte Dienſt getan, kommandiert, gezielt und geſchoſſen, alles automatiſch, auswendig gelernt, ganz ohne Senſation.

Diesmal kniete er vor ſeiner Suſe, hatte ihre Schnauze in mächtigem Griff, der es dem Tier unmöglich machte, zu verraten. Dieſe Hand aber zitterte, der ganze, kleine

Kerl zitterte, und durch ſein Khaki drang der Schweiß. Die Schritte kamen näher, er hörte Bruchſtücke eines engliſchen Soldatengeſprächs:
„Blutig dumme Nacht heut . . . Kein blutiger Nigger weit und breit . . . Elender Dienſt.“
„Häng den Dienſt!“
„Zur blutigen Hölle der Krieg! Statt beim Mädel zu liegen, da über'n Aequator ſchleichen . . .“
Daneben Hüſſen: „Ich will, ich will nicht! Gefangen? — lieber tot! Aber ich will heut nicht — tot ſein!“
„Schlechter Mond heut!“
„Häng den Mond!“
Damit verzog ſich, ſpuckend und fluchend, der Feind.

Wenn man nach ein paar Stunden voll elender Todesangſt — denn ſelbſt unter Helden leugnen nur Dummköpfe, daß ſie Furcht kennen, — wenn man in Schweiß und Zittern gewacht, aber, endlich beruhigt, dennoch Schlaf gefunden hat, das iſt ein Schlaf, wie ihn alles gute Gewiſſen nicht gibt. Und wenn nach ſolchem Schlaf die Sonne aufgeht, in eine kahl-elende Ratzenfalle wie Hüſſens Verſteck dringt, braungrüne Steppe bronzen färbt und köſtlich durch die Glieder rinnt, wenn bei Vogelſchlag ein altes treues Beeſt wie Hüſſens Guſe backfiſchjung wird, das iſt Erwachen!
Hüſſen und ſeine Alte traten in den Tag hinaus wie in ein Bad für geſchundene Nerven. Ihr ſchmeckte das tauige Gras, Licht und Steppe miſchten Gold in Gold. Wie waren alle Dinge ſimpel, die nachts ſo unentwirrbar ſchienen!
Da war ja unverkennbar der Weg zum Eukiſſaipoſten! Kletterte als ſchmale Reitſpur den Hang hinauf, zu vielen Malen von Reitern begangen. Gute, zuverläſſige

Pferde hatten ihre Spuren eingedrückt, in bequemen Abständen Pferdeäpfel als Wegweiſer niedergelegt. Dieſen Spuren und Weiſern ritt man nach, dann erreichte man bald ein Menſchenneſt, in den Urwald gerodet. Saß mit weißen Wirten am grasgeflochtenen Tiſch, hörte ſeine Vierbeiner malmen und ſah in die ehrenwerten, plattnaſigen Bantu-Viſagen einer ſchwarzen Hausgenoſſenſchaft.

Heißen, ſchwarzen Kaffee würde man trinken, denn man lebte ja noch! Antilopenfilet oder Giraffenniere kam auf den Tiſch, vielleicht Straußenomelette. Oder man würde trocknes, ſchwarzes Brot mit langen Backzähnen ſchroten. Auch das in der himmliſchen Ueberzeugung: lebendig!

Hüſſen mußte ſeine Alte wie eine Karre Dung hinter ſich herziehn. Sie hätte zu gern ſchon hier unter Gräſern und Blumen andächtig ihren Morgen verbracht, wies ihm mit ſchiefem Kopf und bockigen Lichtern den buntgrünen Geburtstagsſtrauß in ihrem Maul. Sie hatte auch ihre Nacht voll ehrlicher Angſt hinter ſich, den Buſen voll Sehnſucht nach ein wenig heiterer Ruhe. Drunten aber, traumhafter, je höher der Pfad ging, goldete das Weideland des Enkiſſai, Heimat und Tafel für dreißigtauſend Stück Kühe, ſanfte Zebuſtiere, Fettſchwanzlämmer, Schafe und Fohlen. Wo ſie ſtehen ſollten, äſten Kongomirudel, die weißen Spiegel blitzten wie Gefieder. Aeſten Gnuſippen, jedes in ſeiner Maſſigkeit ein einziger kohlſchwarzer Klex in dieſer goldenen Schöpfung. Reiher und Strauße taten ihren Wachtdienſt, eine Zebraabteilung marſchierte läſſig zur Tränke, der Giraffendoppelpoſten vom Abend zuvor war auf ſeiner Wacht. Dies alles hatte dem leberkranken weiland Lehmann gehört: mit allem drum und

drauf, mit einer immer wachſenden Zebuherde, Hennen und Hunden und ſchaumigem Waſſer ſein Eigentum und Werk! Kein Wunder, daß beim Adieuſagen eine Ader zerſprungen oder eine morſche Niere geplatzt war! Kein Wunder, daß Witwe Lehmann nun erklärte: dieſer ganze Krieg iſt eine Verſchwörung gegen uns; der Krieg an ſich hat meinen Mann getötet, ſechsſtellig begehr ich Entſchädigung!

Schon war das Haus, in dem Hüſſen genächtigt, klein wie ein Felsſtück. Dort hatten Lehmann und Frau ſo zufrieden gelebt! In der Regenzeit ihre fünf gebundenen Jahrgänge „Fliegende Blätter“ vor der Naſe, in beiden Köpfen nur ein Gedanke: draußen rauſcht es wie Brandung und Flut! Die Wolke tut ihre Pflicht, gibt dem Vieh ſeine Weide und uns ein ſorgloſes Alter.

Brannte die Sonne wirklich einmal durch Schindeln und Schädel, dann hatten ſie die Seildroſchke beordert. Eine breite Gurte im Rücken, ließen ſie ſich von einem Ochſen oder ein paar Niggern behaglich den Hang hinaufſchleppen, droben im Urwaldſchatten ihre Glieder langzuſtrecken. Im Dom des Urwalds, den Hüſſen und Suſe nun tropfnaß erreichten.

Hier mußte der Poſten ſein. Ganz plötzlich, wie erwartet, kam aus Blättern und Geraunk ein rauher Anruf: „Wer biſt du!“

„Zahn des Propheten,“ mußte Hüſſen ſagen, dann erwarteten ihn Schatten, Freundſchaft und Labe, dann hatte er den Brief erreicht, um den es ſo lange ſchon ging. Ein Fußpfad war meſſerſcharf in die Wildnis aus Stämmen und Lianen hineingeſchnitten, ſo kunſtvoll maskiert, daß ſelbſt ein alter Afrikaner den Eingang zum Poſtenlager, trotz all der Spuren, nicht gefunden hätte. Der Askari ſchrie ſeine Meldung, ein heller

Ruf gab ſie weiter, ein Befehl klang verſchleiert nach: näher der Fremde!

Dann kam ellenlang, herzlich und ſächſelnd, ein europäiſcher Graubart den Pfad hinab, zeigte beim Lachen vier quittengelbe, vereinſamte Stockzähne und tat kein bißchen dienſtlich untergeben.

„Nun, da ſind Sie endlich, Herr Hauptmann!"

Eigentlich konnte Hüſſen es nicht vertragen, wenn im Urwald geſächſelt wurde, aber diesmal freute ihn die gute Stimme: „Wir wollten ſchon ſuchen gehn! Aber dann haben wir gedacht, es wird wohl auch ſo gehn, und dann iſt es auch ſo gegangen."

Nur ein paar hundert Meter weit zog ſich vom Poſteneingang zum Lager der ſchmale Fußſteig. Aber während dieſes kurzen Wegs erfuhr Hüſſen ſo viel aus Vergangenheit und Gegenwart, von den Meinungen und Taten des hochſtämmigen Dresdners vom Enkiſſai, daß er ſelbſt nicht Zeit fand, eine Frage zu ſtellen, ein Ja oder Nein zu ſagen. Es war, als wollte Herr Pirnſtiel die Notwendigkeit ſeiner Exiſtenz in Krieg und Frieden nicht nur für dieſen Poſten, nein für ganz Afrika, ja vielleicht für die ganze Menſchheit, in einem großen Zuge dartun.

„Hier oben kam es mir darauf an, ein militäriſches Muſterinſtitut zu ſchaffen, ein Modell gewiſſermaßen für die ganze Truppe, für dieſen wie für kommende Kriege. Sie werden ſich raſch genug überzeugen, mein verehrteſter Herr — — —"

Sechzehnjährig nach Kapſtadt verſchlagen, hatte der Tapfere ſein ganzes Leben in Afrika verbracht, kannte den Weltteil in ſeinen letzten Verſtecken, in den ſchwärzeſten Geheimniſſen ſeiner Bewohner.

„Einen Kenner der Eingeborenenpſyche wie mich treffen

Sie nicht wieder zwiſchen Kap und Mittelmeer . . .“ Er hatte den Burenkrieg mitgemacht, war unter dem „Läwn Gronje“ Kommandant irgendeiner Abteilung geworden. Die Schutztruppe hatte ihn auf dieſe Qualifikation hin als Offizier ohne beſtimmten Rang eingeſtellt, wenigſtens behauptete er es und nannte ſich ſchlicht: Kommandant.

„Kommandant Piernſtiel, den kennen Weiße und Schwarze, den kennſe bei uns und drüben!“ Dabei wies er, drohendes Geheimnis in den Mienen, dorthin, wo die Engländer ſaßen, und ſprach ein paar Sekunden lang im Flüſterton: „Fünftauſend Pfund haben ſie drüben ausgeſetzt für meine Perſon. Tot oder lebendig! Zwiſchen denen und mir iſt nicht nur Krieg, zwiſchen uns ſteht Blutrache! Zuviel engliſches Blut hab ich im Burenkrieg vergoſſen! Meine Spione haben mir alles berichtet! Aber die fünftauſend Pfund werden ſie nicht los, die Brüder, ſolang eine Patrone in meinem Magazin ſteckt. Das können Sie mir glauben, mein Guteſter!“

„Ich würde dir vielleicht glauben, wenn du deine Perſon mit hartem B ausſprechen könnteſt,“ dachte Hüſſen. Aber noch kam er zu keiner Entgegnung, denn je mehr er von ſich erzählte, um ſo vertrauter fühlte Kommandant Pirnſtiel ſich dem Fremden. Schon hatte er ſeinen Arm unter den Hüſſens geſchoben, wechſelte ſchon vom „Guteſten“ zum „Alten Freund“, und Hüſſen erwartete das erſte herzliche „Du“, als der Laubengang mit ſcharfer Biegung in eine weite Rodung mündete.

Ein Städtegründer, der für ſein Denkmal Modell ſteht, in faſt erhabener Würde, wies der Kommandant mit pathetiſcher Geſte um ſich.

„Was ſagen Sie nun, Alterchen?“

Jetzt hatte der ſonſt ſo redegewandte Hüſſen zum erſtenmal Gelegenheit, ſich zu äußern, ja Pirnſtiel war ſichtbar geſtimmt, ein einziges Mal Zuhörer zu ſein. Noch einmal gab er das Stichwort:

„Das iſt mein Werk, haben Sie Töne?“

Tatſächlich verſchlug eine Art Verzücken Hüſſen die Rede. Da lag ein ganzes Dorf, ſo blank, ſo bunt und ſauber, wie er kaum im friedlichſten Innern Afrikas je eines geſehen. Rings um einen rieſigen Honigbaum, der ſorgſam ausgebaut, mit tiefhängenden Zweigen, Luftwurzeln und Lianenwänden eine phantaſtiſch koſtbare Laube darſtellte, war grüngoldener, engliſcher Luxusraſen geſät, Blumenbeete darin, ein paar prangende Gemüſekulturen.

In der Peripherie dieſes Gartens, an den Urwald wie eine Mauer gelehnt, ſtanden Häuſer und Häuschen, jedes ein Muſterwerk afrikaniſcher Gras-Architektur. Kein anderes Material war verwendet als junge Baumſtämme, Lianen, Steppengras und ein wenig Wellblech. Aus gleichem Material und in faſt gleichem Stil hatte man Menſchenbehauſungen in allen Lagern der weiten afrikaniſchen Front errichtet. Hier aber war alles neu und anders! Haus und Hütte fügten ſich zum Wald, zum Garten, in ſo harmoniſchen Formen, ſo ſorgſam hatte man gemeſſen, ſo rein waren die Proportionen, daß etwas wie eine verzauberte Stadt, wie die Viſion eines afrikaniſchen Märchendichters entſtanden.

Gegenüber dem Einſchnitt des Pfades, den ein Naturtor, eine Art Triumphbogen aus Urwald und Ranken abſchloß, von der Fahne überweht, ein Prachtbau: die Villa des Kommandanten, hochgiebelig und luftig. Vor ihrer ganzen Front zog ſich eine Veranda mit gotiſchen Fenſterbogen. Rote Kattungardinen ſchmückten die Fenſter

zwiſchen dem eigentlichen Haus und dieſem Vorbau, die Tür deckte eine fröhlich helle Draperie. Zwei Diener in wirklich weißen Kanzus, auf die jede Hausfrau ſtolz gewieſen hätte, ſtanden grüßend bereit. Rechts und links der Kommando-Villa lagen Küche und Boyhäuſer. Dann kamen Askarihütten, ein Schuppen für Gerät und Proviant. In den Scheitelpunkten der elliptiſchen Rodung waren zwei andere europäiſche Villen errichtet, beide ſichtbar um eine Schattierung beſcheidener, um ein paar Meter Front ſchmäler als der Palaſt, über dem die Fahne flatterte. Beide aber noch ſtattlicher und reicher in der Ausſtattung, viel ſorgfältiger gefügt als irgendeine Grasbude im Lager der Truppen: das Heim des Unteroffiziers und das Raſthaus für weiße Gäſte. Die verlaſſene Farm, in der Hüſſen die letzte Nacht durchlebt, hatte gewiß an Wellblech, Decken und Tuchfetzen, Handwerkszeug und Mobiliar reiche Beute für den kundigen Erbauer dieſes Walddorfs ergeben. Aber ganz zweifellos war hier ein eminent künſtleriſcher, das Material beherrſchender und pedantiſch-eifriger Architekt am Werk geweſen.

„Haben Sie Worte, Alterchen?“ erkundigte ſich Pirnſtiel zum zweiten Male, und Hüſſen fand endlich Atem: „Der Springbrunnen! In einem anſtändigen Urwaldlager kann man doch ſchließlich einen Springbrunnen erwarten!“ Er fuhr auf den Alten los: „Eine Fontäne mit tanzenden Glaskugeln kann ich doch wohl verlangen!“ Der Kommandant lachte, daß ſeine vier Backzähne braungelb paradierten, befreit und kindlich, denn er hatte bisher in einem Atem und bis zur Höchſtleiſtung ſeiner Phantaſie aufgeſchnitten. Jetzt freute er ſich ſelbſt der Entſpannung. „Immer gemütlich,“ bat er, „wenn Sie übers Jahr wiederkommen, bis dahin iſt die ganze Ein-

richtung ſo einigermaßen auf der Höhe von dem, was ich erwarte. Blaue Wunder ſollen Sie noch erleben! Blaue, aber trotzdem ſolide Wunder, Pirnſtiel baut keine Potemkinſchen Dörfer."

Es war kein Telegramm für Hüſſen gekommen.

Im Wohnzimmer des Kommandanten — denn ſeine Villa enthielt außer der Veranda, die als Speiſe- und Sieſta-Raum diente, Wohnzimmer, Schlafzimmer und Kommandantur, in der das tägliche Heliogramm zur Säufer-Heilanſtalt verfaßt wurde, — hing die große Eiſenbahnfahrkarte des Deutſchen Reichs-Kursbuches, auf Kiſtenholz geklebt, als wichtigſter Schmuck an der Wand, daneben eine Karte von Deutſch-Oſtafrika; ſonſt waren da nur ein paar Amateuraufnahmen afrikaniſcher Schönheiten, über das Landesübliche hinaus trachtenlos, und ein altes Gruppenbild der ſächſiſchen Königsfamilie. Auf dem „Arbeitstiſch" lagen Kursbücher geſtapelt.

Als die beiden an einer richtig gehobelten, wirklich weiß gedeckten Tiſchplatte ſaßen, als der ganz Afrika verſächſelnde Ur-Afrikaner voll Herzlichkeit ſeinen Gaſt mit Steppen- und Urwalddelikateſſen, Zebrabouillon, Perlhuhnbruſt, Antilopenfilet traktierte, fragte Hüſſen nach dem ſeltſamen Wandſchmuck der Kommandantur.

„Ich bin Verkehrsreformer," erklärte Kommandant Pirnſtiel. „Sie wiſſen — ich wenigſtens zweifle nicht daran, daß Sie es aus eigenem Erleben wiſſen, — irgend etwas Höheres muß der Menſch nu mal haben! Was ich auch im Laufe von fünfzig Jahren hier draußen im Affenland getrieben hab — Goldgräberei und Viehhandel, Leuteanwerber bin ich geweſen, Jagdführer, königliche Prinzen habe ich zum Schuß an den Löwen gebracht, gepflanzt und gefarmt hab ich, — mein Ideal hab ich immer hochgehalten! Und Verkehrsreform iſt

ein ſo hohes Ideal wie irgendeins, mit dem die ſogenannten Gottbegnadeten ihre Zeit totſchlagen!“ Er wies mit dem Finger feindſelig und verächtlich in irgendeine Richtung des Lagers, als hockte dort, aufgeblaſen, ein Gottbegnadeter, den er nur aus Mitleid duldete.

„Seit vielen Jahren, ich glaube ſeit 1900 etwa, hab ich es mir zur Aufgabe gemacht, die Schnellzugsverbindung zwiſchen dem nördlichſten und dem ſüdlichſten Eiſenbahnpunkt von Europa um zwei Stunden zu verbeſſern. Der Lappland-Expreß fuhr früher um 7.36 in Narvik ab, war am zweiten Tage abends um 11.17 in Stockholm, und erſt dreißig Minuten ſpäter konnte man Anſchluß nach Helſingborg bekommen. Da waren zunächſt ſchon dreißig Minuten verloren . . .“ Er war aufgeſprungen, packte den kleinen Hüſſen leidenſchaftlich am Arm, zerrte ihn in die Kommandantur, vor die große Eiſenbahnkarte. —

„Hier ſehn Sie! Hier fehlt einfach ein Verbindungsglied. Lumpige ſieben Kilometer, aber mit ſofortigem Anſchluß und D-Zug-Maſchine! Und dann haben wir wieder in Niederſchleſien vor einer ganz erbärmlichen kleinen Station einen Zeitverluſt von einundzwanzig Minuten, ſchon in Konſtantinopel ſind unwiderbringlich fünfzig Minuten verloren gegangen! . . . Aber ſo oft ich eine Löſung gefunden hatte oder wenigſtens der Löſung ganz nahe war, brachte das neue Reichs-Kursbuch irgendeine kleine Verſchiebung, und ich mußte von neuem an die Arbeit.“

Hüſſen ſah erſt jetzt, daß der Alte eine ſehr rote Naſe hatte, mit ſeinen buſchigen Brauen, dem grauen Bart vielmehr einem langgewachſenen Urwaldgnom als einem deutſchen Kommandanten glich. Der ganze Kerl hatte etwas Verzaubertes — wie ein Anachoret ſtand

er da, die Arme gebreitet, mit blitzenden Augen, und ließ unendliche Zahlenreihen, Hunderte und Aberhunderte von Minutenziffern in lächerlich pathetiſchem Tonfall aus ſeinem zahnloſen Mund ſprudeln. In ſein Sächſiſch miſchte ſich bei jedem dritten oder vierten Wort ein Ausdruck in Kiſuaheli oder engliſcher Sprache, ſogar franzöſiſche, ſpaniſche, ruſſiſche Vokabeln flogen ihm mühelos zu, wenn er die Anſchlußzüge von Madrid nach Pirna oder die zwiſchen Dresden und Petersburg erörterte. Aber jedes der zahlreichen Idiome hatte er zu privatem Gebrauch in den Dialekt ſeiner Heimat überſetzt, die er vor mehr als vierzig Jahren verlaſſen und nicht wieder geſehen. Zweifellos hatte er ſeit Jahrzehnten kein anderes Buch geleſen als Kursbücher der ganzen Welt. Jetzt war er ein fanatiſcher Prophet der kürzeſten Verbindung, der wie mit Zungen ſprach, einer Welt voll Unglauben ſeine Schnellzugsreform predigte. Ganz unerwartet, mitten in die feurigen Zungen hinein, die ihn umrauſchten, klopfte Hüſſen erſt mit dem Stiefel, dann mit dem Seitengewehr auf den Fußboden der Kommandantur. Der Prophet unterbrach ſich, ſtarrte ihn an.

„Was haben Sie nur, mein Gnteſter! Intereſſieren Sie ſich nicht für das Lebenswerk eines ideal geſinnten Menſchen?“

„Irgendwo liegt hier ein Schatz vergraben,“ behauptete Hüſſen, „oder es fließt eine Wunderquelle! Echt ſchottiſcher White Star oder Red Star, vielleicht nur King George! Unſer Kolonial-Whisky, Marke „Heldentod“ oder Marke „Stacheldraht“, hat dieſe Begeiſterung nicht genährt, mein verehrlicher Gönner!“

„Donnerſchlag, Sie ſind helle!“ Dann legte Pirnſtiel die Finger an die Lippen: „Kein Tropfen, ſolang die Sonne am Himmel ſteht! Warten Sie, bis es dämmert!“

Gleich darauf klangen ein paar militäriſche Kommandos, Pferde ſcharrten, Gewehre klirrten. In die Kommandantur trat ſtraff ein junger Menſch in ſauberem Khaki, ein ſtarker, breitſchultriger Burſche mit verdächtig ſentimentalen Augen, flockigem Bart und dunklem Haar. Er ſtand ſtramm, wie man es in Afrika nicht gewöhnt war, zumindeſt nicht in dieſem Zaubergarten, über einer Whisky-Quelle, erwarten durfte, meldete dem Kommandanten, daß er von Patrouille zurück ſei, auf dem Farmgebiet des Eukiſſai Spuren von Reitern gefunden hätte, ſonſt nichts Verdächtiges. Schweiß rann ihm über Stirn und Hände, aber trotz des militäriſchen Halts in ſeinen Gliedern zitterte er in den Knien und war ſichtbar in einer verzweifelt ernſten Erregung, die ſich weder aus ſeinem Bericht noch aus der Anſtrengung des Aufſtiegs erklärte.

„Mein Adjutant," ſtellte Pirnſtiel vor. „Herr Kriegsfreiwilliger Bergner."

Hüſſen ſchüttelte dem ſympathiſchen Jungen die Hand, wiſchte mit einem Blick und einem Wort die dienſtliche Haltung beiſeite.

„Laſſen Sie ſich nicht ſtören, Herr Bergner. Bei der Abendtränke ſehn wir uns!"

„Eine Bitte, Herr Oberleutnant, eine Bitte! Ich muß Herrn Oberleutnant unter vier Augen ſprechen. Es iſt nur für mich wichtig, es geht nur mich an . . . aber trotzdem, ich bitte darum."

Der arme Kerl, der ſeine Meldung vorher auswendig gelernt hatte, jetzt aber nur noch mit Stammeln und Silbenhacken vorwärts kam, ſchien einem Nervenſchock nahe. Er ſah, wie Pirnſtiel ihn zu beruhigen verſuchte, merkte vielleicht, daß der alte Gnom ihm die Schulter klopfte, aber er wies all den Troſt mit verzweifeltem

Kopfschütteln zurück, flehte Hüssen mit nassen Hundeangen an.

„Aber selbstverständlich! Solang Sie wollen! Erzählen Sie mir, was Sie drückt."

Jetzt liefen Kindertränen über das beinah schwarz gebrannte Bubengesicht.

„Danke gehorsamst," brachte er mühsam heraus. Dann riß er sich herum und stürmte formlos aus der Kommandantur.

„Da haben wir's," erklärte Pirnstiel, „so sind die Gottbegnadeten! Das heißt, gottbegnadet, das glaubt er nur selber, ich nenn's durchgedreht. Da werden Sie was zu hören kriegen, wenn der loslegt! Seine Last hat man schon mit diesem Menschen. Noch dazu: Verkehrsreform kapiert er einfach nicht! Keine Spur von Kapé. Seit einem Jahr sitzen wir hier zusammen, aber ich glaub, er weiß heute noch nicht, wie lang der Mittags-D-Zug von Hamburg nach Berlin braucht. Er weiß nicht einmal, wie viel Züge wöchentlich zwischen Tanga und Moschi verkehren! Alles Traum, alles Wolkenkuckucks-Heim und Erotik . . . Auf den Knien kann der Gott für meine Geduld danken. Aber selbstverständlich, im übrigen ein kreuzbraver Bursche, anständig bis in die Fingerspitzen. Da nimmt man alles andere in Kauf."

„Wer von Ihnen beiden hat das angelegt? Den Garten? Die Häuser?"

„Wie ich Ihnen sagte, mein Werk. Das heißt natürlich, mein Gedankenwerk! Hier!" rief Pirnstiel und schlug mit der flachen Hand auf seine Stirn, „hier ist das alles entstanden und gewachsen, das ganze Lager, die Verteidigungsstellen, die Beobachtungspunkte, die Telegraphenstation, alles, was ich Ihnen noch zeigen werde!

Selbſtverſtändlich, die techniſche Ausführung, die manuelle Arbeit, dazu braucht man Hände!"

„Und wer reitet die Patrouillen? Wer kommandiert die Askari, ſorgt für Verpflegung?"

„Soll ich als Kommandant das auch noch machen?" fragte Pirnſtiel und war plötzlich ungehalten bis zur Grobheit, „mein lieber Freund, Sie vergeſſen zweierlei: erſtens, daß ich als Kommandant wahrſcheinlich Ihr militäriſcher Vorgeſetzter bin, obwohl ich keinen Gebrauch davon mache, und zweitens . . ." Jetzt klopfte er mit dem Lineal auf den nackten Waldboden, unter dem Hüſſen den ſchottiſchen Kriegsſchatz vermutet hatte.

„Um Gottes willen, laſſen Sie mich nicht in Ungnade fallen! Schließlich bin ich Ihr Gaſt, ob Vorgeſetzter oder Untergebener."

Dann ſchüttelten die beiden ſich die Hände.

Der Enkiſſai-Poſten, den Hüſſen nun gründlich beſichtigte, war ein raffiniert angelegter Fuchsbau, der ſeinen Bewohnern alles Behagen einer Heimat bot und nie zu ihrer Falle werden konnte. Zufahrten und Ausſchlupfe mit maskierten Eingängen, die tief in den Urwald führten, auf alte Elefantenſpuren mündeten und in kilometerweiten Umwegen das Lager umzogen, unkontrollierbar, wo ſie die offene Steppe wieder erreichten, machten es unmöglich, daß auch ein ſtarker Feind jemals dies Neſt aushob. Rings um das Lager waren kunſtvoll falſche Spuren gezogen und friſch gehalten, die den beſten Fährtenleſer an Zugang und Poſten vorbei in irgendein Dickicht locken mußten.

Es war kein Wunder, daß Hüſſen abends zuvor in die Irre geritten war. Er hätte auch an dieſem und manchem folgenden Tage ohne Anruf des Poſtens ſein Ziel kaum gefunden. Schützenlöcher und Gräben machten

einen gewaltſamen Angriff auf den Eukiſſai trotz ſeiner ſchwachen Bemannung zum gefährlichen Unternehmen. Doch gab Pirnſtiel unverblümt zu verſtehen, daß er dieſe Schanzwehr mehr der Vollſtändigkeit halber angelegt hatte. —

„Es handelt ſich ausſchließlich darum, für kommende Generationen ein Modell von Kriegslager zu errichten, nach höchſten äſthetiſchen und ſtrategiſchen Geſichtspunkten!“

Aus dem Eukiſſai ein Thermopylae zu machen, lag nicht in ſeinen Ideen.

„Das gäbe ein gräßliches Gemetzel ohne ſtrategiſchen Wert,“ erklärte er. „Für Blutbäder iſt hier oben einfach keine Verwendung. Mir genügt es, wenn ich ſagen darf: es kommt keine Maus ungeſehen zwiſchen dem Eukiſſai und dem Longido vorbei! Dafür bürge ich Ihnen — Kommandant Pirnſtiel, Burengeneral außer Dienſten!“

Noch immer kein Telegramm! Hüſſen ſaß jetzt ſelbſt auf der Telegraphenſtation, hoch am Waldrand, in einer dreieckigen Schneiſe, in deren Scheitelpunkt der Helioapparat ſtand. Mit wundervoller Genauigkeit war hier ſo vermeſſen und gerodet worden, daß die Lichtſtrahlen aus geſchliffenen Spiegeln unmittelbar in den Apparat der Telegraphenzentrale des Herrn Pfiſch fielen, alles unnötige Seitenlicht aber ſich im Schatten des Urwaldes verlor. Späher, die Tag und Nacht hier Wache hielten, ein Askari und ein junger Maſſai, waren ſo poſtiert, daß ſie auch auf zehn Schritt Abſtand nicht entdeckt werden konnten. Hier, wo der Eukiſſai Tag und Nacht ſein Auge offen hielt, durch Spiegel und Lampen ſprach oder hörte, ſeine Verbindung mit der Welt behauptete, war der Natur ihr jungfräuliches

Ansehen fast ganz erhalten, konnte kein Bild noch Laut Verräter werden.

Braungolden, wie vertuscht, an den Rändern des Horizontes bläulich verschimmernd, lag die Steppe da unten, still und grenzenlos. Silbrig umdunstete Wolkenhügel waren von hier die Bergstöcke des Longido und Erok, die beiden Grenzfesten, um deren Besitz so viel Leben versickert war. Als zarte Schatten, mit bloßem Auge kaum kenntlich, zeichneten sich all die kahlen Zuckerhutmuckel im Pori, die jeder einzeln Feste und Ausguck waren, in ihrer Gesamtheit, mit dem Enkissai und einem Habichtsnest in den Ausläufern des Meru, eine Talsperre über den Hunderte von Meilen breiten Einmarsch, den jede feindliche Armee nehmen mußte. Kein Wesen, kaum eine Zebraherde oder ein Gnurndel, war von hier oben kenntlich. Aber jedes Geschöpf, das sich in der Sohle dieses goldbraun vertuschten Steppenozeans bewegte, ließ ein Fähnchen aus blauem Staub über sich flattern, und das trainierte Auge des Spähers erkannte sofort, welcher Art Geschöpf diese Fahne über sich trug, ob ein Windstoß, Wild oder Reiter die Staubschwade weckten. Pirnstiel stellte alles vor, als hätte er selbst den Kilimandscharo erbaut, die Steppe gefärbt, ihre seltsamen optischen Gesetze erlassen. „Der richtige Mann auf dem richtigen Posten! Das ist das ganze Geheimnis aller Kriegsführung," erklärte er und deutete auf seine Brust. Aus einem Dickicht, das es ganz verborgen, kroch jetzt plötzlich ein Negerkind, ein acht- oder neunjähriges Menschenbeginnsel mit lebendig-klugen Augen, wies mit seinen stockdürren Aermchen ins sonnenüberschwelte Pori:

„Ein Brief, hoher Herr!"

Ueber dem Wolkenschatten des Hügels, auf dem Herr

Pfiſch ſeines vielfältigen Amtes waltete, zuckte ein weißes Flämmchen, ein winziges bengaliſches Licht, zuckte auf und verlöſchte in immer neuen Intervallen.

„Brief! Brief!“ ſchrie das Negerkind, eilte mit den eckigen Fluchten eines jungen Tieres zum Heliographen. Mit leiſem Knurren und aſthmatiſchem Schnaufen löſte ſich dort, aus dem Tor einer Grasbude, die Hüſſen erſt jetzt bemerkte, ein weißbärtiger, weißhäuptiger Neger in Khaki, klapperdürr, mit lebendigen Augen wie das Junge. Im Augenblick hockte er an ſeinem Apparat, ließ ein paar Schrauben ſpielen, drehte die Spiegel, zückte ſeinen Bleiſtift. Es hatte nur Sekunden gedauert, da war das Geſpräch mit der Säufer-Heilanſtalt in vollem Gang, jagten ſich drüben die kurzen und langen Flackerzeichen der Telegraphenzentrale Pfiſch, krähte hüben das hochgelehrte Negerkind ſein Diktat.

Hüſſen hatte ſich neben dem Alten ins Gras geworfen, die erregte Hand auf ſeiner Schulter, folgte, Zeichen um Zeichen, den ungefügten Lettern, die er malte.

Die Aufſchrift war nicht für ihn, aber es konnte ja alles noch kommen! Nichts Neues zu melden, die Lage ruhig, der Nachtbericht des Eukiſſai eingegangen . . . Oberleutnant Hüſſen hatte ſofort von ſeinem Eintreffen auf dem Eukiſſai Kenntnis zu geben. Ein paar Nachrichten ans Europa: Name des Abteilungsführers.

„Schluß?“ Hüſſen rüttelte die Schulter des Alten. „Iſt der Brief zu Ende? Kommt nichts mehr?“

Natürlich war es Irrſinn, grad heute, grad hier einen Ruf von Liſa zu erwarten! Sie wußte nichts von dem Erlebnis ſeiner Einſamkeit. Sie konnte nicht wiſſen, daß er plötzlich zu ihr gefunden, ihr Bild in ſich entdeckt, daß ſich auf einmal Flammen der Sehnſucht in ihm entzündet, die Urwald und Alleinſein nicht löſchten.

Oder müßte ſie es dennoch wiſſen? Wenn zwei lächerliche, runde Glasdinger, zwei alte Raſierſpiegel, die man meilenfern aus zwei gleichgültigen Winkeln der Welt zueinander kehrte, — wenn die zwiſchen Menſchen, die ſich fremd waren wie Stock und Stein, Gedanken trugen, Nachrichten und Grüße brachten, — dann ſollten ein Schrei und eine Sehnſucht, wie ſie in ihm waren, ganz ungehört und ſpurlos verhallen?

So war es nicht! Er wußte es doch, wußte es und zweifelte nicht, daß Liſa in dieſen Tagen, dieſen Nächten litt, daß ſie in Not war und Hilfe brauchte! Ganz ebenſo mußte ſie wiſſen, daß er auf ihren Ruf nur wartete, um mit allem, was Jugend und Bereitſchaft in ihm war, zu ihr zu eilen.

„Noch ein Brief!“ quiekſte das Negerkind, ſein Händchen über die Augen gelegt, in Jubeltönen. Das war noch neu auf der Welt, fühlte ſeine Intelligenz und ſeine Kunſt wie ein Geſchenk und war jedesmal von neuem beglückt, wenn es ſich betätigen durfte.

Buchſtabe um Buchſtabe nahm Bwana mſafi gierig auf, bis er erkennen mußte, daß er auch diesmal vergeblich gehofft hatte.

„Kommandant Pirnſtiel, ſtreng privat. Erbitte beſagte Medizin . . .“ Geheimniſſe wollte Hüſſen nicht ausſpionieren. Außerdem genügten die wenigen Worte. — Der arme Pfiſch wurde ſeiner Entziehungskur nicht froh! Jene ſchottiſche Wunderquelle, die hier im Märchen-Dorfwinkel raun, war kein ſo ſtreng behütetes Geheimnis! Juſſuf ben Ali, der Weißkopf am Heliographen, war der älteſte Soldat der ſchwarzen Truppe, Vater und Lehrer all der flinken Signalkinder, die von Berg zu Berg, von Lager zu Lager, Kopf und Glied des endlos geſpannten afrikaniſchen Truppenkörpers miteinander ver-

banden. Vom Kongo zur Küſte, vom Tanganjika zum Kilimandſcharo, an der Peripherie des Landes hin, in den Diagonalen, quer über Ströme und Sümpfe, jagten ſie in ein paar Stunden das „lang kurz, kurz lang“ ihrer Morſemeldungen und Briefe. Ein paar hundert Buben, ein paar Dutzend kaum gereifter junger Soldaten, in ihrer Geſamtheit, mit Juſſuf ben Ali an der Spitze, eine Art geiſtige Elite der ſchwarzen Menſchheit. Der Askari, bis zum ſchlachterprobten Veteranen, Dorfſchulzen und Bürgermeiſter ſogar, ja ſelbſt jene alten Askarimegären, Troßmütter, die Krieg und Kriegskunſt beſſer zu kennen glaubten als ein weißer General, die als eine Art Feldpolizei hinter der Front wirkten und wüteten, — vor den Signaljungen zeigte auch Reſpekt, wer ſelbſt Anſpruch machte, weltkundig zu ſein. Die konnten nicht nur leſen und ſchreiben, kannten die geheimnisvolle Sprache der Sonnenflämmchen, der Glühlichter im Grauen der Nacht, — nein, ſie ſtanden der Seele des weißen Mannes ſo nahe, daß ſie ſeine Sprache, ſeine Gebete vernahmen, ſeine Geheimniſſe wußten.

Das bedingte, daß auch der Europäer dem Signaljungen mit Zurückhaltung, ja faſt mit herablaſſendem Reſpekt gegenübertrat. Er war ihm gefährlich wie Napoleon ſein Kammerdiener, leiſtete auf einem faſt wiſſenſchaftlichen Gebiet: dem Zählen von Punkten und Strichen, der Behandlung einer Maſchine und häufig im Rätſelraten über verſtümmelte Telegramme, was mancher Europäer nicht vermochte. Dazu kam, daß die kleine Truppe der Signalkinder von einem militäriſchen Ehrgeiz beſeelt war wie die Junkerabteilung irgendeines mittelalterlichen Heeres. Im Kugelregen zu telegraphieren, bei höchſter Gefahr Dienſt zu tun und dieſe Gefahr einfach zu negieren, war der Stolz dieſer Knirpſe, und

jede ſolche Leiſtung wurde beſprochen, von Kompagnie zu Kompagnie weitergetragen, ſo daß ein paar dieſer Halbwüchſigen berühmter waren als mancher Truppenführer. Hüſſen beſchloß, mit Juſſuf ben Ali Freundſchaft zu ſchließen. Dunkel ſchwebte ihm vor, daß dieſer Alte, der in ſeinen Händen den Sonnenſpiegel, das Band zwiſchen Urwald und Menſchheit hielt, ihm geneigt ſein müſſe. Liſas Ruf würde ihn ſicherer erreichen, wenn Juſſuf ben Ali ſein Freund war.

„Vater der Signale!“ ſprach er ihn an, als der „ſtreng private“ Brief an den Kommandanten fertiggeſtellt und Herrn Pirnſtiel, der inzwiſchen durch ſeinen Feldſtecher das Pori abſuchte, übermittelt war.

„Vater der Signale, ich habe viel von dir gehört, du biſt ein weiſer, alter Mann!“

„Alle Signal-Askari ſind meine Schüler,“ erwiderte Juſſuf ben Ali, und Machiavell hätte nicht würdiger betonen können, er ſei der Lehrer aller Diplomaten. „Alle ſind meine Schüler, aber die beſten ſind Söhne aus meinem Leib. Ich habe dem großen Sultan in Europa viele Söhne geſchenkt und ihnen mein Wiſſen gegeben.“

„Du biſt ein großer Freund des Sultans in Europa!“

„Jetzt werde ich alt, meine Lenden ſind mürbe geworden. Aber meine Söhne, die Signalaskari, ſind herangewachſen, ſchenken dem Sultan aus ihren Lenden junge Signalſchüler und Signalaskari. Das Junge, das du an meiner Seite ſahſt, und das für mich die Buchſtaben lieſt, weil meine alten Augen müde geworden, iſt Sohn meines Sohnes, der in ſeinem Leben Unteroffizier der Signaltruppe war und für den großen Sultan in der Schlacht bei Tanga gefallen iſt. Es iſt noch klein, aber klug wie ein weißer Mann und wird dem großen Sultan viele Dienſte leiſten.“

„Erzähl mir dein Leben, weiſer Alter! Du mußt viel erfahren haben.“

„Ich bin geboren, wo die Sonne einſchläft, wo der mächtige Strom rauſcht. In meinem Dorfe war ein Gott, der Menſchenblut trank, wir haben ihm das Blut vieler Feinde geopfert und ihr Fleiſch gegeſſen. Ich war noch ein Junges, ein ganz ſchwaches, kleines Junges, als ich zum erſtenmal das Fleiſch unſerer Feinde aß. Aber meine Zunge weiß nicht mehr, wie dieſe Speiſe ſchmeckt. Iſt es das, was du hören willſt, hoher Herr?“
„Wie biſt du in dies Land gekommen?“

„Es kamen die Araber, böſe Männer! Sie haben unſeren Gott zerſchlagen und getötet, wir hatten keinen Schutz mehr. Sie haben unſere Hütten verbrannt und unſere Kühe genommen, haben uns davon getrieben wie Vieh, Männer und Frauen und Junge. Sie haben uns wochenlang getrieben und die Peitſche geſchwungen, daß immer eine blutige Spur unſeren Weg zeigte. Mein Rücken weiß nichts mehr von den Peitſchenhieben der Araber, aber meine Augen wiſſen noch, wie mein Vater zuſammenbrach und meine Mutter unter der Peitſche ſtarb. Viele aber überſtanden den weiten Marſch und die vielen Qualen, ſo kamen wir in die große Stadt des großen weißen Mannes Stanley am mächtigen Strom. Dort wurden wir auf den Markt geführt und verkauft, aber die ſchönſten Mädchen behielten die Araber ſich ſelbſt als Dienerinnen. Später zeugten ſie Kinder mit ihnen, die ihre Mütter nicht kennen wollen. Die Knaben aber, die geſund waren und Geiſt hatten, kaufte der Sultan der Belgier und machte Soldatenjunge aus ihnen. So wurde ich ein Soldatenjunges. Es war aber ſehr viel Sonne über dem Lande hinter den großen Seen. Immer führten die Askari Krieg. Wir mußten tun, was die

Araber aus getan hatten. Weiße Offiziere führten uns durch den Busch und tief in den Urwald hinein. Wir mußten Dörfer umstellen, Männer und Frauen fangen, denn der Sultan der Belgier brauchte immer mehr Askari für sein Heer und viele Arbeiter, die Kautschuk für ihn sammelten und Wege bauten. Weil aber die Sonne so heiß schien, und weil der Sultan uns wenig Medizinmänner geschickt hatte, war immer Fieber in unserem Blut, und bei jeder Menschenjagd mußten fast so viele Askari sterben, wie Sklaven erbeutet wurden. Die weißen Kapitäne, die Bwana Leutnants und die Bwana Korporale starben immer wieder, es kamen neue aus dem Land des Sultans, die aber starben auch. Sie waren anders, als ihr seid, sie waren furchtbar, ehe sie starben, wenn das Fieber in ihrem Blut brannte. Sie schlugen uns oft und waren schlimme Herren. Wir wagten es nicht, sie zu töten. Wir glaubten, daß der Gott des weißen Mannes uns strafen würde, denn er war gewiß ein mächtiger Gott. Er hatte es ja vermocht, daß unsere eigenen Götter zerschlagen wurden. Wir waren scharf und schossen viele Schwarze tot, auch Löwen und Leoparden. Aber nie hätten wir damals gewagt, nach der Brust des weißen Mannes zu zielen! Wir fürchteten den Blitz im Auge des weißen Mannes, weil es blau ist und den Himmel widerstrahlt, der über uns liegt.

Aber zu fliehen wagten wir, und es flohen viele, wenn wir in das Land der großen Seen kamen, dort, wo das Reich unseres Sultans endete.

Damals lebte in der großen Stadt am Tanganjika, ganz allein, ein weißer Priester, der alle Götter kannte, und der ein großer Zauberer war. Hast du nie von ihm gehört, Bwana Hauptmann? Er hieß Bwana Liwistoni, das heißt in seiner Sprache: der Geist, der Steine

leben macht. Sie ſagten, daß er mit Pflanzen und Vögeln und Tieren ſprechen konnte, daß ſelbſt die Steine ihm vertraut waren. Er war ein großer, heiliger Zauberer, ſein Gott hatte ihn zu den ſchwarzen Menſchen geſchickt, er wollte ſie nie verlaſſen, auch dann nicht, als ſein Sultan einen anderen Weißen ausſandte, ihn zu holen. Er ging nicht, ſeine ſchwarzen Freunde haben ihn begraben, am Tanganjika, wo er gelehrt hat."

„Livingſtone! Hieß der weiße Prieſter Livingſtone?"

„Haſt du ihn gekannt, biſt du ſein Freund geweſen? Ach nein, du biſt noch jung, mein weiſer Herr war ſchon lange tot, als du aus dem Bauch deiner Mutter krochſt."

„Du haſt ihn gekannt!"

„Ich bin von den Belgiern geflohen, weil ſie ſchlechte Herren waren, die Gott mit Fieber und Tod ſtrafte, und die uns alle ſterben machten. So bin ich zu dem weißen Zauberer Bwana Liwiſtoni gekommen und war ſein Diener, bis er ſtarb. Er hat mich die Sprache der Buchſtaben gelehrt, daß ich leſen und ſchreiben konnte, als der große Geiſt ihn zu ſich rief.

Danach wurde ich Schreiber bei einem Hindukaufmann, der hat mich auf Reiſen geſchickt bis hinab zur Küſte der erwachenden Sonne. Ich kannte bald alle Städte und alle Märkte und viele Sprachen, aber ich habe dem Hindu nicht gern gedient. Die Hindus ſind ſtolz und verachten uns mehr als die Weißen, ſie ſündigen gegen ihr Geſetz, wenn ſie in unſer Land kommen, aber ſie verdienen viele Rupies. Wenn ſie in ihre Heimat zurückkehren, opfern ſie ihrem Gott, und er vergibt ihnen. Ich liebte meinen Hinduherrn nicht, weil er habgierig war und die dummen Buſchneger betrog. Deshalb verließ ich ſeinen Dienſt an der Küſte der erwachenden Sonne und ſchrieb ihm einen Brief, daß er einen andern Mann

ſchicken ſollte, ſeine Güter zu holen, denn ich wollte nicht zurückkehren. Ein großer weißer Mann war ins Land gekommen, der Askari warb. Sein Sultan hatte ihn geſchickt. Er hieß Bwana Wißman. Bei ihm hab ich die Kunſt der Signale gelernt, hab viele Kriege mitgemacht und bin im Dienſte eures Sultans alt geworden."

„Liebſt du den Sultan der Deutſchen und ſeine weißen Diener?"

„Den Sultan liebe ich! Seit zwanzig und vielen Sommern diene ich ihm. Nie iſt er mir meinen Lohn ſchuldig geblieben. Groß hat er mich gemacht unter allen Stämmen dieſes Landes. Bis zum Feldwebel hat er mich vergrößert."

„Und ſeine weißen Diener?"

Der Alte hatte die Geſchichte ſeines Lebens erzählt, als wiederhole er auswendig Gelerntes. Wenn er die Stimmen der Europäer, der Araber oder Hindus gab, wurde ſein Organ dünn, die Sprache der Weißen ahmte er auf der höchſten Fiſtel nach. Wenn er zornige Worte oder blutige Taten beſchrieb, bekam ſein Vortrag etwas Dramatiſches wie alles Reden der Eingeborenen. Aber bald fiel er wieder in ſeinen gleichförmigen, ein wenig greiſenhaften Vortrag zurück, als berichte er das Leben eines fremden Mannes. Wie er ſelbſt geſagt hatte: die Peitſchenhiebe der Araber fühlte er nicht mehr, den Geſchmack des Menſchenopferfleiſches, die tobenden Ausbrüche malariakranker Europäer hatte er vergeſſen, wußte in dieſem Urwaldſchatten nichts mehr von der glühenden Sonne des Kongo, wo er Laſten getragen, gedurſtet, gekämpft, alle Not des Sklaven gelitten hatte. Jetzt aber, als es galt, von den Dingen des Tages zu ſprechen, den ſie beide durchlebten, wurde ſeine Rede ſcheu und ſtockte.

„Ich kenne viele weiße Männer, die gut ſind. Ich liebe den ſehr hohen Herrn in Dar-es-Salam und ſeine Bwana Majors und ſeine Bwana Hauptmänner und Bwana Unteroffiziere. Aber auch von ihnen hat manchem die Sonne den Geiſt geſtört, manchmal ſind ſie wild und toben und wiſſen nicht, was ſie wollen. Dann hat ein ſchwarzer Mann es ſchwer, auch ein ſehr alter, weiſer ſchwarzer Mann wie ich, der ſolche Zeichen trägt."
Er wies mit der Hand auf drei Feldwebelborten an ſeinem Arm.
„Hat die Sonne auch Bwana Pirnſtiel den Geiſt geſtört?"
„Ihm nicht. Er iſt alt, und ſein Geiſt iſt nicht ſehr groß, obwohl er glaubt, daß er ſo weiſe iſt wie der ſehr hohe Herr in Dar-es-Salam. Aber er iſt gut und freundlich, wenn man ihm gedulbig zuhört, denn er erzählt gern von ſeinen Taten."
„Und Bwana Bergner, hat dem die Sonne den Geiſt geſtört?"
„Auch ihm nicht. Bwana Bergner iſt jung und tapfer und liebt die Arbeit. Aber ihm . . ."
„Nun, was ſtört ſeinen Geiſt?"
„Bibi . . ." ſagte der Vater der Signale mit reſignierter Handbewegung.
„Ihm ſteckt die Bibi nicht nur in der Hütte, er trägt ſie im Blut — er hat ſie zu ſtark in ſein Herz geſchloſſen. Tag und Nacht denkt er an ſie, vergißt vieles, vergißt manchmal ſich ſelbſt. Man darf ſeine Bibi nicht groß werden laſſen in ſich. Wenn ſie nicht mehr Sklave des Mannes iſt, wird ſie ſein Herr."
„Weiſer Mann, kluger Vater der Signale! Weißt du, was mir den Geiſt geſtört hat? Sag es mir, aber ſag es keinem ſonſt!"

„Ich kenne dich erſt ſeit kurzem, hoher Herr . . .“
„Sprich!“
Juſſuf ben Ali ſah den Fremden, dem er die Geſchichte ſeines Lebens vertraut hatte, mitleidig an.
„Auch ‚Bibi‘, aber es iſt etwas anderes“ ſagte er. „Dein Blut brennt, du durſteſt, tuſt mir leid, hoher Herr!“

Am Eingang zu Bergners Haus blieb Bwana mſafi ſtehn: hier gab es freilich keinen Zweifel mehr, wer dies Märchendorf in den Urwald hineingedichtet hatte! Das war mehr Studio eines Malers, als eines rauhen Steppenreiters Höhle, für kurze Raſt gebaut.
Aus gebogenen Zweigen, Gras und immer wieder Gras waren da ſchwellende Möbel geſchaffen, ein Ruhebett, orientaliſche Seſſel. Ein Giraffenfell in ſaftigen Farben deckte den Boden, Antilopenfelle das Ruhebett. Alle Wände aber hingen voll von bunter Leinwand, deren Farben, grell und oft unharmoniſch, ineinanderknallten.
Der junge Bergner hatte ſich den Staub und Schweiß ſeines Rittes abgeſeift, trug einen weißen, ganz unmilitäriſchen Anzug, war hilflos beklommen. Er verſuchte eine Begrüßung, halb die eines Hausherrn, halb des Untergebenen, die aber völlig mißlang, wies auf einen hübſch gedeckten Teetiſch, zugleich auf die Bilder, dann auf einen Stuhl. „Wenn Herr Oberleutnant — vorlieb nehmen — Platz nehmen . . .“
Den armen Jungen würgte eine unerklärliche Angſt.
„Mein Glück, daß ich von der Malerei nichts verſtehe,“ erklärte Hüſſen, der drollig geniert vor all der bunten Leinwand ſtand und durch ſein Muſchelglas äugte. Da war etwas wie ein Teufel los: draufgehauen und geſpachtelt, Linie und Farbe im Hader, ein Chaos von Unmöglichkeiten! Was die einzelne Leinwand vielleicht

ertragen hätte, zerfetzte das Nebeneinander. Und trotzdem . . .

„Wo Sie nur all die Leinwand herkriegen!"

Bergner zeigte unbeholfen auf die Stoffe, wies auf die Ränder.

„Altes Khaki, Wäſche, Säcke . . ."

„Und die Farben?"

„Mein letzter Vorrat. Er geht zu Ende."

Dies war klar: hier war in Schweiß und Wut gearbeitet worden, in geſtohlenen, verhetzten Stunden. Hier hatte einer mit Kohlenſtift und Farbe Kämpfe geliefert! Aus einem kindlich dilettantiſchen Mitteilungstrieb heraus, mit ſtarkem Sehen und ganz ungezügelter Kraft der Darſtellung, hatte dieſer Burſche hingepatzt, zuſammengeſchweißt, was ihn an Welt und Bildern umgab. Askari und Maſſai, Träger und Boys, Bibis und Kinder, die ganze ſchwarze Welt dieſes Urwaldwinkels hatte Modell geſtanden. Porträtentwürfe hingen neben Verſuchen, die wilddurchſonnte Landſchaft zu bezwingen. Da war das Lagerdorf Eukiſſai ſelbſt, war ein Blick in die Steppe, das zerfallene Farmhaus drunten am Bach. Da war ein im Mittagslicht dunſtender Markt, in dem die Bewegung vieler tauſend faſt nackter Geſtalten vibrierte. Kein Tier der Steppe oder des Urwaldes, das er nicht in ſeiner eigenſten Bewegung feſtzuhalten verſucht! Selbſt an Kompoſitionen hatte dieſer grimmig entſchloſſene Dilettant ſich gewagt! Auf einer rohgezimmerten Staffelei ſtand da, beinahe dreiſt in der Schroffheit von Ton und Linie, der Entwurf zu einem Jeſus in der Krippe. Die Madonna, veredelter Maſſaitypus, mütterlich mild und dennoch ſeltſam raubtierhaft. Joſef und die Hirten, Maſſaipatriarchen, die von den Wundern dieſer Nacht zu ruhen ſchienen. In der Tür des Stalles aber

lauerten Elmorangeſtalten mit wachen Augen, die mit ſehnigen Beinen zum Sprung anſetzten, als gelte es, allſogleich die Kunde von der Geburt eines Heilands ſtürmiſch in die Welt hinauszuſtreuen.

Das Jeſuskindlein ſelbſt war blond und weiß! Im Stern ſeiner Augen trafen ſich die Blicke der Madonna, der Hirten und Läufer, das glänzende Schwarz ihrer Körper ſchien nur Rahmen für dieſes Kindleins Blaßgeſicht und goldenes Haar.

Die Züge der Madonna kehrten überall wieder. Als züchtige Hausfrau in blauem Kattun, eine Laſt auf dem Kopf ſchaukelnd, ſchritt ſie durch den Trubel des afrikaniſchen Marktes. Sie kniete nackt am Holzfeuer einer Negerhütte, hockte in orientaliſchen Gewändern, die Augen demütig wartend, im Schatten einer Säulenveranda. Als Burſche verkleidet, in Khakihemd und Hoſen, ſchleppte ſie ſich unter ſchwerer Laſt in den Staubwolken einer fliehenden Trägerkarawane.

„Alſo Ihr Geheimnis?“

„Herr Oberleutnant —“

Hüſſen flegelte ſich in einen wenig ſtacheligen Klubſeſſel, rauchte und wartete.

„Hat der Kommandant Sie beleidigt, ‚Gottbegnadeter‘ geſchimpft? Soll ich ihm eine Forderung überbringen? Aber ich ſag Ihnen gleich — er hält gräßliche Gemetzel hier oben für ſtilwidrig.“

„Beleidigt, nein!“

„Dann lernen Sie in Gottes Namen die wichtigſten Schnellzüge auswendig! Das Verkehrsweſen zu reformieren, kann ich ihm nicht verbieten —. Vielleicht läßt er Sie dann in Ruh. Und ſetzen Sie ſich endlich! Sie haben Fieber, ſind einem Wadenkrampf nah.“

Bergner ſaß jetzt, rang die Hände, vergoß ſeinen Schweiß.

So ſtand er vor jedem neuen Entwurf, im Gefühl tiefer Wertloſigkeit, elender Angſt, — bis plötzlich Befreiung und ſiedender Mitteilungsdrang über ihn kamen. Er ſprudelte jetzt, unvermittelt fließend und längſt vorbereitet, ſeinen Bericht.

„Ich bitte ja nur — der Kommandant ſagt mir, ich würde verſetzt, ein anderer auf dieſen Poſten! Ich ſitze ſchon lang hier; natürlich iſt es unberechtigt, ſieht albern aus, wenn jemand ſich gerade den Krieg ausſucht, die Kriegszeit benutzen will, um zum erſtenmal in ſeinem Leben ſo etwas wie glücklich zu ſein. — Ich war Kaufmannslehrling daheim, meine Kindheit war nicht ſchön, ich kenne nichts Gutes. Dann Kommis an der Küſte — ſtand im Laden, ſchluckte Chinin, hatte oft Fieber und Dyſenterie. Alle vier Wochen was anderes. — Ich hatte Sehnſucht nach dem offenen Lande, nach richtigem Afrika, aber Pangani und Tanga und Bagamojo, das waren alles Europäerneſter mit Klatſch und Skat, die ſo zufällig unterm Aequator liegen. Ich bin dreiundzwanzig — was hab ich denn gehabt! Sagen Sie doch ſelbſt, Herr Oberleutnant, was hab ich von meinem Leben gehabt? Armut, Schule, Lehre, Fieber, Arbeit —“

„Jugend, Mädchen, Schnaps, Berguer! Und noch tauſend Dinge — Jugend iſt immer ſchön!“

„Ich tu ja Dienſt, ich will ja nicht geſchont werden. Ich reite meine Patrouillen Tag für Tag, hab gerodet und gebaut, mache Wachen — ich will noch mehr tun! Und wenn's richtig hergeht, wenn der große Sturm kommt, zehn drüben gegen einen von uns — dann bin ich doch dabei! Ich weiß am beſten, daß er kommt, — die Meldung von der Burenarmee, die ſie drüben erwarten, war doch von mir! Ich weiß ſogar, wann er kommt! In ſechs Wochen, dann rücken ſie an, dicht wie Heuſchrecken,

es wird gar nicht heimlich betrieben vom Feind. Dann kommt mein Schickſal ja doch! Bis dahin, dies Jahr Enkiſſai war dann mein ganzes Leben! Ich hab keine Jugend gehabt, wir haben alle keine Zukunft. Noch dieſe ſechs Wochen, Herr Oberleutnant!"

„Noch ſechs Wochen lang Madonnen malen, das iſt alles?"

„Das iſt alles . . . Aber der Kommandant ſagt —"

Hüſſen verriet nicht, wie guter Laune er war.

„Alter Freund, die ganze Wahrheit! Zum Madonnenmalen gehört die Madonna. Zwanzigmal hängt ſie an Ihrer Wand. Rans damit! Hergezeigt! Und weh Ihnen, wenn's eine ſchlampige Alte iſt! Dann ſind ſie abgelöſt, eh Sie's denken!"

Der Junge war plötzlich voll Selbſtbewußtſein.

„Soll ich ſie rufen? Befehlen Herr Oberleutnant?"

„Reine Maſſai?"

„Maſſai- und Araberblut, halb und halb. Das edelſte Blut Oſtafrikas!"

Hüſſen beneidete den verliebten Burſchen.

„Lieber Kerl, ich hab ja nie dran gedacht, Sie wegzukommandieren. Sie tun Ihre Pflicht, tun mehr! Alles andere geht mich nichts an. Aber jetzt — legen Sie mich der Frau des Hauſes zu Füßen! Ich hätte gar keinen Anſpruch darauf, aber warum haben Sie mich neugierig gemacht!"

Weh mir, wenn jetzt doch eine Negervettel anrutſcht, dachte er.

„Fatuma!"

Bergner hatte ſich ganz gefaßt, ſein Ruf war Befehl. Aber jetzt wandte er ſich noch einmal flehend an Hüſſen.

„Sechs Wochen Dienſt und Arbeit, das iſt alles, worum ich bitte."

„Was begehrst du, Herr?"

Fatuma ſtand in der Tür, war keine Negerbettel! Sie ſtand ganz frei und ſchlank, in Seide orientaliſch eingehüllt, faſt unbeweglich, als wäre ſie Modell. Nur die braunen Schlangen ihrer Finger flatterten durcheinander, wühlten in den Falten ihrer weiten Pluderhoſe, die bis zu den Knöcheln fiel. Das allein verriet, daß ſie die große Angſt ihres Herrn teilte. Ihr Geſicht aber, dies rührend ſchmale Oval, das eine Männerhand ganz verdeckt hätte, rührte ſich nicht. Der Mund mit faſt zarten Lippen war ruhig, die gebogene Naſe, in deren linkem Flügel ein dünner Goldreif hing, ohne Zittern. Sie hielt die Augen halb geſchloſſen, den Kopf zurückgelegt, den Hals gereckt. Alles an ihr ſagte trotzig und ſiegesgewiß: ſchau mich an! Vor dieſer Bronze-Delikateſſe von Mädchen ſtand jetzt der junge Bergner mit breiten Schultern und ſchweren Gliedern, beide Arme gehoben, das mannhafte Geſicht in dunkler Glut. Seine Augen gingen zwiſchen Hüſſen und Fatuma wie die Blicke eines Pygmalion, der Anerkennung für ſein Werk fordert.

„Das gibt's ja nicht! So was gibt's ja gar nicht in Wirklichkeit," ſtotterte Hüſſen.

Fatuma wußte ſofort, daß ſie geſiegt hatte. Ihr Lächeln war frei und beinahe höhniſch.

„Ich will gehn!" trotzte ſie. Lächelte noch einmal auf die beiden Männer herab, die Augen immer halb verſchleiert, und lautlos verſchwand ſie.

„Iſt ſie ſchön?" ſchrie Bergner, faſt angeſteckt von Fatumas Triumph. Aber Hüſſen hatte dieſe Viſion als etwas ganz Unwirkliches durchlebt und vergeſſen. Immer noch rauchend, immer noch in der Haltung des ironiſch überlegenen Beſchauers, mußte er doch an ſich halten, um zu verſtecken, wie ſein Blut dampfte und litt. Bisher

hatte er an Liſa wie an eine liebe, heiß erſehnte Freundin gedacht —.

Während Pirnſtiel mit viel Hallo und lautem Hin und Her den bis zur Grenze ſeiner Kraft tätigen Kommandanten ſpielte, ließ Hüſſen von der Veranda ſeines Gaſtfreundes aus den Tag ſich enden und den Abend kommen. Fatumas Bild hing nicht vor ſeinen Augen. Dies ſchlanke Wunder war aufgetaucht, hatte ſeinen Schimmer gegeben und war zerflogen, als der Vorhang von Bwana Bergners Frauengemach ſich geräuſchlos hinter ihr ſchloß. Den armen Jungen hatte das Gefühl eines Sieges nur für Minuten glücklich gemacht. Jetzt litt er alle Qual des Beſitzenden, der keine Macht hat, ſeinen Beſitz zu verteidigen. An dieſem wie an jedem Abend hatte er eine Fülle von Dienſt zu tun, mußte ihn bei aller Angſt ſeines Herzens noch ganz beſonders gründlich tun, um dem mächtigen, gefürchteten Bwana mſafi zu beweiſen, daß er ſeiner Gnade wert war.

Vor dem Wachhaus ließ er ſeine Askari antreten, exerzierte mit ihnen, wie man im Kaſernenhof irgendeiner Garniſon Deutſchlands exerziert, ließ die Poſten wechſeln, beſtimmte Weg und Zuſammenſtellung der Nachtpatrouille durchs Farmgebiet.

Dann ſtand er vor dem Vorratsſchuppen, gab Soldaten, Arbeitern und Dienern ihre Körnerration, ließ ein Stück Wild zerlegen, das er frühmorgens in der Steppe geſtreckt hatte, das inzwiſchen auf Trägerköpfen den ſteilen Hang hinaufgewandert war.

Immer wieder aber zwiſchen zwei Dienſtfunktionen, die ihm mühelos von der Hand gingen, fand er einen Vorwand, ſich auf Minuten in ſein Haus zurückzuſtehlen, formvoll nach Wünſchen ſeines Gaſtes zu fragen und ſich

mit einem Blick zu überzeugen, daß Fatuma lieblich, träge, ungefährdet ihren Abend genoß.

Was galt in dieſem Lande ein Weib, ein farbiges Weib? Sie war ein Ding, des Mannes Eigentum, Freude und Entſpannung vielleicht für eine halbe Stunde, wie eine Flaſche Wein oder ein Bad nach heißen Märſchen! Mehr konnte, wollte ſie nicht ſein. Wenn Fatuma dem großen Herrn gefiel, wenn er nur winkte, würde ſie ſtolz und ſelig kommen. Räuber und Beute — in ihren Augen wären ſie's nicht. Er ein dankbarer Gaſt, der nicht verſchmähte, was das arme Haus ſeines Untergebenen bot, ſie eine gehorſame Dienerin, die ſelbſt im Arm des Fremden ſich ihrem Herrn zu Willen glaubte. Während die Angſt vor dieſer letzten Erfüllung einfacher Gaſtfreundſchaft ihn durchwühlte, Herz und Därme in ihm krampfte und ſeine Kehle heiſer machte, tat dieſer arme Teufel Dienſt, ſah die Abendfröhlichkeit auf den Geſichtern ſeiner ſchwarzen Banditen, die er füttern, für die er ſorgen mußte. „Landesſitte oder nicht, Verbrechen oder nicht," dachte Bergner, während er in Dutzende offener Hände oder bereitgehaltener Lappen die Viertelliter Maismehl verteilte. „Wenn er das tut, büßt er's mir! Dann mach ich ihn kalt, dann ſieht er die goldne Steppe nicht wieder!" Aber als die letzte Pflicht erfüllt war, lag Hüſſen noch immer mit halbgeſchloſſenen Augen auf der Veranda, ſo gleichmütig, ſo ſichtbar von ganz anderen Gedanken erfüllt, daß Bergner ſich wie ein Narr erſchien.

Er empfand Reue, war dankbar, ganz plötzlich hatte er den „ſauberen Hauptmann" lieb. Sein Herzenswunſch war ja erfüllt, die ſechs Wochen, die ſein Leben krönen ſollten, dies letzte, einzig greifbare Glück ſeines Lebens — neidlos und ohne Aufheben hatte Hüſſen es ihm geſchenkt. „Dich hab ich kalt machen wollen!" dachte er, ſchämte

ſich in ſeine heftige, unreife Seele hinein. „Dich goldenguten Kerl, dich friſchen, noblen, ſauberen Bwana mſafi.“

„Wart nur,“ dachte er dann. „Ich bin nichts, ein ſchofler, kleiner Reiter, bin nichts und werd nichts. Und trotzdem, du wirſt's noch einmal fühlen, daß du einen Freund haſt! Einen, der dir die Feldflaſche an den Mund ſetzt, dir ſeinen letzten Tropfen Waſſer gibt, wenn er ſelber ſchon Blut pißt!“

Es ließ ſich in Afrika nichts Friedvolleres denken als das Märchendorf Enkiſſai, in den Urwald gerodet, eine Enklave afrikaniſchen Bürgerlebens. Hüſſen war wieder allein, ſaß da, als wache er über des jungen Bergner Liebesglück. Der lag in ſeiner Fatuma offenen Armen, brannte ihr Bild in ſich hinein, als dürfte es nie von der Netzhaut ſeiner Augen verſchwinden.

Es dämmerte, aus all den Grashäuschen und Grasbaracken krochen fröhliche ſchwarze Leute, das liebe Geſindel mit breiten Naſen und wolligem Schädel, das draußen Pflichten hatte und Dienſt tat, hier aber ein durch nichts geſtörtes Daheim genoß. An fünf oder ſechs Stellen des Lagers zugleich loderten Feuer auf, die Fenſterchen der Europäervillen, die Spitzbögen ihrer Veranden füllten ſich gelb und rührend mit dem Lichtſchein armſeliger Lampen.

Ueber jedem Feuer hing ein Keſſel, in dem Maisbrei gekocht wurde. Ein Kerl, deſſen Geſicht den Ausdruck großer Verantwortlichkeit trug, rührte um, koſtete, ſah aus, wie Pirnſtiel einmal ausſehen würde, wenn durch ſein Genie der Krieg gewonnen war. Dann kam der Keſſel vom Feuer, man ſchwatzte, lachte, es rauſchte von Glück. Wie ſie jetzt mit ihren Pfoten in die heiße Maſſe

griffen, aus dem ſteifen Brei kleine Eier rollten, oben eine Delle hinein für heißes Fett, wie ſie Finger um Finger beleckten, einträchtig, laut und gefräßig waren, glichen ſie freilich mehr einer Schar buntgekleideter Affen als ſchwarzen Bürgern eines freien Landes. Aber könnte ein Menſch, ein wirklicher Menſch, ſo ſelig werden wie ſie? Sie hatten ihr Weibchen, ihr Junges und ihren Fraß — das genoſſen ſie alle zugleich, ſangen und rülpſten mit Luſt.

„Menſchen ſind nicht glücklich," dachte Hüſſen, in den ſein Leid verkrampft war bis zu körperlicher Pein.

„Zur Tränke!" ſchmetterte Pirnſtiel urſächſiſch durchs ganze Lager. Gottlob, bald rauſchte der ſchottiſche Strom des Vergeſſens . . .

## Mungo will es

Der frühe Morgen ſah Iſonsky, wie er allein am Tiſch ſaß, den Boy anknurrte, wie er, das Geſicht bitter und bös gezeichnet, in ſeine Pflanzung lief. Da ſollte gearbeitet werden, da mußte etwas gedeihen, wenn auch alle Weltgeſchichte gegen ihn mobil war! Mochten andere Gärten und Haine in blutige Sümpfe verwandeln, gußeiſerne Denkmäler ſchmieden, wo eine Handvoll Mais gedeihen konnte und Segen brachte! Er pflanzte! In der Zeitung von Dar-es-Salam ſtand, auf das Ergebnis eines Vierteljahrhunderts kolonialer Arbeit käme es heut nicht mehr an, noch auf das Leben von ein paar Hunderttauſenden, noch auf Milliarden nationalen Gutes. Ihm kam es an auf ein Bäumchen, das rote Beeren tragen ſollte und tragen mußte, auf jede Arbeitsſtunde eines ſchwarzen Kindes, auf den Raubgriff, den nachts ein einziger Hundsaffe in ſeinen tropiſchen Kirſchgarten tat.

Solange es dunkel war, mußte Iſonsky das Trommeln und Rufen ſeiner Wächter hören, die er zum Schutz gegen naſchhafte Beſtien aufgeſtellt. Er erwachte, wenn es ſtill

wurde, ſchlich mit dem Kiboko in ſeine Schamba — weh dem Kerl, den er ſchlafend fand! Er prügelte drauf los, bis Wehgeſchrei alles Schmarotzervolk wegſcheuchte! Hielt Strafgericht um einen Stengel Unkraut, der ſich unbemerkt zwiſchen die jüngſten Bäumchen geſtohlen hatte, um eine Handvoll Beeren, die beim Ab-Ernten vergeſſen waren. Der Geſang ſeiner Arbeiter verſtummte, wenn er kam. Die erntenden Kinder verkrochen ſich, manche aber verrieten durch Zittern ihr Verſteck.

Iſonsky war krank und voll Sorgen. Jeder Tag machte ihn kränker und böſer, denn jeder Tag vermehrte ſie.

Es gab keine Schiffahrt mehr, ſchon lagen zwei ganze Ernten unverkauft und unverkäuflich im Vorratshaus. Keine Bank lombardierte ſie, die großen Firmen hatten ſelbſt kein Geld. Dritte und vierte Kommis leiteten ſie ſtatt der eingezogenen Chefs, verſtanden es nicht, zu helfen, taten großſpurig. Er hatte Gemüſe angepflanzt, Hirſe, Mais, um nur von Lohntag zu Lohntag Arbeiterfutter und die notwendigſten Rupierollen in die Taſche zu bekommen. Trotzdem hatte er ſchon zweimal mit leeren Händen vor ſeinen Arbeitern geſtanden, Verſprechungen gemacht, hatte ſich in Beſchämung gewunden. Seine fleißigen Leute vom Wanjamweſi-Stamme hatte die Schutztruppe ihm weggenommen, ohne Ankündigung waren ſie plötzlich requiriert worden. Wanjamweſi, die ſchon ſeit Jahren bei ihm ſiedelten, fern ihrer Heimat, auf ihn angewieſen, — die hätten auch ohne Lohn noch lange weiter gedient. Jetzt hatte er nur noch Tſchaggavolk, träges Geſindel, das am Kilimandſcharo daheim war, auf und davon ging, wenn die Arbeit nicht mehr behagte. Bei der Verwaltung war kein Schutz — wie oft ſchon hatte er den Weg nach Moſchi getan, wie viele Stunden und Tage im Vorzimmer des Bezirksamtmanns ver-

ſeſſen! „Polizei-Askari, um die Kontraktbrüchigen zurückzuholen, abzuſtrafen, ihm zur Arbeit wieder zuzuſtellen!“ Es gab keine, das Bezirksamt hatte andere Sorgen . . .

Er ſprudelte ſeinen Zorn aus, kritiſierte und beſchimpfte die Verwaltung, nahm kein Blatt mehr vor den Mund: daß Krieg in den Kolonien Verbrechen ſei, daß pure Raufluſt dazu geführt hätte, ihn anzunehmen! Sein Lieblingswort vom Studenten-Komment — er ſchrie es heraus: „Wünſche mit Ihnen zu hängen, mein Herr!“ „Hängt!“

Eine engliſche Regierung würde den Pflanzer nicht derart im Stiche laſſen, wüßte auch in Kriegszeiten für Kredite, Arbeiter, Schutz zu ſorgen! Er kannte England, gut ſogar, hatte engliſche Verwandte, ſeine halbe Jugend auf den Inſeln zugebracht!

Das letztemal hatte der Beamte ihn hinausgeworfen. „Sie finden nicht wieder Gelegenheit, mein Heiligſtes zu beſpucken, Herr Baron!“

„Es wird auch mehr nützen, wenn ich mich an den nächſten Akiden wende, an den nächſten Tſchagga-Dorfſchulzen, Herr Amtmann! Der wird mehr Verſtändnis haben . . .“

Er war losgerannt, ſo voll Wut, daß er ſich die Seele weiter frei ſchimpfen mußte: bei Miſſionaren, Buren, ſeinen griechiſchen Nachbarn. „Nie hat dieſe Verwaltung etwas getaugt, nie begriffen, wozu ſie da iſt! Jetzt nimmt ſie den Krieg als Vorwand für ihre Faulheit und Unfähigkeit!“

Dann kam er nach Hauſe, ſprühende Augen im weißen Geſicht, den kranken Körper mit Energie geladen. Stürzte ſich über die Arbeit, wollte ſich durchſetzen, den Erfolg zwingen! Ganz allein! Ringsumher waren nur Feinde, beſtenfalls Gleichgültige. Manche fanden ihn, in ſeiner

rabiaten Unreife, die zum Martyrium drängte, ſchön. Viele fanden ihn komiſch, die meiſten verachteten oder haßten ihn, der nicht mittat, was alle taten, ihre Begeiſterung, ihr Leiden nicht teilen wollte. Sie leiſteten qualvoll ſchweren Dienſt. Ließen ſich kommandieren — Afrikaner, die ſelbſt nur gewohnt waren, zu befehlen! — warfen ſich ins Feuer. Er, der frühere Offizier, wollte reich werden! Seine dreckige Schamba war ihm wichtiger als das Vaterland.

Wenn er das hörte! „Hier draußen wollt ihr das Vaterland retten, ihr Narrenpack! Euer Herdentrieb geht ſo weit, daß ihr notwendig krepieren müßt, weil in Europa der Heldentod epidemiſch iſt! Zugweiſe Selbſtmord begehen, noch das wäre nützlicher!"

Frau Liſa ſah ihn einſam, hörte ihn toben, wußte, daß er litt. Manchmal fand ſie Gelegenheit, für ihn zu ſprechen, wie Hüſſen gegenüber, Mitleid für ihn zu fordern. An ſeiner Seite ſtehen konnte ſie nicht.

Es war Lüge, daß Iſonskys ſich vor Kindern, Dienern, Arbeitern und Gäſten mit wutverkrampften Geſichtern entgegentraten. Dumme Lüge, daß die feine Frau mißhandelt wurde, ſchamloſe Lüge, daß ſie Frauenrache nahm, wo ſich ein Partner fand. Das Elend auf Mikatera war viel tiefer: zwei einander ganz fremde Menſchen hatten Kinder, einen Beſitz, ein Lebenswerk gemeinſam, wurden ſich fremder von Tag zu Tag, fanden kein Wort und keine Brücke mehr. Wie lange ſchon!

Liſa wußte ſich nur ſchwach zu erinnern, daß ſie ihren Mann einmal bewundert und vielleicht ſehr geliebt hatte. Damals, als er in der guten Stube ihrer Eltern ſaß, die ſo nach a. D. roch, ſo voll von a. D.-Gedanken, Troſtloſigkeit, Muffigkeit war, daß man einen Menſchen lieben mußte, der nur ein Wort wie Timbuktu oder

Trapezunt mit vollem Ton ausſprach. Da drinnen hatte Paul Iſonsky eines Tags geſeſſen — ſonſt wäre ſie heute Turnlehrerin oder Profeſſenſe in Häkeln und Sticken. In dieſer nie gezeigten, nie bewohnten guten Stube eines Majors a. D. ſaß plötzlich der gute Junge, der von Ozeanen, dunklen Weltteilen, farbigen Menſchen erzählen konnte. Er hatte wenig Zeit, ſeine paar Wochen Urlaub gingen zu Ende, wollte eine Frau mit ſich nach Afrika nehmen, fieberte nach ihr. Für ſie waren blaues Meer, blauer Himmel, berauſchende Farbigkeit der weiten Welt eins mit ihm.

Dann erlebte ſie durch ihn, nur durch ihn, das Schiff, die Häfen, Palmen, Korallenriffe, ſchwarze Kinder, die nach Silber tauchten, Delphine, die Waſſerſtrahlen blieſen, und fliegende Fiſche. War ihm dankbar für jedes ſeiner Wunder.

So weit lag das zurück! Als ſie ihn wirklich kennenlernte, war Afrika ihr faſt ſchon vertrauter als ihm. Sie fühlte Harmonien dieſes Landes, ſie verſtand es, verſtand Schwarze, Tiere, Morgenſtunden, Steppe. Er rannte an allem vorbei, aber er brauchte einen Kameraden. Sie nahm ſich vor, ihm Kamerad zu ſein. Das Tempo, in dem ſie atmeten, war zu verſchieden, bald blieb nur Mitleid.

Iſonsky hatte ſich nach einer weißen Frau geſehnt in ſteigender Einſamkeit, durch viele Jahre. Zum erſtenmal wieder in Europa, waren Städte, Bahnen, Häuſer, waren Schnee und Flieder, Warenhäuſer, Kirchen, Denkmäler ihm gleich wieder vertraut, als hätte er Geruch und Atem einer großen Stadt immer um ſich gehabt. Aber die weißen Frauen — dieſe Maſſe weißer Frauen, die überall waren, die man anſehen, deren Hand man küſſen durfte, die gar nicht ahnten, daß ſie ein Geheimnis ge-

weſen, von dem man im Zelt, am Feuer geflüſtert hatte — ſie waren nen! Ihn berauſchte es, wenn eine Frau beim Tanz ſich fühlen ließ, ihren Körper zu erkennen gab, den ſie dem Auge in Mieder, Röcke und Mäntel verhüllte. Dieſer Begriff: weiße Frau, war im Buſch, nach wenig Jahren ſchon, für ihn heimlich, himmliſch, verboten geworden. Etwas Verſtecktes, daran man ohne Pein nicht denken konnte! Jetzt ſaßen ſie da, europäiſche Mädchen, bewunderten ihn, der ſich hilflos fühlte, waren kokett, müd, hungrig, ungezogen, kälberten, weinten, ahnten nicht, daß ihn ſchauerte, wenn er beſtätigt fand: wie ſehr ſie Menſchen waren. Auf der Heimfahrt hatte es ihn ja durchzuckt, als er zum erſtenmal wieder eine weiße Frau eſſen ſah, — als triumphiere da ein dunkelſüßer Verdacht. Weiße Ehepaare lebten auf dem Dampfer wie Kameraden zuſammen, ſaßen nebeneinander bei Tiſch, wohnten in einer Kabine! Solch ein Geſchöpf, das ſich pflegte, unter dem Kleid myſtiſch berauſchendes Leinen trug, in Batiſt und Spitzen ſchlief, das bei jedem Ankleiden ſein Weſen wandelte: aus einer Eva eine Puppe, dann eine drollig lockende Art Bub, Bild um Bild endlich eine fertige Dame wurde, — das gab es auch für ihn, konnte auch er für ſich, allein, für immer haben!

Sein kurzer Urlaub verging in einem Staunen über dies eine Wunder. Den Mut, zuzupacken, das Wunder zu greifen, fand er erſt in der Abſchiedspanik der letzten Woche. Da lernte er Liſa kennen. Man beſtätigte ihm, daß ſie ſchön war, wie er ſelbſt ſie fand, ſchöner als die meiſten. Trotzdem hatte ſie keinen Verlobten, keinen Liebſten, war wunderſamerweiſe frei! Sie hing an ſeinem Mund, begeiſterte ſich über eine arme Photographie von drüben, über den Bericht eines nüchternen Arbeitstages in Afrika. Ihm fielen die Bibis ein, die durch ſeine

Aſſiſtentenhütte in Uſambara ihren Reigen gezogen hatten. Statt ihrer könnte er — das war zu ſtark, es auszumalen, — bewundert und beneidet mit dieſem fragilen, blonden, duftigen Geſchöpf reiſen, in die Abende ſpazieren, bei Tiſch ſitzen — mit ihr ſchlafen! Mehr, mehr, ſie wollte ihn pflegen! Als eine Art Dienerin — für ihn, den armen Teufel, leben! In letzter Stunde faßte er Mut, warb ſo ſtürmiſch, war ſo voll begeiſterten Verlangens, daß alle Hinderniſſe fielen. Reiſte dann mit Liſa hinüber, war raſend ſtolz, wenn ſie die Ferne ſo aus ſeinem Herzen nahm, als hätte nur ſeine Güte ſie zu geben. Sie verlor viel bei ihm, als ſie ſeekrank wurde. Später hatte ſie Malaria, war gelb, unappetitlich, armſelig. Sie bekam ihre Kinder, denen er zur Welt helfen mußte, — der Traum von letzter Intimität war für ſein Empfinden allzu wirklich geworden. Wie bald ein Mädchen in Batiſthoſen und ſeidenen Strümpfen kein Geheimnis mehr war, — wie raſch man ſelbſt aufhörte, ein Fakir zu ſein, der den Indiſchen Ozean geſchaffen, Palmengeſtade und Mangrovenwälder aus nackten Händen wachſen ließ! Manchmal ſehnte er ſich nach den Bibis zurück, manchmal fand er wieder zu ihnen. Schließlich, Liſa war ſchwer und phlegmatiſch, vibrierte nicht mit in ſeinen tauſend Fiebern, ſchnellte nicht auf, wenn er brauſte, ſang nicht mit ihm die ewig neue Verzückung ſeiner Fata Morganen. Es ließ ſich kein Vorwurf gegen ſie bilden, ſie erfüllte jegliche Pflicht, bekam und pflegte Kinder, führte ſeinen Haushalt, tat in der Pflanzung mit. Was fehlte ihr?

Eines Tages glückte ihm die Formel und vernichtete den letzten Schimmer um ſie: kein Champagner im Blut! A. D., a. D., ſie ſtammte, blond, ſchlank, hübſch, was immer, aus einem a. D.-Salon in der Kaiſer-Wilhelm-

Straße einer norddeutſchen Stadt. Er liebte ſie manchmal, oder empfand ſie doch als wertvollen Beſitz, wenn ein Gaſt im Haus war, der ſie bewunderte. Hüſſens rückhaltloſe Anbetung war komiſch geweſen, aber ſo wohltuend, daß er ihm ſeinen Abſchiedskuß tauſendmal gönnte. Dieſem Beſuch waren ein paar wärmere Tage gefolgt. Liſa dachte an Hüſſen, ſprach offen aus, wie friſch, wie ſprudelnd, wie kraftvoll-gütig er ſei. Bedauerte, daß der liebſte Gaſt aus vielen Jahren ſo raſch fortgemußt, hoffte, daß er bald wiederkehre, um lang zu bleiben. Man hatte doch etwas zu ſprechen! Ein paar Tage lang hielt er vor, der kleine Hüſſen, der ſo komiſch-jockeihaft auf ſeine Guſe geklemmt ſaß und ſicher im Schlaf ſogar das Monokel trug. Dann wurde Iſonsky ſeiner müde, verſank Mikatera wieder ganz in Einſamkeit und vielen Sorgen, die beide — nicht gemeinſam! — tragen mußten.

Vielleicht hätte Iſonsky gefühlt, daß Liſa ihm ferner war als je zuvor, wenn nicht ſein Kampf mit ganz Oſtafrika, dem „Amok-Veitslauf“ der Weißen, dem indolenten Phlegma der Schwarzen, allen tückiſchen Verwicklungen des Krieges ihn abſorbierte.

An einem ſolchen Tage zog Fritzchen auf Gotthold Beenike, den Wadenprotzen Bakari als unberittenen Vorreiter, in Mikatera ein. Von Moſchi her aber nahte ſich ein anderer, an Schickſal ſchwererer Zug Iſonskys Schamba. Ein mageres Schwein, das zwei mit Bündeln und Rucksäcken beladene Schwarze trieben, eröffnete dieſen Zug. Ihm folgte Hannes Timm, ein Pflanzer, den man den klügſten Kopf des Nordens nannte. Timm marſchierte langſam und ſah bedenklich aus. Vierzehn nackte Wilde mit ſchweren Laſten ſchloſſen ſeine Karawane.

„Einen hätten wir!“ begrüßte Hannes Timm ſeinen

jungen Waffenkameraden. „Reſpektive zwei hätten wir!“ Dabei wies er nach Fritzchen auf das gelenke Schweinchen an der Spitze ſeiner Abteilnng. „Euch zwei ſoll ich nämlich zur Stelle ſchaffen — nnd leider noch einen Dritten.“

„Ich hab einen dienſtlichen Auftrag, ſtreng geheim!“ muckte Fritzchen mit halber Sicherheit. „Muß eiligſt nach Moſchi!“

„Und ich hab einen ſtreng öffentlichen Auftrag, Gefreiter Hartlieb! Ich ſoll dich an deinen Kondorſchwingen von Ohrwaſcheln nehmen nnd zur Kompagnie zurückſchleifen. Dich und das Maſtſchwein — wenn ihr Widerſtand leiſtet, ſoll ich euch aneinanderſchließen.“

„Wie nennen Sie den Edelmarder, Herr Timm?“

„Ein Maſtſchwein aus meiner Zucht iſt das, Lansbnb! Beſſer als die Zncht, der du entlanfen biſt!“

„Zweifellos, Vater Timm! Ich neige zum Fettwerden. Das kann man von Ihrem Kampfeber nicht behanpten. Kein Lot zu viel. Alles Nerv nnd Sehne! Wollen Sie ihn für ſich ſelbſt znreiten?“

„Du wirſt in vierzehn Tagen anch ſchlanker ſein. Wenn wir nns den Kampfeber aufſchmier'n, hockſt dn, fürcht ich, bei Waſſer nnd Brot!“

Fritzchens ſtärkſte Qualität war ein faſzinierend ſchlanes Lächeln, das zu dem Quadratgeſicht nnter ſeiner Dümmlingsperücke rührend paßte.

„Ich hab wichtigen Dienſt gemacht, Herr Timm! Hab unſere Knndſchafter bekundſchaftet. Ich weiß was, wenn ich das melde, bekomm ich keinen Mittelarreſt, ſondern Schnanze nnd Pfoten, falls Ihre Berber-San wirklich gemeuchelt wird. Wieviel Tage Urlanb verdanken Sie der?“

Timm ſtopfte ſich die Pfeife, hockte auf einem Stein am Wege.

„Erſt hatt ich nur einen Tag, um Gemüſe für die Europäer zu holen. Dann noch einen Tag für Schweinebraten. Dann noch acht Tag, weil das Schwein noch nicht fett war. Dann drei Tag, um deine Aufträge in Moſchi auszuführen. Dann unbegrenzt, um den Gotthold Beenike, den Troßbuben Bakari und nebenbei dich Lausbuben zu greifen. Zu meinem Leidweſen biſt du mir gleich in die Hände gelaufen!"

„Ich dräng mich nicht auf! Gucken Sie fünf Sekunden lang in Ihre Pfeife — und weg bin ich!"

„Nein", ſagte Timm, war wieder nachdenklich und ſehr ernſt. „Vielleicht brauch ich dich jetzt für den letzten Auftrag, der mir zum Schluß die vierzehn Tage Urlaub verſaut. Den der Teufel holen ſoll!"

Fritzchen hatte heimlich eine Art Reſpekt vor Hannes Timm, obwohl der zweifellos zu jenen Blaßgeſichtern gehörte, die den Begriff „Pflicht" nach Afrika exportiert hatten. Vielleicht, weil Timm das Wort nie brauchte, nicht einmal im Geſpräch mit jungen Burſchen, Mohren und Kolonialbeamten. Er war ſo geſcheit, daß er mit allen Menſchen reden konnte, als ob ſie Verſtand hätten. „Pflicht", „Ehre", „Dienſt", „heiligſtes Gut", all die ſchönen, ſaftigen Worte, hatte er einfach nicht nötig, obwohl er das Mundſtück der Kilimandſcharopflanzer war, Mitglied des Parlaments in Dar-es-Salam, Mitarbeiter der Kolonial-Zeitungen. Trotz aller Oppoſition, zu der ſein quellklarer Menſchenverſtand ihn oft drängte, Berater und Vertrauensmann des Gouverneurs. In ſeinem energiſch-klaren Bauerngeſicht ſaßen, hinter eigentlich ſtilwidrigen Zwickergläſern, Augen von ſo nachdenklicher Güte, daß jeder im Strahl dieſer Augen ſich aufgehoben fühlte.

„Sie ſind traurig?"

„Ja, ich bin traurig!“
Timm ſprang auf, nahm ſein Gewehr, ſetzte ſich in Marſch.
„Komm mit, Fritzchen! Du haſt lang genug herumgeſtromert, kannſt vielleicht etwas Nützliches tun.“
„Weil Ihre Pflanzung verkommt? Ach, die bringen Sie ſchon wieder hoch!“
„Die verkommt nicht. Wir ſind alle drei eingezogen, meine beiden Aſſiſtenten und ich. Meine Frau macht die Arbeit von drei Männern, ſie macht ſie! Kautſchuk, Kaffee, Siſal, Zwiſchenkulturen . . . Alles gedeiht. Ich kann totgeſchoſſen werden, ſie arbeitet weiter. Keinen Griff hab ich umſonſt getan, mein Lebtag lang.“
„Sagen Sie's doch!“
„Wirſt's ſchon ſehn.“
Dann ſtanden ſie vor Iſonsky, der ihnen ſeine fiebrige, ſchmale Hand bot. Hannes Timm nahm dieſe Hand nicht an, ſah ſie nicht in ſeiner elenden Beſchämung.
„Ich ſoll — hab einen Stellungsbefehl — ſoll Sie mitnehmen . . .“
„Wieder Stellungsbefehl! Jeder Menſch weiß, daß ich dienſtuntauglich bin, Invalidenrente beziehe! Hab den Wiſch ſchon zweimal zurückgeſchickt und meine Meinung an den Rand geſchrieben . . .“
„Falls Sie ſich weigern, hab ich den Befehl . . .“
„Daß S i e ſich — dazu hergeben!“
„Zu nichts geb ich mich her“, ſagte Timm ganz dumpf.
„Ich werd hergegeben . . . Weigern Sie ſich?“
„Ob ich mich weigere!“
Iſonskys blaue Augen führten jetzt ihr eigenes, funkelndes Leben.
„An die Wand laß ich mich ſtellen! — Aber den Wahnſinn mach ich nicht mit: Schwarze auf Weiße zu hetzen,

mein eigenes Haus verbrenn ich nicht! Ich bin keine Hure, laß mich nicht zum Heldentod prostitnieren."
„Sie sind mein Arrestant!"

Hannes Timm mußte Isonsky nach Moschi eskortieren. Isonsky schritt aus wie zum sehnsüchtig erwarteten Kampf. Gequält und fahl, so folgte ihm sein Häscher.
Lisa kniete beinahe vor dem Flegel Hartlieb. „Reiten Sie, reiten Sie! Sagen Sie Herrn Hüssen, er soll kommen, Urlaub nehmen, retten!"
Fritzchen benahm sich wie ein Erwachsener, der Mensch ist. Er sattelte eigenhändig, schnallte die Sporen fester, wollte handeln.
„Wenn Sie mir eine Zeile mitgeben würden, gnädige Frau."
Lisa schrieb: „Sie einziger Freund, kommen Sie!"
Es war ihr Schrei, der Hüssen durchgellte, als er den Enkissai anritt.
Dann war Frau von Isonsky mit ihren Kindern allein. Neun Jahre Ehe, Elend, Enttäuschung wogen nichts mehr, sie gehörte zu ihrem Mann, der allein gegen Alle stand.
Der Bezirkshauptmann war sein Feind. Wenn der ihm etwas antat, schoß sie! Sie, mit ihren Händen, schoß einen Menschen tot!
Frau von Isonsky suchte nach einer Waffe, fand das alte Möbel, mit dem man Hundsaffen jagte. Sie nahm es, preßte den Lauf in ihren Arm.
Beatrice und Kandy! Ach!
Sie rannte ein paar hundert Meter weit die Pflanzung hinunter, im flatternden Rock rannte sie Sturm.
Beatrice und Kandy! . . .
Noch hastiger kehrte sie um, als sie geflohen war. Sah

die Kinder, die leiſe und nackt durch die Sonne huſchten, denen nichts fehlte, kniete vor ihren hellen, ſorgloſen Geſichtern. Und griff wieder zum Karabiner.

Den Männern nach! Hin und her, immer in tobender Flucht.

„Mungo will es! Laß Mungos Wille geſchehen, Bibi!“ riefen ihre Schwarzen. Bis ein ſchmaler, junger Reiter angaloppierte, vom Maultier ſprang, ſie in die Arme ſchloß. Das war Frau Timm, die Männerkleider trug, eine Pflanzung leitete, dreier Männer Arbeit tat. Sie hatte ein Mädchengeſicht mit jungen Falten und lieben, zarten Krähenfüßen. Sie hatte ſich ſelbſt in der Hand, einen Mann, der Halt war, konnte Halt geben.

# Am ſchwarzen Stein

Hüſſen ſollte mit ſeinen feuergefräßigen Reitern den Feind angreifen, wo er ihn traf; fliehen, die Verfolger in eine ſataniſch gebaute Falle ſchleppen. Der Befehl, eiligſt abzureiten, hatte ihn per Acetylen ſpät nachts erreicht, als echter Scotch und Pirnſtiels autobiographiſches Heldenlied, Kapitel ſechzehn, wetteiferten, ſein Leid, ſeinen Witz und alle Sehnſucht einzuſchläfern. Die alte Suſe mußte in tiefer Nacht hergeben, was nur in ihr ſteckte.

Naß und mager trafen beide im Kompagnielager ein. Das kochte von Lebendigkeit. Kein Reiter, kein Askari, noch Koch, der nicht alle Hände voll Arbeit hatte, um für einen Ritt, der Wochen dauern konnte, zu rüſten.
Auf Hüſſens Feldtiſch lag der Zettel, den Liſas verzweifelte Hand beſchrieben hatte. „Sie einziger Freund, kommen Sie!“

Naß und mager war ein paar Stunden vor ihm Fritzchen Hartlieb eingetroffen, hatte den Brief abgegeben, ſich dann mit Eifer daran gemacht, zuſammenzuſuchen, zu tauſchen, ſtehlen, was ein für jeden Fall gerüſteter

Patrouillenreiter brauchte. Es ſah wieder einmal nach echteſtem Ernſt aus, ade ihr Träume der Liebe!
Der Abteilungsführer, ein junger Major, kam aus dem benachbarten Biwak der Dreiundzwanzigſten angejagt, preſchte durchs Lager, ſah im Südweſter, einen Krückſtock im Arm, dem alten Fritz lächerlich ähnlich. Mund und Naſe ſcharf, bewußt, die Stirn auf Tatſachen geſtimmt, ſeine lauernde Haltung mit etwas hochgezogenen Schultern, das Viſionär-Verträumte in den blauen Augen wie bei Menzel: „Bon soir, messieurs!“
Major von Treppow war Hüſſens Freund, kurz, zyniſch, im geheimen Winkel ſeines Herzens ſentimental wie er, beide ganz Soldat ohne Schablone. Er ſprang vom Gaul, rief den Negergruß „Hodi!“, wetterte herein: „Na, Hüſſen, das iſt ein Auftrag?“
Hüſſen ſaß an ſeinem Tiſch und ſtarrte auf Liſas Zettel.
„Hüſſen, in die Matubatu-Berge rein, nachts in die engliſche Stellung — an dies Mordsding von Fort, das die Kerls da gebaut haben! Ein paar Vorpoſten überrannt, Telegraphenlinien zerſchnitten, reingebullert nach Noten, mit dem erſten Licht raus! Halten Sie ſich zehn Minuten, bis die Kerls zu Verfolgung anſetzen. Dann los, rausgefegt, Zehnkilometerrennen wie beim Derby. Und wer Ihnen auf den Ferſen bleibt, den kriegt meine Dreiundzwanzigſte — Hüſſen! Zum Satan, Hüſſen, ſind Sie krank?“
Hüſſens Augen liefen an dem Major vorbei, ſahen nichts.
„Ich bitte um zwei Tage Urlaub, Herr Major!“
„Fehlt Ihnen was, oder treiben Sie Schindluder mit mir?“
„Zwei Tage . . .“
„Boy, Waſſer! Whisky! Heiaheia, ſchnell!“

Hüſſen war mit blutleerem Geſicht zurückgetaumelt, hielt ſich am Tiſch feſt.
„Soll ich Ihnen den Arzt ſchicken?“
„Ich bin geſund, Herr Major!“
„Dann ſprechen wir in einer halben Stunde weiter.“
Als Hüſſen wieder zu Atem kam, befahl er den Gefreiten Hartlieb zu ſich.
„Erzählen Sie, Hartlieb, alles!“
„Jawohl, Herr Oberleutnant. Ich hatte einen Malaria-Anfall, gerade bei dem Maſſai-Kraal am —“
„Blech! Was war in Mikatera?“
„Jawohl, Herr Oberleutnant. Baron Iſonsky iſt durch den Unteroffizier Timm verhaftet worden, als er ſich weigerte . . .“
Noch ehe die halbe Stunde vorbei war, ſtand Hüſſen vor ſeinem Major, einen feſten Plan im Kopf, feſte Worte im Mund. Er ſollte Liſa nicht wiederſehn, diesmal nicht und wahrſcheinlich nie. Aber er mußte helfen und konnte es vielleicht.
„Ich ziehe mein Urlaubsgeſuch zurück, Herr Major.“
„Das habe ich erwartet, Hüſſen!“
„Darf ich eine andere perſönliche Bitte vortragen?“
Dann mußte Hüſſen ein Kanoſſa durchmachen, mehr verraten, als er je aus ſeinem Leben verraten hatte.
„Ich bin es Iſonsky ſchuldig, mich bis zum Letzten für ihn einzuſetzen.“
Treppow verſtand ihn.
Als Telegramme und ein Bote nach Moſchi geſandt waren, Briefe an Liſa und Iſonsky, als Hüſſen, faſt über das Mögliche hinaus, alles getan hatte, was er tun konnte, ſtrich er mit letztem, verzweifeltem Willensakt aus ſeinem Hirn, was ihn ſeit Tagen ganz allein beherrſchte. Studierte Karten, beriet, kommandierte, hatte

nur noch Dienſt und Pflicht im Kopf. Morgen wurde ein Streich geführt, der nur gelingen konnte, wenn ein Rekordritt glückte, keiner verſagte, auf Minuten und Meilen präziſe Tat ſich an Tat ſchloß. Er dachte an nichts mehr als an die Aufgabe, die ihm bei dieſem Kraftſtück im Wild-Oſt-Krieg zugefallen.

Inzwiſchen ſollte Iſonsky kapitulieren, zum Kalbfell ſchwören. Ein beſonderer Wunſch des Majors reklamierte ihn zu ſeiner Abteilung, zu Hüſſens Kompagnie. Hüſſen verſprach ihm paſſende Verwendung, ſorgfältige Unterſuchung durch den Stabsarzt der Abteilung . . . Er ſollte an Frau, Kinder, Zukunft denken — und kommen. Es hieß: „Sie werden etwa in ein paar Wochen ein Magazin verwalten, Säcke und Fäſſer zählen, dann als Gerechtfertigter nach Mikatera heimziehn. Statt Kriegsgericht und . . .!"

Am nächſten Morgen war Truppenſchau, drunten in der Steppe zwiſchen den Lagern der beiden Kompagnien.

Als erſte Staffel Hüſſens weiße Reiter, auf erbeuteten Pferden, Maultieren, Zebroiden, ſechzig wilde Männer, von denen keiner eine Uniform hatte, Chargierte ohne Abzeichen, Veteranen ohne Orden, Buben und Graubärtige, die keine Schwenkung, keinen Griff militäriſch ausführen konnten. Sechzig Männer, die ſich ſo allein und kantig in ihrem Weſen fühlten, daß Europa ihnen zu eng war, daß ihnen erſt wohl wurde, wenn ſie zehn Kilometer weit im Umkreis keinen anderen Europäer wußten. Jetzt ſaßen ſie ſeit mehr als einem Jahr im Klumpen beiſammen, es konnte keiner huſten, ohne daß die neunundfünfzig anderen es hörten — und vertrugen ſich! Ihre bärtigen Geſichter, feine und grobe, ſpitznaſige und bernhardinerhaft ſtumpfe, hatten einen gemeinſamen Zug bekommen in dieſem Jahr voll Kampf, geteilter

Nöte und Räusche, im Chorgesang durchlnderter Nächte, zu einem Schicksal verschweißter Einsamkeit, Wut und Sehnsucht.

Alle waren sie Selbständigkeit gewöhnt, beherrschen, ihren Willen durchdrücken. — Jetzt waren sie Masse und wirklich Masse geworden, ohne Drill, nur aus einem Gefühl gemeinsamer Not, gemeinsamer Ehre, gemeinsamer Bestimmung.

Hinter ihnen die dreiundzwanzigste Feldkompagnie. Drei Züge schwarzer, grimmiger Gesichter, kaum jedes zwanzigste ein weißes, Kämpfer von Tanga und Jassini, die einer gegen zehn gesiegt hatten — in Schlachten, von denen Europa sprach.

Hätten die Askari geahnt, daß man sie drüben bestaunte, deutsche Schulkinder von ihnen träumten, englische Zeitungen ihr Bild brachten, und hätten sie begriffen, was das in einer Zeit bedeutet, in der jeder Marktflecken der Welt seine Helden zählt, sie hätten über die breiten, schwarzen Gesichter gegrinst, in tiefen, poltrigen Tönen gelacht und hätten diese Wirkung ihrer Kriegstaten unsagbar komisch gefunden. Aber hätten sie selbst begreifen können, was ihr Ruhm bedeutet, sie würden doch nie begriffen haben, wie gerade sie zu diesem Ruhme kamen.

Sie waren Landsknechte, aus allen Stämmen, allen Dörfern Ostafrikas zusammengewürfelt, Sudanesen, belgische Kongomänner, englische Somali standen mit ihnen im Glied, und keiner dachte an seinen Stamm oder gar so etwas wie die Nationalität des Landes, für das er kämpfte.

Sie exerzierten und rasselten Griffe für zwanzig Rupie Monatslohn. Wenn sie ins Gefecht gingen, dachten sie an Beute und Beutegeld, wenn sie den Feind sahen, er-

wachte in ihnen der Instinkt reißender Urwaldtiere, die allerherzlichste Freude am Wüten, der Stolz darauf, besser geschult und besser geführt zu sein als ihr Gegner. Aber wenn der Feind sich besiegt gab, das Feld räumte, wenn er gar floh: dann schlugen sie sich auf die Schenkel und fanden das Kriegführen von Herzen komisch. Sie waren Fatalisten in solchem Grade, daß klaffende Verluste in ihren Reihen, daß auch Wunden und der nahe Tod sie nicht erschüttern konnten. „Mungo will es", sagten sie.

Viel dachten sie nicht an diesen Mungo. Sie wußten nur, daß alles geschah, was er wollte, und daß es deshalb ganz gleich gefährlich war, ob man am Breitopf lagerte oder ins Feuer lief. Nur eins konnte Mungo unmöglich wollen: daß der Askari nichts zwischen die Zähne bekam, nachdem er seine Pflicht getan hatte, daß er sich dauernd ohne Weib behelfen sollte, — daß irgendein schwarzer Zweibeiner kein tiefes Salaam machte, wenn er sich zeigen tat, der Bwana Askari, Goldknöpfe am Khakirock, in Wickelgamaschen, den adlergezierten Tarabusch auf dem Kopf, den Karabiner im Arm!

Der Salaam war ihnen nie verweigert worden, mochten ihre Knöpfe noch so blind, ihr Khaki noch so rissig sein. Brei und Fleisch und Weib hatte ihnen Mungo zuweilen vorenthalten, aber dann war es eben sein Wille, daß sie sich all das recht bald neu eroberten, und wenn es ans Hungern ging, konnte man sie nur durch Gefecht und Sturmangriff beruhigen. Sie kämpften nicht für den deutschen Gedanken in der Welt, die Freiheit der Meere, sie wußten den Teufel, worum es in diesem ganzen Krieg ging. Viele hatten schon in den Kolonialtruppen der Feinde gedient und, abgesprengt oder gefangen, verschrieben sich manche wieder dem feindlichen Kalbfell.

Sold, Beute, die Luſt des Kämpfens, darum ging es ihnen, denn ſie waren Landsknechte, Wilde, denen im Gefecht Schaum vor dem Munde ſtand, die nach dem Gefecht als Wilde johlten.

An einem Führer, der ſich bewährt hatte, hingen ſie mit demſelben Fatalismus, mit dem ſie ſich dem Mungo unterſtellten. Ein Bwana Hauptmann, dem ſie trauen konnten, war dieſem höchſten Weſen ziemlich nahe. Aber ein Führer, der einmal im Gefecht verſagt hatte, war dafür auch ganz unten durch; dieſe muſterhaft diſziplinierten Soldaten konnten Achtung und Mißachtung ausdrücken wie Kinder. „Du mußt dich ſchonen, du biſt unſer Kopf", ſagten ſie dem Weißen, der ſich der Gefahr mehr preisgab, als ihnen ratſam ſchien. „Wir ſind die Arme, aber was ſollen wir tun, wenn uns der Kopf fehlt?"

Einem andern aber, der ihr Vertrauen enttäuſcht hatte, ſchrien ſeine Askari zu: „Geh du voran!", als er ſie ins Feuer kommandierte. Dabei waren ſie ſo militäriſch, daß mancher buchſtäblich mit der Hand an der Hoſennaht ſtarb, wenn ſein Vorgeſetzter bei ihm ſtand.

Als letzte Staffel waren Träger und Boys aufgeſtellt, vom „alten Stock" kommandiert, der ſich für dieſen Zug — als ob's ein Kirchgang wäre — das eckige Kinn glatt raſiert, den roſtroten Schnurrbart hochgebürſtet hatte. Sie ſchleppten Nahrung für Pferde und Menſchen, Buſchmeſſer, um ſchwierige Wege zu erzwingen, mußten als Troß, unbewaffnet, nackt, hinein in die grimmige Steppe und alle Gefahren des Kriegs. Je zwei und zwei trugen ſie die Laſt eines rüſtigen Eſels — ſie konnten länger Durſt ertragen, der Sonne trotzen, ihrem Führer gehorchen als Eſel. Schrien nicht wie Eſel, wenn ſie Waſſer oder Stuten witterten, trieben weniger Staub

auf, konnten Reiſig ſammeln, Waſſer ſchöpfen, Pferde hüten, wenn biwakiert wurde und ſie die Laſt vom Schädel nehmen durften.

Es waren gute Leute ausgeſucht, aber unter den Jungen mit blanker Haut ſtanden doch ganz klapprige Geſtalten. Geſichter mit grauem Bartgefuſſel, Rücken, die ſich unter der Laſt krümmten, Rippen, die wie Fremdes vom Leibe ſtanden.

Gerade dieſe Alten, Elendigen waren manchmal wundervolle Sklaven, die wie Pferde gingen und trugen, bis ſie am Ziel oder tot waren. Menſchen, die ihre Laſt auf dem Schädel ſchleppten, wie ein König regiert oder ein Dichter denkt: aus Beſtimmung heraus, ehrgeizig, unentwegbar. Sie verſteckten ſich, wenn's knallte, denn Krieg und Feind gingen ſie nichts an. Aber ſie verloren ihre Laſt nicht aus dem Auge, luden ſie wieder auf, wenn das Schießen vorbei war, hatten keinen Blick für ihre mit Blei abgewürgten Kameraden, ſchleppten weiter — ſei's auch nun im Dienſte des Feindes. Bis zum Ziel oder Tod: ehrgeizig, unentwegbar.

Wenige von ihnen hatten Namen oder Geſicht, die irgendein Europäer, einer ihrer Herren kannte. Ein paar pflegten die Hoffnung, dereinſt Boy oder gar Askari zu werden — nur ein paar. Die meiſten hatten gar keine Hoffnung, glaubten auch nicht mehr, daß dieſer Krieg jemals ein Ende nähme. Jeder Weiße, jeder Askari, jeder Boy kommandierte ſie, ſie unterwarfen ſich jedem Befehl, ſolange ſie Atem hatten. Dämmerte jemals eine Ahnung von Widerſtand in ihnen auf, dann kleidete er ſich in den Gedanken an Tod. Wenn ſie tot waren, ſchleppten ſie nichts mehr, brannte der Kiboko nicht mehr, brauchten ſie nicht mehr zu gehorchen. „Ich geh ein!" war ihre Drohung, wenn ſie Unmögliches leiſten ſollten.

Sie unternahmen es, natürlich, ſie gehorchten. Aber des höchſten menſchlichen Rechtes, einzugehn, waren ſie ſich in allem Jammer bewußt.

Die Boys an ihrem Flügel, das war eine andere Sorte Mohr! Knirpſe wie Sandflöhe und Schlagetote durcheinander, alle aber ihrer Wichtigkeit, ihrer Talente, ihrer Stellung bewußt. Jede Geltung richtete ſich nach der ſeines Herrn — der Pferdeburſch des großen Herrn Hauptmann wäre um nichts Leibkoch bei Rieke, dem Rekruten, geworden. Aber unter ſchwarzem Volk waren ſie doch alle geadelt durch ihre intime Stellung bei den Weißen, aus deren Nähe allein man Geiſt und Wunderkraft entnehmen m u ß t e. Auch geſchmückt waren ſie, mit Stiefeln, die man bei wirklichem Marſch über die Schultern hängen konnte, Wickelgamaſchen, Khaki; ſie trugen Rucksäcke mit manchmal ſpiegelnden Riemen, trugen eine Kopfbedeckung! Tags die Mütze, abends den Tropenhelm ihres Herrn, jeweils unzweckmäßig, immer Auszeichnung und Zier.

Sie trieben Politik, ſagten frei heraus, daß die Engländer böſe ſind, ihren Sündern nicht fünfundzwanzig, ſondern dreißig hinten drauf brennen, daß ſie drüben in Europa Laſten tragen, ohne Kopfbedeckung Rickſchah ziehen, während die Deutſchen natürlich, Zigarette im Mund, in Weiß oder Rohſeide, Krokodile ſchießen und in der Rickſchah gezogen werden.

Von den Boys konnte ſelbſt ein Askari etwas lernen! Wie ſie von den Askari gelernt hatten: das Kugelpfeifen nicht zu hören, im Gefecht noch Dienſt zu tun, ihrem kämpfenden Herrn Patronen und Waſſer zuzuſchleppen, wenn er ſich verſchoſſen hatte oder durſtig war. Wenn er fiel, ſein Gewehr zu nehmen und zu handhaben.

Wer nicht zur Parade kam, weder Stellung noch Haltung kannte, waren die Elmoran, die jungen Maſſaiſpäher. Sie waren plötzlich da, mit Schild und Lanze, ein Stück Fell um die Schulter, einen Fetzen rohes Fleiſch im Gürtel, mit ihren düſteren Adlerköpfen, verhangenen Augen, ihren Geſichtern voll Würde und Geheimnis. Sie tauchten auf wie aus der Steppe gewachſen, ein Schwarm, eine Wolke, ſchloſſen ſich um die Parade, wurden Schnabel, Fittich, Schwanzfeder des Zuges. Schnell wie Pferde, fernſichtig, ſollten ſie Schutz, Verbindung, Deckung ſein.

„Herr Oberleutnant, darf ich eine Meldung machen?"

Fritzchen Hartlieb war auf einmal ins Hirn geblitzt, was er bei den Maſſai geſehen hatte. Er liebte dieſe Nihiliſten der Steppe, hatte ſich in ihrem Kraal gehegt, an ihren Frauen entzündet. Aber es wäre ſinnlos, zu verſchweigen, daß ſie als entſchloſſene Feinde im Zug ihrer Verbündeten marſchierten.

„Raus damit, Hartlieb!"

„Ich war ein paar Tage im Maſſaikraal . . ."

Jetzt hatte Fritzchen ſein raffiniert blödes Grinſen im Geſicht und erlebte ihn wieder, den Hörſelberg der Steppe.

„Feixen Sie nicht ſo geil! Ihre Minnefahrt kommt ſpäter zur Diskuſſion!"

„Herr Oberleutnant, unſere Elmoran ſtehn in Verbindung mit den feindlichen Elmoran."

„Haben Sie Beweiſe?"

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant . . . nein! Ich weiß es nur!"

Plötzlich wußte es auch Hüſſen „nur"! Auf dem Eukiſſai, geſtern, im Abreiten, hatte er wie im Traum geſehen, daß ein Elmoran dem genialen Pirnſtiel etwas überreicht

hatte, ein Bündel, gewichtig, ſorgſam getragen, ſichtlich angſtvoll erwartet . . .

Das war der ſchottiſche Wunderquell! Kein vergrabener Schatz, kein vom toten Eukiſſai-Farmer vererbtes Hamſtergut — die Kundſchafter hüben und drüben hatten mitten im Kampfgebiet eine Börſe etabliert, an der ſie Schmuggelware gegen Rupie und militäriſches Geheimnis tauſchten! Mit einem Schlag wußte er's, hatte den Schlüſſel zu hundert dunklen Ereigniſſen, kannte den Grund mancher Enttäuſchung, ſchlimmer Verluſte und böſer Ueberraſchungen . . .

Die Elmoran zogen nicht ins Feld, gehörten ſchon tags darauf wieder ihrem Stamm. — Kein Weißer fand fürderhin den Kraal der Jungfrauen offen und einſam, wie Fritz Hartlieb ihn gefunden, betreten, genoſſen hatte. Man beriet ſogar ſpäter, ein paar Elmoranführer aus Gründen des Dekorums zu hängen. Aber kaum gefangen, bohrten ſie ſich wie Maulwürfe aus dem Gefängnis, überliſteten alle Poſten, wie ſie viele Monate lang die Alleswiſſer, Allesverſteher von weißen Männern beider Parteien überliſtet hatten — — —.

Dann begann die große Expedition, ein Marſch von vielen Tagen, ungeſehn an feindlichen Spähern und Wachen vorbei. Kam der Vorſtoß von Hüſſens Reitern, ihr tolldreiſter Sturm mit Karabinerſpielzeug gegen Betonmauern, die kanonengeſpickt waren, ihre Flucht, die Verfolgung.

Am „Schwarzen Stein" rannten Hüſſens Verfolger in die aufgebauten Linien aus Bum-bum-Maſchinen. Der „Schwarze Stein" war eine ſenkrecht ragende Platte, die weithin Schatten warf, Dornbuſch und Stachelakazien zu ihrem Fuß, Kaktuswälder und Kunſtverhau. Ein unheimliches Verſteck, Brutplatz für

Schlangen und Panther, von gierig-bösen Geistern bewacht. Dort hatte man sich schon oft geschlagen, dort hatten Angeschossene, ins Dickicht Versprengte, sich mit Nägeln und Sporen die Bäuche aufgerissen, um nicht lebendig Löwenfraß zu werden, dort hatte man Gehenkte gefunden, ohne Spur dessen, der sie gehenkt hatte, als seien sie voll Ekel über diese Welt viele Meilen weit in die Steppe gerannt, um hier, wo Aas und Mord natürlich schien, ihr Leben von sich zu werfen.

Es rannten ins Feuer und töteten einander: Pflanzer, Jäger, Forscher, Missionare, Freunde und Schwäger. Es töteten einander und wurden getötet: Bantuneger aller Stämme, auf beide Parteien verteilt wie zum Kriegsspiel, dazu Sudanesen mit semitisch-europäischen Gesichtern, die im Kampfe vor Wut brüllten, Somali, Schokolade-Riesen mit traurig-schönen Gesichtern, die ihren Feinden das lebendige Herz aus der Brust fressen, aus ihrer Heimat verschleppte Hindusoldaten, die den Kampf weigerten, zu Wischnu, ihrem Gott der Güte, heulten, gar nicht schossen, sich nur abknallen ließen; mohammedanische Reiter aus den Himalayabergen, mit langen Bärten, an deren Bambuslanzen Fähnchen flatterten, die schön wie Bronzebilder ins Gefecht gingen, aber in Reihen fielen, weil sie zum Feinde überlaufen wollten.

Das Dickicht am „Schwarzen Stein" saugte sich voll mit Blut. Es fiel der junge Major, der wie Menzels Alter Fritz aussah („Bonsoir, messieurs"), Deitelbold, der Hagenbeck-Emissär und Duzfreund wilder Tiere, viele Askari, Träger, Signaljunge, Boys. Darunter Funza, der war erst zwölf Jahre alt, ein Kletteräffchen, ein lachendes Nagetier. Der wollte seinem Herrn den verlorenen Hut bringen und bekam einen Bauchschuß.

# Durſt

Der Stabsarzt hatte Jſonsky nicht entlaſſen, natürlich war der Mann krank, aber wer blieb übrig, wenn man die Kranken nach Haus ſchickte? Eine Weile konnte er halten, ſein bißchen Kraft einſetzen, — zum Nachhauſeſchicken war Zeit, wenn er ganz auseinander fiel. „Einſtweilen beobacht ich Sie, und Sie machen Ihren Dienſt.“

Der Stabsarzt war Jäger, ſchoß morgens einen Bullen, abends drei Stücklein Antilopen, wenn's ging, nachts einen Mähnen-Löwen. Während der Revierbehandlung jagte er Fliegen.

„Sie brauchen mir gar nichts zu ſagen, ich kenn das alles“ — da hatte er den kapitalen Einzelbrummer geſtreckt, auf den er ſchon lange pirſchte. „In Gottes Namen, kommen Sie morgen wieder.“

Die Kompagnie, Kumpanei, die geſchloſſene Bande entſchloſſener Geſellen, nahm und ſaugte Jſonsky auf. Hier durfte er reden, was er wollte, ohne heiligſte Gefühle zu beſpucken.

„Wahnſinn, der Krieg in den Kolonien! Studenten-

Komment: mein Herr, ich wünſche mit Ihnen zu hängen — hängt!"

„Aber natürlich, wiſſen wir längſt! Deshalb reden wir nicht davon."

„Schwarze auf Weiße hetzen, das heißt doch die Grundlage aller Kolonialarbeit ſyſtematiſch vernichten."

„Natürlich werden die Kerls frech, wenn ſie ſehn, wie unſereins aus einem Bwana mkuba Truppenſchwein wird."

Iſonskys Wut verglühte, denn ſie fand keine Abwehr. Man gönnte ſie ihm, teilte ſie ſogar. Nur waren die meiſten klüger als er: ſie dachten nicht mehr nach, dienten, ſpielten Karten, betranken ſich, kämpften, tranken abermals und noch mehr als das letztemal, fielen, — weil's ſchien, als müßte all das ſein.

Er hatte ſeit vielen Tagen keine Nachricht aus Mikatera, wußte nicht, ob der Schuppen repariert, die Ernte geborgen, das Fohlen geworfen war. Die anderen hatten auch eine Schamba und wußten auch nichts.

„Und meine Frau, meine Kinder!"

„Halten Sie's ... Wenn man daran denkt ..."

„Seit acht Tagen kein Wort gehört? Bei mir ſind's zweimal acht Monate! Gott verhüte, daß ich was höre —"

„Wer heulen will, ſoll kurz und militäriſch aufheulen!" dekretierte Herr Pfiſch, der geläutert aus dem Geneſungsheim zurückkommandiert war und von ſeinen Ausfallserſcheinungen Gräßliches berichtete.

„Am dritten Tag hab ich aufgegeben. Harter Leichenſchweiß, Blutleere im Geſäß, Milchdrüſenentzündung. Da hab ich an Pirnſtiel telegraphiert, na, und danach hatte die ganze Sache keinen Zweck mehr."

Hüſſen war am „Schwarzen Stein" angekratzt worden.

Eine Kugel hatte ihm die rechte Lunge durchbohrt, glatt rein und raus. Der Transport ins Lager war hölliſch geweſen, dann wurde es wunderſchön. Er lag da und gehörte ſich wie in jener einſamen Nacht in der Steppe. — Am achten Tage nach ſeiner Verwundung brach ein Nashorn aus dem Urwald, preſchte durchs Lager, ſpießte ein Zelt auf und ſchwang es durch die Luft. Hüſſen hörte Fauchen, Schießen, Brüllen, ſprang aus dem Bett, kam auf dreißig Schritte Abſtand zum Schuß. Das Nashorn war durchſiebt, aber der beſte Schuß wurde Hüſſen gutgeſchrieben. Jſonsky war unter den Schützen geweſen, war unter den Gratulanten.

„Ihr erſter Schuß in dieſem Krieg!“ lächelte Hüſſen, den die Wunde ſchmerzte. „Das Eis ſcheint gebrochen.“ Eines Tages wurde Jſonsky auf Patrouille kommandiert. Er ſollte mit ein paar Soldaten, ein paar Trägern, durch die feindliche Linie ſchleichen, irgendwo die engliſche Bahn ſprengen. Es war nichts Schwieriges, ein ganz alltäglicher Auftrag — vierzehn Tage konnte die Geſchichte im ganzen dauern. Wenn er zurück war, bekam er eine Woche Urlaub! Herr Pfiſch war zu ihm kommandiert, als beſter, findigſter Mann der Truppe, eine Art Mentor für den Neuling, den die Schwarzen „Offizier-Junges“ nannten.

„Herr Leutnant, das Ding drehn wir ſo, daß kein Haar dabei naß wird! Auf dem Rückweg knallen wir noch ein oder zwei Elefanten und bringen die Zähne nach Haus. Für die gibt's bei Meißner und Gelpark zwei Schachteln lebendigen Sekt.“

Jſonsky räſonierte, packte, ſtudierte Karten. „Wenn ich mal Urlaub hab, ſeht ihr mich nicht wieder! Was man da ſprengt, iſt am anderen Tag wieder geflickt. Wenn

ich acht Tage auf einem Bein ſteh, ſchadet's dem Feind genau ſo viel."
Beim Abmarſch wurde er faſt wehmütig, als trennte er ſich aus einem Kreis alter Freunde. Durch Jahre und Jahre hatte er ſich von all denen ferngehalten, verleumdet, verfolgt geglaubt. Jetzt winkte man, warf ihm albern-herzliche Worte nach.
„Verlieren Sie Ihre Retourkarte nicht, ſonſt koſt es doppelt!" rief Beenike, verſchlafen und verkatert.
„Ich ſammle Anſichtskarten, Herr Leutnant!" meldete ſich in ſeiner herzlichen Blödigkeit Edelmann Walloſch. „An der engliſchen Bahn ſoll ein Briefkaſten ſein."
All das war ja abſtoßend, zyniſch und trivial. Aber doch . . .
Hannes Timm hatte ganz militäriſch Honneur gemacht: „Darf ich Herrn Leutnant guten Erfolg wünſchen?" Hüſſen war herzlich, als Leutnant Iſonsky Abſchied nahm. „Wenn Sie zurück ſind, bin ich auch ſo weit, denk ich." Er lag noch blaß und ſchwach, elend in ſeinem Feldbett. „Dann bekomm ich auch Urlaub. Vielleicht reiſen wir zuſammen. Na, machen Sie ſich die Sache bequem, Iſonsky."
Lächerlich und dumm, wie all das wirkte.

Herr Pfiſch war anfangs nicht ganz zuverläſſig auf den Beinen, trottelte nur läſſig mit. Seine Tüchtigkeit bewährte ſich nie vor dem zweiten Tage. Der Marſch ging durch eine Tſetſegegend, mußte zu Fuß gemacht werden. Die beiden erſten Tage gings glatt, dann hatte man die Richtung verloren, beriet, ging ein paar Stunden weit auf den eigenen Spuren zurück, ſetzte neu an. Es handelte ſich darum, am Abend eine Trinkwaſſerſtelle zu erreichen. Der Abend kam, ohne Waſſer . . .

Wieder ging es zurück. Wieder wurde gepeilt, wurden Fährten ſtudiert, Richtpunkte genommen. Wieder kam eine Nacht ohne das Ziel: Waſſer.

Am vierten Marſchtage mußten Iſonsky und Herr Pfiſch ſich geſtehen, daß die Orientierung unwiderruflich verloren war. Der Himmel hatte ſich bewölkt, keine Bergſpitze gab einen Haltepunkt. Seit achtundvierzig Stunden kein Waſſerloch! Nicht einmal Wildſpuren mehr — ſie waren in die elendeſte Trockenſteppe geraten. Von jetzt ab gab es kein anderes Ziel mehr als Waſſer! Waſſer in Feindes- oder Freundeshand — das galt gleich. Iſonskys eigene Feldflaſche war noch halb voll, auch die des unermüdlichen Pfiſch, und ein paar Tropfen trug ſein Boy noch für ihn. Aber die Träger konnten nicht einen Tag länger verpflegt werden.

Wenn man zufällig den Viadukt erreichte, mochte er geſprengt werden, und man ergab ſich dann. Einſtweilen galt nur eins: ums Leben zu laufen, einſtweilen gab es nur Durſt und Sonne, keinen Feind mehr. Unverrichteter Sache zurückzukommen, war der günſtigſte Ausgang. Wieder ging es einen Tag lang durch glutende Steppe. Iſonsky hatte die Spitze. Er litt wieder an Dyſenterie, mußte unzählbar oft den Marſch aufhalten. Dann warfen die Träger ihre Laſten ab, fielen in ſich zuſammen wie leere Kleider, wühlten ihre Geſichter ins Gras und biſſen in die trockenen Halme. Aus ein paar Schritten Entfernung ſahen ſie nicht aus wie lebende Menſchen: übelriechendes Gebündel von Kleidern lag am Boden, nur endloſes Röcheln, manchmal ein Geſtammel und Wimmern in hohen Tönen verriet, daß lebende Weſen ſich hier zu Tode quälten.

Erſt wenn der Befehl kam: Laſten aufnehmen, marſch! — wurde aus dem unartikulierten Jammern hier und da

ein Wort, manchmal ein Satz: „Laß uns hier ſterben, Bwana! Warum laufen! Wir ſterben doch!“

Dann kommandierte Pfiſch: „Ombaſcha, Kiboko!“

Es gab kein anderes Mittel, dieſen Todbereiten neuen Lebenswillen einzuzwingen.

Der ſchwarze Gefreite trat mit ſeiner Nilpferdpeitſche an. Auch ihm ſtrahlte Fieber aus glaſigen Augen, aber er war ein Sudaneſe voll Fanatismus und Diſziplin. Jſonsky geizte mit dem Wort, denn jeder Laut ſtrengte an, trug friſches Feuer in ſeine zerriſſene Kehle. Auch genügte ein kurzer Blick, den der Ombaſcha auffing, mit einem grauſamen, beinahe tieriſch-verzweifelten Ausdruck beantwortete.

Dann wanderte der Offizier weiter ins Endloſe der ſchwelenden Steppe, in ſeinem Rücken klatſchten Hiebe. Nein, ſie klatſchten nicht, es klapperte, als ſchlüge Holz auf Holz. Von den Geprügelten hatte keiner mehr Kraft, zu ſchreien. Nur der Ombaſcha brachte es noch zu einem heiſeren Fluch, halb Deutſch, halb Suaheli: „Auf, ihr Buſchneger, verrückte Tiere, Hundsaffen aus dem Urwald!“

Herr Pfiſch aber, der den Zug ſchloß, krakeelte manchmal, und manchmal ſang er, als ſei er noch immer betrunken oder plötzlich verrückt geworden: „Laß ſie tanzen, Ombaſcha, die ſchwarzen Balletenſen! Das merkt wieder keiner, wie luſtig die Promenade iſt!“ Und dann kam mit gläſern klirrender, morſcher Stimme ein Vers aus dem ſentimentalen Müllermädchen.

Jſonsky taumelte mehr, als er ging, ſchloß manchmal die Augen, blutige Wirbel drehten ſich um ihn. Solang er die Stimme des Herrn Pfiſch hörte, ſah er die Fleiſchmaſſe ſeines Geſichts mit dem ſchwarzen Loch von Maul wie eine Maske vor ſich hängen, die Augen verklebt,

das Geſicht fahl, aber das Maul immer größer, manchmal wie ein Abgrund, aus dem ſchweflige Dämpfe ſteigen. Dann, wenn die Karawane in Gang war, — der Offizier ſah ſich nicht um, fragte nicht, wie viele ihm folgten, ob das Leben eines Trägers in den Boden der gefräßigen Steppe verröchelt war, — dann verſchwand das Geſicht, verſchwanden manchmal ſogar die Kreiſe aus blutigem Rot.

Gewölbe türmten ſich um ihn, wuchſen empor wie das Schiff einer gotiſchen Kirche, nicht aus Steinwänden, ſondern aus weichen Stoffen oder Wolken, die blitzſchnell Farbe wechſelten, erſt mit ſanftem Grün ineinander wogten, ſich dann rot färbten und endlich in ſattem Karmoiſin glühten. Dieſe Viſion gab für halbe Stunden ein Gefühl unendlich wohligen Daſeins. Es war, als läge man in einem Bett, unter einem Katafalk, und brauchte nicht zu wiſſen, daß draußen Tag war. Ein ſchwarzer Diener ſtand plötzlich, als hätte er ſich aus den Falten des Vorhangs gelöſt, vor einem, trug ein Brett mit Kriſtallgläſern, ſchimmernden Kannen, voll von eisgekühlten Limonaden, Sorbet, perlendem Champagner. Darüber ſpürte Iſonsky nicht mehr, daß ihm Krämpfe durchs Eingeweide zuckten, ſein ganzer Leib voll Glut und ſägender Meſſer war. Er ſpürte nicht mehr, daß hinter ihm gedurſtet und geſtorben wurde, wußte nicht mehr, daß Geier und Marabus ſeinem Zug folgten, bis eine neue furchtbare Wehe von Schmerz ihn abermals zwang, den Marſch zu unterbrechen.

So verging der Tag, kam der jähe Abend, ohne Waſſerſtelle! Iſonsky torkelte ins Halbdunkel hinein, ſeine Beine liefen automatiſch, er dachte nicht mehr nach. Aller Lebenswille war ihm in den einen Begriff: Laufen! konzentriert. Minutenlang wurde in ſeinem Rücken ge-

peitſcht, daß es wie Dreſchen auf der Tenne klang. Er nahm keine Notiz. Dann hörte er die ausgedörrte Stimme des Ombaſcha: „Die Träger fallen um, Bwana! Der Kiboko nützt nichts mehr!“

In dieſem Augenblick ſtieß die Wirklichkeit in ſeine Welt aus Fieber und Geſichten, prallte ſo hart an, daß es gegen Durſt und Krankheit plötzlich keinen Widerſtand mehr gab. Sein Gewehr, dieſe unerträglich brennende Laſt aus nutzloſem Stahl, fiel zu Boden. Er wankte und lag plötzlich ausgeſtreckt in der Steppe.

„Lagern!“ Dann ließ er die Augen zufallen.

Sein Boy Abdullah, der beſſer genährt war als die Träger, eine geringere Laſt trug und viel mehr Lebenswillen beſaß, brachte ſeinen Herrn mit ein paar Tropfen Waſſer ins Bewußtſein zurück, formte aus ſeiner Decke ein Kopfkiſſen, baute ihn auf wie zum Paradeſchlaf. Dann erſchien Herr Pfiſch, immer noch Groteſk-Komiker, das verſoffen-ausgedurſtete, vermagerte und bartumſtandene Geſicht von lächerlichen Riſſen durchzogen.

„Die kleine Abendunterhaltung, ſo jetzt am Platze wäre, darf ich wohl arrangieren, Herr Leutnant? Mehr im Stil einer Familienfeier? Keine rechte Stimmung heut abend bei unſern Gäſten!“

Die letzte halbe Waſſerlaſt, deren Träger ſtets unter Pfiſchs Augen marſchierte, wurde aufgeſtellt. Zum Trunk reichte es nicht mehr, aber ein Reſt Hirſe konnte aufgekocht werden, und ein paar Tropfen wurden jedem Mann, wie Medizin, zwiſchen die Lippen geträufelt. Wachen auszuſtellen, das Lager zu ſichern, fiel keinem mehr ein. Löwen mieden dies wildloſe Gebiet. Ein menſchliches Weſen aber, wenn es zehnmal der Feind war, konnte nur noch Hilfe bringen: vom Elend befreien oder es endigen.

Von den ſchwarzen Soldaten waren zwei noch willensſtark genug, ein paar Steine zur Feuerſtelle zu richten, ein bißchen Holz zu brechen, den Keſſel aufs Feuer zu ſetzen. Von den Trägern rührte ſich niemand mehr. Die zäheſten Askari auf Jagd oder Waſſerſuche zu ſchicken, hatte keinen Sinn; zu lange, ſeit man die letzte Wildſpur gekreuzt hatte.

Aber während unter dem Keſſel gelbe Flammen zuckten, Reiſig praſſelte, vertraute Herr Pfiſch erſt ſeinem Leutnant, dann Soldaten und Trägern wie ein Geheimnis an: gerad noch, im letzten Abendrot, hatte er ganz nah einen blauen Schatten geſehn, ſo etwas wie den Rand einer Hügelkette. Morgen früh gab es noch eine kleine Promenade, einen Morgenſpaziergang, dann kamen die Hügel, Waſſer, ein Maſſaikraal, in dem alle Wände von Milch troffen. „Und Bibis haben die engliſchen Maſſai! Jüngſte Ausleſe, im ganzen Land zuſammengeſtohlen — jeder, der kriechen kann, bekommt drei! Wer heut krepiert, muß Tinte geſoffen haben!“

Dann kleiſterten ſich zwei Weiße, vier Soldaten und zwölf Träger — vier Träger waren ſchon zurückgeblieben, hinter dem Leben zurückgeblieben, — ein paar Löffel ſteifen Brei ein, mit Widerwillen, faſt in einer Art Pflichtgefühl, als ſei es dennoch Geſetz, daß man ſo lange wie möglich ſein Daſein erhält. Es kamen die Kälteſchauer tropiſcher Nacht. Ums Feuer, das irgendein Schlafloſer gelegentlich fütterte, warfen ſich, Leib an Leib gepreßt, die frierenden Neger. Die ganze Nacht hindurch war das Lager voll von angſtvollem Stöhnen und leiſem Wimmern. Krank waren alle, alle halb verdurſtet, halb verhungert, alle in Fieber. Dazu hatte der Ombaſcha vielen blutige Striemen geſchlagen, die nachbrannten.

Jsonsky wachte häufig mit einem plötzlichen Nervenschock auf und erkannte mit jedesmal neuem Schreck seine Umgebung. Er hatte lebhaft geträumt, aber seltsamerweise nicht von diesem Marsch, auch nicht von seiner Pflanzung, seinen Kindern, seiner Frau. In dieser Nacht, die seine letzte werden mochte, war er weit zurückgetaucht in schöne, vergangene Jahre. Einmal wußte er deutlich, daß er sich wieder als Gymnasiast auf das Onkel-Gut in Schottland geträumt, ja, daß er im Traum deutsch und englisch durcheinander gesprochen hatte. Ueber dieser Feststellung war er ganz wach geworden, hatte gehört, wie Herr Pfisch im Schlaf eine erschütternde Serie kompliziertester Flüche hauchte. Der Unzerstörbare, der ausgebeizt, bis zur Empfindungslosigkeit präpariert schien, mußte irgendwelche Schmerzen leiden, die selbst über seine Kraft gingen. In sein kunstvolles Fluchen mischte sich manchmal ein Geheul, wie er es sonst nur im Stadium der letzten Betrunkenheit ausstoßen konnte.

Bei Sonnenaufgang kam Herr Pfisch dann auf allen Vieren an, mit zerrissenen Lippen, in die Faust gekrampften Nägeln. Er hatte Grashalme in der Klaue, von denen er Tau leckte, dalberte immer noch.

„Halben Tautropfen auf's Spezielle, Herr Leutnant."

Die armselige Feuchtigkeit erquickte ihn, gab Atem. Sein Beruf war es, Gram zu zerstreuen, Stimmung zu machen. Er blieb sich treu.

„Der frische, fröhliche Krieg ist bei mir nicht mehr populär, Herr Leutnant! Herr Leutnant waren anscheinend so liebenswürdig, Ihre Dysenterie mit mir zu teilen. Malaria hatte ich sowieso schon. Jetzt handelt es sich nur darum, ob ich von der Malaria im Liegen oder von der Dysenterie in der Hocke zu meinen Vätern

verſammelt werde. Auf unſere Väter, Herr Leutnant!"
Dabei rupfte er eine Handvoll neuer Gräſer und überſtreifte ſie mit fiebriger Zunge. Iſonsky fühlte ſich friſcher als am Tage zuvor, beſchloß, letzte Energie in dieſen Zug Verweſender zu preſſen, noch einen Marſchtag zu erzwingen.
„Können Sie noch ein paar Stunden laufen, Pfiſch? Oder muß ich Sie tragen laſſen?"
Pfiſch machte Gehverſuche, erklärte endlich, er wolle ſich von zwei der beſten Kerle ziehn und ſchleppen laſſen, ſolange er eben vorwärts kam.
„Wenn's aber nicht geht, Herr Leutnant, den Kiboko-Kola-Erſatz ſchenk ich mir!"
„Das Dynamit?"
Pfiſch, der vor Erſchöpfung und Schmerz kaum atmen konnte, hatte einen Anfall von verzweifelter Heiterkeit: „Wahrhaftig, jetzt ſchleppen wir Dynamit und Schanfeln mit uns herum! Wahrſcheinlich, um das engliſche Hauptquartier im Himmel zu ſprengen. Man ſehe unſere germaniſche Pflichttreue! — Verdammt, jetzt wat ich ſchon in Heldenblut!"
Bis auf ein paar Gewehre und eine Handvoll Patronen für jeden Schützen blieb dann alles zurück, was die Expedition an Vernichtungswerkzeugen mit ſich führte. Mitten in der Steppe, vielleicht auf jungfräulichem Boden, ſicher auf Boden, den nie zuvor ein Weißer betreten, lag jetzt um ein verglimmendes Feuer das ganze Arſenal ſchön ausgewählter Höllenmaſchinen, Waffen, raffiniert wirkſamer Sprengſtoffe. Als hätte die europäiſche Kultur der Vernichtung mitten in den Buſch hinein ihre Viſitenkarte geworfen. Auf zwei brüchige, ausgemergelte, in dieſem Geſpenſterchor aber ſtattliche Burſchen geſtützt, kroch Iſonsky voran, und ebenſo

eskortiert machte Pfisch den Schluß der Karawane. In seinem Pflichteifer hatte der Ombascha, der selbst kaum marschieren konnte, mit dem Kiboko wieder einigen Lebenswillen an Verzweifelte abgegeben. Ein Mann brach zehn Schritte hinter dem Lager zusammen, reagierte nicht mehr auf Prügel. Rückwärts blickend, sah Jsonsky zufällig, wie die Geier sich über ihm sammelten. Es war ein besonders braver Kerl, ein alter Jamwesi, der an dieser Expedition freiwillig teilnahm. Eigentlich war er urlaubsberechtigt — Jsonsky wußte, daß er Weib und Kinder hatte. Mit Jammer faßte er dies Bild eines noch lebenden Menschen, über dem Geier kreisten. Er beugte sich über den Mann, dem Fieber, Durst und Dysenterie den Rest gaben, atmete gräßlichen Verwesungsgeruch, winkte der geschwungenen Peitsche des Ombascha ab.

„Molka!"

Der Alte zeigte nur noch das Weiß seiner Augen. Er hatte Krämpfe, die ihm den Bauch wölbten, aus jedem Muskel einen Angstknollen machten.

„Molka, du sollst deine Bibi wiedersehn! Willst du ihr kein Kind mehr machen? Willst du nicht für sie einkaufen auf dem Markt in der großen Stadt Tabora, wenn du heimkommst mit vielen harten Rupies?"

„Bin tot, hoher Herr!"

„Auf Molka! Heiaheia, Safari!"

Der Ruf drang dem Alten noch ins Bewußtsein, ließ ihn die Knie anziehen, morsche Finger in die Steppe bohren. Sein armes Maul mit großen Lücken im verwelkten Gebiß tat sich auf, er sah tot aus wie ein weggeworfenes Stück häßliches Kinderspielzeug, tot und hölzern.

Zum erstenmal gab Jsonsky aus seinem Browning

einen Gnadenſchuß. Dann nahm er wieder die Spitze. — — —

Um Mittag, als die Sonne troſtvernichtend hochſtand, die Karawane weiter zuſammengeſchmolzen war, ſtieß Iſonsky auf einen verlaſſenen Lagerplatz. Eine Sekunde lang glaubte er: „Rettung!“ Da war ein ausgebrannter Feuerplatz, Spur vieler Füße, niedergewälztes Gras!... Aber dann fand er die blutige Loſung Dyſenterie-kranker, den weggeworfenen Karabiner eines ſeiner Askari.

War es ſein Lager von geſtern, von vorgeſtern, war es viele Tage alt? Wie lange hatte er ſeinen Geſpenſterzug im Kreiſe rund durch den Tod geſchleppt, um ihn wieder dahin zu bringen, wo er ſchon einmal verzweifelt war?

Er warf ſich hin, gab auf.

Herr Pfiſch röchelte an ſeiner Seite, faßte ſich plötzlich, kam wieder ſo hoch, daß er ſich auf den Arm ſtützen konnte. Iſonsky beobachtete ihn, ſtarrte den wunderbar Geneſenen an, der an ſeiner Piſtole hantierte, ernſt und geſchäftig ausſah.

„Bwana Leutnant!“ Seit Tagen hatte in dieſem Zug kein Wort ſo hart und hell geklungen „Unatangulia wä?“ „Gehſt du voran?“ hatte Herr Pfiſch gefragt. Iſonsky ſah die Piſtole auf ſich gerichtet, nichts fiel ihm ein, was ihn am Leben hielt, und doch fühlte er eine ſiedende Angſt. Liſa, Kandy, Beatrice, ſeine Schamba, nichts fiel ihm ein, nur daß er nicht ſterben wollte.

„Bombafu wä!“ Das hieß: „Sie Narr!“ Es war eine gewiſſe Schamloſigkeit darin, wie die beiden jetzt unbewußt miteinander Kiſuaheli ſprachen. Iſonsky hielt die Augen zugepreßt, während Herr Pfiſch ſich erſchoß. Hielt ſie lange zugepreßt, lag in Blut und Ohnmacht,

erlebte vieles, wußte nichts davon. Wußte ſpäter nicht, wer ihn auf ein Feldbett in eine Grasbude gebracht, getränkt, gepflegt hatte. Ganz plötzlich waren ſeine Ohren wieder geöffnet, hörte er Geſpräche.

„Ten hours duty and no bloody beer."

„Is the chap there still dying?"

„You'll have your blooming beer after that bloody blooming war."

Walloſch! Der hinkende Mann, der dem anderen riet, ſein Bier nach dem Krieg zu trinken, war Walloſch! Sein Pfleger: Beenike, dieſer Rieſenbengel im Bart! Das Lager neben ihm hatte ein ſiecher, blonder Bub inne, kehrte ihm den Rücken, rund der Schädel, rund das Hinterteil, die kleine Rieke!

Iſonsky ahnte nicht, daß er engliſch ſprach, als er verlangte.

„Want to see Hüſſen! Captain Hüſſen!"

Er war gerettet, im Lager, herrlich krank! So herrlich krank, dies wußte er, daß er für immer der Kriegsplage ledig war.

„Wants to see somebody."

„Nonsense. Do'nt mention!"

„Hüſſen! I want to see him!"

Dann wehrte ſich ſchmerzhaft Iſonskys Herz. Er lag im Arm eines Mannes, den er für Hüſſen hielt.

„Old chap!" ſagte der. „Have a drink, old chap!"

So ſprach Hüſſen nicht! Und plötzlich wußte Iſonsky, daß „Feinde" ihn umgaben. Sie waren ſich ja ſo ähnlich, die hier, die dort, ſchoſſen, krenz und qner über den Aequator, einander tot nnd hatten die gleichen Geſichter, gleichen Gedanken, fluchten nnr ein bißchen verſchieden.

„Wahnſinn, den Krieg in die Kolonien zu tragen!" war

Jſonskys letzter Gedanke. Er wollte es mutig und unverdroſſen hinausgellen, da lähmte ihn das Ende.
„Wahn . . .“

„Ehre dem Andenken eines braven deutſchen Offiziers!“ ſprach der engliſche Hauptmann an ſeinem Sarg. Schüſſe hallten vom Erok wider, ihm ward ein militäriſches Begängnis.
An ſeinem Grabe heulte Abdullah, ſein Boy, dem er das Leben nicht leicht gemacht hatte. Die andern waren vorausgeſtorben.

## Bibi pekejake

Vor den reitenden Burenarmeen, die nicht anmarſchierten, ſich wie ein Strom langſam, widerſtandslos durchs offene Mern-Kilimandſcharo-Tor wälzten, waren alle Farmen, alle Pflanzungen, ſelbſt die Miſſionen geräumt worden. Die Stadt Aruſcha, die Städte Alt-Moſchi und Neu-Moſchi wurden übergeben, von zerſchoſſenen oder halb erloſchenen Offizieren dem Feind übergeben, leere Bungalows, verödete Plätze, ausgebrannte Herde.

Ehe Bahn und Brücken geſprengt waren, hatte man Frauen, Kinder, Kranke, Hilfloſe zur Küſte geſchickt. Frau Liſa wollte Mikatera nicht verlaſſen.

„Hier ſind wir zu Hauſe, bleiben hier, Beatrice, Kandy und ich!“

Frau Timm war aufgeboten worden, hatte Frau Liſa in Schutz genommen. Sie mußten fort.

Wo man ſie ſah, ihren Knabenkörper in Khaki und Hoſen, ihr Mädchengeſicht mit jungen Falten und lieben, zarten Krähenfüßen, wurde jede Hand hilfsbereit, jedes Wort achtungsvoll.

Unter Fran Timms Schutz reiſte ſelbſt Liſa ſicher, die Fran des Ueberläufers, der Heiliges beſpuckt und Heiligſtes verraten, den tapferen Pfiſch und einundzwanzig der beſten Schwarzen verkauft, ſich ſelbſt in die Reihen der Feinde geſtohlen hatte.

Gegen jede Kränkung, jede Härte konnte die Fran des klügſten Mannes im Norden, die achtzehn Monate lang dreier Männer Arbeit getan hatte, ſie ſchützen.

Nicht gegen den elenden Hunger des reichen Landes nach Chinarinde, Imitin, Moskitonetzen, Fieberthermometern, Bettpfannen, Aerzten, ſteriliſiertem Waſſer, ſicheren Heimſtätten, Höhenluft, Frieden.

Beatrice nnd Kandy, die Kilimandſcharo-Prinzeſſinnen von Gottes Gnaden, verloren ihre blanken Augen, als ſie kaum den Berg verlaſſen hatten, ſein gotiſches Haupt „Kibo" nicht mehr gleißen ſahen. Waren nicht mehr Königskinder, wirbelten nicht mehr nackt, regenbogenumſtrahlt, durchs Sonnenlicht. Waren nicht mehr umtreut nnd gepflegt von Abdullah, Asmani, Hamiß, den jungen, ſchwarzen Mann-Dienern, die ſich Stück um Stück für ihre lebendigen Heiligtümer hätten ſchlachten laſſen. Sie atmeten nicht mehr den gletſchergekühlten, von Sonne durchwärmten Aether des heiligen Berges.

Malariakranke Fliegen fielen über die armen Kinder her, bohrten ihre kranken Eier ins blühende Fleiſch. Eine Zecke, die Rückfallfieber ſchleppt, nur dem Mikroſkop ſichtbar iſt, ein armes, ſelbſt totkrankes, wie in Gier todverbreitendes Beeſt, pürſchte ſich im Damenbivak an die ſchlafenden Kinder. Ein Wurm kam in ihre Därme, aus den Därmen hinſiechender Neger entflohn. Dieſe Sonnenkinder mit gerade noch runden Wangen wurden blaſſer von Meilen- zu Meilenſtein. Hatten

Fiebergeſichter, abgehungerte Beinchen und kein Gottesgnadentum mehr im Bewußtſein, als ſie die Küſte erreichten. Fiebernde Stirnen, fliegender Puls, blutig und vereitert, was aus den kleinen, ſiechen Körpern rann. Die Flucht war viel zu eilig vor ſich gegangen — vielleicht wären ſie in langen Etappen ſicher gereiſt. So fuhren ſie voll Lebendigkeit ab und kamen, wo ſie weiterleben ſollten, an, um zu ſterben. Frau Timm half ihrer Mutter pflegen und tröſten, betten, Stirnen kühlen, Augen zudrücken, begraben, weinen. Mehr konnte ſie nicht helfen, war nicht zu helfen. Hüſſens ſüße kleine Sklavenmädchen waren dem Schickſal einer Flucht nicht gewachſen. Sie ſtarben am Krieg.

Vielleicht half ſie Frau Liſa noch, an die verlorene Süße ihres Lebens ſich zu erinnern. Sie hatte jetzt keine Pflichten mehr, konnte früh und ſpät wiederholen und hören, was Beatrice einmal geſchwatzt, Kandy ihr nachgepappelt hatte.

Fremd und allzu adelig waren die beiden Kleinen Frau Liſa immer geweſen, ſolange ſie lebten: zwei Wundergeſchöpfe, die ſie ins Leben geſandt hatte, aber nicht beſitzen, nur bewundern durfte. Jetzt . . .

Als der Norden bis zur Küſte den Deutſchen verloren war, erfuhr Frau Liſa von der Durſtpatrouille, Herzerweiterung, Ende und militäriſchem Begängnis ihres Mannes. Ein engliſcher Stabsarzt erzählte ihr: Ein hübſcher Kerl war er und tapfer! Wollte nicht ſterben, ich verſichere Sie, wollte einfach nicht. Aber er war weit genug dazu, ſchon lang, glaub ich . . .“

Aus ihrem Notquartier, einer Station franzöſiſcher „Pères noirs“, ſchrieb und ſchrieb ſie an den neuen, engliſchen Gouverneur, bis ihr erlaubt wurde, nach Mikatera heimzukehren.

Acht Wochen nach ihres Mannes Tod kam ſie dort an — fand ihr Haus zerſtört, die Pflanzung verwachſen. Unkraut ſchlang ſich über Beete und Wege. Wer hatte das Herz beſeſſen, mit jungen Kaffeebaumſtämmchen Feuer zu machen? Hamiß, der Koch, Asmani, ihr Kammerdiener, begleiteten ſie. Alle Arbeiter, Wanjamweſi und Watſchagga, waren längſt entflohn, Stute und Fohlen, Kuh und Ziegen verſchleppt, die Möbel zerſtört, Fenſter zerbrochen, Blumenbeete und Gemüſe zertrampelt.

Mit ihren beiden Treuen baute ſie eine Hütte auf, grub ſie ein Beet, pflanzte Roſen und Artiſchocken.

„Bibi pekejake" nannten die Tſchagganeger ſie, bald auch die Weißen, Engländer, Griechen, Miſſionare, die nicht geflohen, noch verſchleppt waren.

„Bibi pekejake" — das heißt: „Die Frau mit ihrem Allein". Das Wort, wie ein Handſchuh paßte das Wort! Sie hatte nur noch „ihr Allein", ein paar Erinnerungen, keinen Menſchen, der zu ihr gehörte, nicht ein einziges Grab.

Eine letzte Hoffnung noch, Hüſſens Verſprechen. Er hatte geſchworen, wiederzukehren, ſelbſt als Toter.

Aber in Liſas hohlgeweinten Augen war keine Hoffnung. Auch darauf keine Hoffnung. Nur manchmal — ergreifend — ein Stannen und Fragen, ob er ſein Verſprechen halten würde.

Lieben konnte dies vernichtete Herz — freilich, das konnte es nicht mehr. Ganz ſchwach irgendein Wunder erwarten konnte es vielleicht noch.

Sie trug Kleider, die keine Kleider mehr waren, hungerte oft, hatte Augen ohne Glanz, Lippen ohne Feuchtigkeit, lebte mit ihrem Allein und einer einzigen Erwartung.

## Das Geſpenſt

Am Kilimandſcharo führten engliſche Zivilbeamte das Regiment. Straßen und Brücken waren von den Verwüſtungen geheilt, mit denen die abziehende Truppe ſich Luft geſchaffen. Eiſenbahnen liefen, es wurden neue Linien, Automobilſtraßen, Kaſernen und Vorratshäuſer gebaut — die Neger hatten Arbeit, Brot, ſcharfe Zucht. Viele Tageritte, viele Meilen fern kämpfte man weiter, rollten Panzerzüge des Eroberers, verbiſſen die Kriegsknechte dreier Weltteile ſich ineinander, Tag um Tag in einer längſt ſtupiden Gewohnheit des Mordens.

Hinkeldeys wilde, verſoffene Jagd war aufgeteilt und zerſprengt. Was von den drahtigen Burſchen, zähen Beeſtern noch galoppieren, ſchießen, Liſten erſinnen konnte, tobte in kleinen Trupps an der Front hin, trug Meldungen durchs Feuer, ſtellte Fallen, lockte den Feind in Hinterhalte. Trug Fieber, Hunger, Wunden, ſchmolz dahin.

Die wenigen Frauen und Alten am Kilimandſcharo mit ihrer Sehnſucht, ihrem Allein, durften nicht wiſſen,

was aus denen ward, die ihnen Schutz und Zukunft geweſen. Sie hatten dankbar zu ſein, daß ſie auf eigenem, wenngleich verwüſtetem Boden, nicht im Konzentrationslager ſaßen wie Bwana und Bibi Arbeitsſchweiß, oder im Grabe lagen wie die guten alten Obriſtis.

In Mikatera brauſte eines Tages eine Schar engliſcher Reiter ein. Ihr Führer kommandierte zuſammen, was von Schwarzen noch in den zerfallenen Arbeiterhütten, den Ruinen des Hauſes lebte, befragte ſie ſtreng, bedrohte ſie. Dann verlangte er, die Frau zu ſprechen.

Zum erſtenmal wieder ſah Frau Liſa in ein weißes Geſicht. Der Offizier hatte die Abſicht, ſie einzuſchüchtern. „Etwas raſcher!“ ſchrie er ihr entgegen. Er ſaß zu Pferde, das ungeduldig den Kopf wiegte, auf die Stangen biß, mit den Hufen nach Fliegen ſchlug, hatte es unerſchütterlich in der Kandare. Vor der Reitgerte in ſeiner Rechten zitterte das Hänflein dürrer Neger, in ſeinen breiten und maſſiven Schultern lag Energie, die ſichtbar die Berittenen in ſeinem Rücken zügelte.

Dieſer Mann ſprang plötzlich aus dem Sattel, ſtotterte: „I'm sorry Ma-am . . .“, tat, als hätte er nur der Form halber bei Madame vorſprechen wollen.

„Sie wiſſen natürlich nichts von . . . Bänä Mſäfi, gnädige Frau? Ich bin traurig, nur die Pflicht . . . Hatte Angſt, Sie zu ſtören, wenn ich ins Haus eintrat . . .“

Liſa war vor dem rauhen Kommandanten nicht erſchrocken, empfand die teilnehmende Höflichkeit kaum.

„Ich weiß von niemand.“

Captain Brown erzählte ſpäter, Mrs. Iſonsky ſähe wie eine Heilige aus, müſſe „long ago“ ſehr ſchön geweſen ſein. Sie war ſiebenundzwanzig Jahre alt.

„Ich wollte nicht absitzen," gestand er — „absolut nicht. Ich mußte einfach!"

Als die Reiter abgezogen waren, flüsterte Hamiß seiner Herrin zu: „Sie jagen Bwana msafi! Schon lange suchen sie ihn, viele, viele Reiter . . . Er tut ihnen großen Schaden, ist furchtbar scharf."

„Kennst du Bwana msafi?"

„Aber Bibi! Dein Freund, der ein gläsernes Auge trägt, deine Jungen lieb hatte."

Lisa hörte Hüssens Stimme:

„. . . eine neue Kreuzung aus Artischocke und Goldfisch . . .", hörte sein lautes, frohes Schwadronieren. Wie ihr Kind, die schöne Beatrice, sich plötzlich in seinen Arm gelehnt hatte! Er war gekommen, hatte einen kurzen, einzigen Tag auf Mikatera verbracht. Als er davonritt, war es, als sei frischer Regen gefallen.

Ein Stück der verwüsteten Kaffeeplantage war jetzt Gemüsegarten, umrahmt von Hecken und Beeten voll flammender Blüten. Lisa verbrachte sonst den Vormittag in dieser Miniaturpflanzung, die sie und ihre Diener nährte, aller Schmuck, alles Licht ihrer Tage war. An diesem Vormittag sah sie die neuerblühten Rosen nicht, ging in ihre Hütte, deren Dach ein Stück Wellblech, deren Fußboden ein Fetzen grünes Zeltleinen. Stand vor ihrem Bett, das die braven Jungens gebaut hatten, leuchtend weiß hielten. Das Kopfkissen mit Spitzen gerahmt, die rotseidene Decke, das hübsch geglättete Moskitonetz darüber in straffen Kanten — es sah aus wie Schneewittchens Sarg. Zwischen Decke und Kopfkissen lag, zärtlich gefaltet, ihr Nachthemd aus Batist.

Lisa saß lange da, sah ihr weißes Bett an, den schmalen, duftigen Sarg. Es war heller Vormittag, Vögel und

Neger ſchwatzten draußen, ſie ſchämte ſich, ſchlafen zu gehn. Dann zog ſie langſam, zögernd von Stück zu Stück, die armen Kleider aus, Khakirock, Bluſe, Schuhe. Hielt ſich den Spiegel vor — mitten durch blondes Haar zog ſchneeweiß die Linie des Scheitels. Schultern, Arme, Beine — ſie hatte ſich lange nicht mehr betrachtet —, das war alles ſo dünn und jammervoll! Sie war keine Frau mehr, war ein verhärmtes, altes Kind.

Als Revenant wird er nicht kommen, dachte ſie. Ich würde erſchrecken. Jetzt bin ich ſelbſt ein Revenant.

Sie machte das Haar auf, kämmte es lang und zärtlich, zog vorm Spiegel den Scheitel bald links, bald rechts. Seine Spur blieb ſilbern, all ihr Haar trieb goldblond aus ſchneeweißen Wurzeln.

Hüſſen war nicht an der Front bei ſeinen Kameraden, war ihr ganz nah in den hohen Bergen oder am Kilimandſcharo ſelbſt. Ließ ſich hetzen, hatte keinen anderen Lebenszweck, als gehetzt zu werden: ein paar hundert Feinde ſollten Jagd auf ihn machen, ſtatt am Vormarſch teilzunehmen. Unten, in Uſambara, hatte Liſa einmal geſehn, wie ein ſolches „Beunruhigungs-Kommando" eingebracht wurde, blutende Vagabunden, nackt, verhungert, halb wahnſinnig.

Vorhin, im Abmarſch, hatte einer der engliſchen Reiter ihren Schwarzen zugerufen:

„Diesmal fangen wir euren Bänä mſäfi."

Dann lag Liſa im Bett, war, faſt ohne eine Falte zu werfen, unter die Decke geglitten, lag ganz ſtraff da, die dünnen Arme am Leib, ihr Spitzenkiſſen voll blonder Wellen. Ganz ſchüchtern nur bebten ihre Knie. Das weiße Moskitonetz, ein duftiger Sarg, ſchloß mit ſcharfen Kanten ihre Welt ab. Sie fürchtete, was jenſeits dieſer Welt lag.

Todmüde, nach ſchwerem Gefecht, hatte Hüſſen Befehl bekommen, mit einem Beunruhigungs-Kommando von acht Reitern im Rücken des Feindes zu bleiben. Treppows Nachfolger, ein Korvettenkapitän a. D., hatte den Befehl gegeben, ein degenerierter, kranker, armer Teufel, der harten Aufgaben nicht gewachſen war, in jeder Not „preußiſch“ wurde, jede Schwierigkeit beſtehen wollte, indem er ſie negierte. Er fühlte ſich hilfloſer, gab ſich deſpotiſcher denn je.

„Darf ich die acht Reiter aus Freiwilligen meiner Kompagnie zuſammen . . .?“

„Sie nehmen die Leute, die ich kommandiert habe! Reiten ſofort den Longido an, beziehen ein Lager!“

„Wo bekomm ich Munition, Dynamit, Proviant, Medizin? Ich kann doch nicht ohne Vorbereitung . . .“

„Verbitte mir dieſe törichten Fragen! Natürlich beziehen Sie all das vom Feind!“

Dann lenkte er ein: „Im übrigen ſind verſchiedentlich dergleichen Depots vergraben worden. Hinkelbey gehört zu Ihrem Kommando, weiß Beſcheid.“

Zuletzt tobte er wieder: „Ich danke Ihnen!“

Eine halbe Stunde ſpäter rückte Hüſſen ab, umging in hartem Dreitageritt den Flügel der engliſchen Front, ſtieß am vierten Tage, als ſeine Reiter nach Salz und Tabak brüllten, auf eine wohlverſorgte Hindupatrouille, die ſich meilenweit vom Feinde glaubte. Ein paar Braune lagen im erſten Feuer. Die anderen ergaben ſich, gaben Brotbeutel, Waſſerflaſchen, Gewehre, Patronen her, küßten den Räubern Stiefel und Hoſen, als ihnen das Leben geſchenkt war.

Der ſie aufgeſtöbert, beſchlichen, den Ueberfall geleitet hatte, war Hinkelbey, der ſich zu Beginn der großen Offenſive als Kriegsfreiwilliger wieder geſtellt hatte, von

neuem darum kämpfte, ſich zu rehabilitieren, in die Höhe zu klimmen, ſeinen Namen in die Geſchichte des Krieges zu ſchreiben. Kurze Zeit nur hatte er im Dunkel ungewollten Privatlebens verbracht — als er wieder auftauchte, ſprühte er von geſpeicherter Intenſität, fiel es ihm leicht, die Uebermüdeten vergeſſen zu machen, daß ſie ihn verfehmt hatten.

Der Plan, ein Hänflein Desperados in den Abhängen des Kilimandſcharo einzuniſten, die auf eigene Fauſt Räuberkrieg führen, von Beute leben, ein hundertmal ſtärkeres Detachement von Feinden an ihre Spur feſſeln ſollten, war von ihm. Er — nicht der arme, klapprige Korvettenkapitän — hatte die Liſte dieſer acht Reiter zuſammengeſtellt, Unzufriedene, oft Gemaßregelte wie er, die um ſo beſſer kämpften, je weiter ſie Vorgeſetzte, Kriegsartikel und Kriegsgericht wußten. Die ihn, Hinkeldey, nur als Gleichgeſtellten, nicht als Kommandeur kannten. Er auch hatte Hüſſen ſein ehrenvolles Kommando über dies Fähnlein zugeſchoben, Hüſſen, der von ſeiner Wunde nur halb geheilt, von Verantwortung und Entbehrungen mitgenommen war, mit dem er aber noch zu ſprechen hatte.

Einen Mann nur, Bergner, hatte der Zufall ihm ins Spiel gemiſcht, den er nicht kannte, und der ihm nicht gefiel. Ein verſchlafener Lümmel, der träge auf ſeinem grauen Maultier ſaß, vor keinem Huſarenſtück ſchreckte, nicht nur ſchießen, ſprengen, kundſchaften, ſondern auch kochen und arbeiten konnte, den Hinkeldey und ſeine Verſchworenen trotz alledem nicht mochten.

Die weite Steppe, die kein Maſſai beſſer kannte als Hüſſens Wolfrudel, war ein unerſchöpflich reicher Jagdgrund. Patrouillen durchzogen ſie, Automobile, Meldereiter, Proviantzüge mußten ſie durchqueren. Ihre Straße

ging viele Meilen weit durch Einsamkeiten, zog sich durch Engpässe und ungerodeten Busch, war mit Tausenden von Soldaten nicht zu sichern. Diese neun Reiter zwangen jeden Transport, mit vielfacher Bedeckung zu marschieren, hefteten ganze Kompagnien an ihre Fersen — töteten, sprengten, raubten dennoch, mordeten aus dem Dunkel, aus Hinterhalten, entzogen sich jeder Verfolgung, hatten wohl ein Dutzend Zufluchtsorte, in denen kein Spürhund sie witterte.

Dies Wolfsleben zu führen, mußte man ein Wolf sein — Hinkelbey war einer, unstillbar von Hunger und Kampfdurst, Leittier des gierigen Rudels. Hüssen war keiner, war höchstens eine schöne, scharfe, hochgezüchtete Dogge — er brach zusammen. Das Kommando war seinen Händen längst entglitten, nur zum Schein noch gab er Befehle, trug Verantwortung. Eine Zeitlang schleppte er sich müde nach, überließ jede letzte Entscheidung Hinkelbey, der von Tag zu Tag wuchs, ohne Bett, ohne Ruhe, unter tausend Entbehrungen nur robuster, wütiger, listiger wurde.

Als Captain Brown durch Mikatera ritt, als von drei Seiten zugleich das große, lang vorbereitete Kesseltreiben begann, lag Hüssen krank im Lager Enkissai. Auf dem Ausing, wo einst Ali ben Jussuf seine Punkte und Striche gezählt, Kommandant Pirnstiel Völkerschlachten der Zukunft ersonnen hatte, hockte Bergner und spähte das Pori ab.

Es war sein Haus, seiner Fatuma Haus, das jetzt den kranken Bwana msafi herbergte! Als er Fatuma nachhause geschickt, hatte er all seine Pinseleien von den Wänden gerissen, verpackt, vergraben und gewußt, daß er zugleich seine kurze, volle Jugend begrub. Fatuma

mochte längſt das Zelt, den Harem eines anderen Mannes zieren . . . Er hatte, einmal in ſeinem Leben, gelebt.
„Herr Oberleutnant — die Farm beſetzt! Eine ganze Schwadron, ausgeſchwärmt . . .!"
Dann ſtampfte Hinkeldey herein, keuchend und ſchwerbeinig wie ein Nashorn, aber voll Laune.
„Diesmal haben ſie uns beim Wickel, Hüſſen! Diesmal heißt es: Paſſage zahlen!"
Hüſſen ſprang auf, waffnete ſich, kommandierte:
„Noch einmal zum Ausguck, Bergner! Wir ziehn uns in den Urwald, bis auf den Kibo, wenn's nötig iſt! Falls wir uns verlieren, Treffpunkt: Hans-Meyer-Höhle. Sie, Hinkeldey, nehmen die Spitze —"
„Diesmal heißt's Paſſage zahlen, ſag ich Ihnen! Wir ſind umſtellt, zwei Mann müſſen die Verfolger aufhalten. Außerdem — Sie nehm ich nicht mit! Lazarettwagen haben wir nicht."
„Ich befehle hier —!"
„Nicht unter vier Augen, Hüſſen! Und überhaupt nicht. Wenn's ernſt wird, befiehlt der Stärkſte."
Hüſſens Revolver lag entſichert neben ihm. Ein Griff:
„Menterei, Hinkeldey?"
Bwana Scheitani, mit dieſem Hüſſen wurde er auch ohne Waffe fertig! Warf ein klobiges Hinterbein in die Luft, traf Hüſſens Fauſt genau, als die Patrone knallte, die ihm galt, warf ſich mit zwei Zentnern Gewicht auf den kleinen, kranken Burſchen, ſchmetterte ſeinen Schädel gegen den Boden. „Willſt du parieren, Jammerlappen?" Hatte gleich Riemen zur Hand, knebelte und band mit Inbrunſt.
„So, jetzt aufgepaßt! Meine Kerls ſind voraus, ich bin zurückgeblieben, um mit Ihnen zu beraten, Hüſſen. Hätte es milder machen können, aber Zeit knapp, Ihr ergebenſter

Diener war ich nie. — Wenn wir beide alt genug werden ſollten, um ein Kriegsgericht zu erleben; was ich tu, kann ich vertreten! Aufgepaßt! Bergner wird Sie ſofort befreien. Zu zweit ballern Sie dann im Wald rum, ins Blaue rein, als ob dreißig Maſchinengewehre hier lägen. Halten die Engländer damit auf. Dann geben Sie ſich gefangen. Das letzte, was Sie in dieſem Kriege leiſten können! Vielleicht die beſte Ihrer Taten", lachte er behäbig und wiederholte glückſelig „beſte Ihrer Taten, unter uns!"

Er drängte ſeine Schultern durch den Eingang, daß die Hütte bebte, ſchwang ſich auf ſeinen Gaul.

„Leben Sie wohl, Hüſſen! — Na, Bergner, was gibt's?"

„Von zwei Seiten eingeſchloſſen, Herr . . . Hinkeldey! Der Feind kennt genau unſer Lager. Iſt der Oberleutnant voraus? Raſch, jede Minute . . ."

Hinkeldeys Hengſt fühlte Spannung, warf die buſchige Mähne, ſtieg, wieherte hell und kriegeriſch. Klobig feſt ſaß Hinkeldey im Sattel, der Rieſenkerl auf ſeinem Rieſenhengſt, ein Reitermonument tief im Urwald.

„Kümmern Sie ſich um Hüſſen . . .", dabei wies er mit dem Revolver nach der Hütte. „Adjes, Kleiner! Galopp! Galopp!"

Eine Sekunde ſpäter kam Bergner wieder zum Vorſchein, den Karabiner in der Fauſt, weiß im Geſicht. Brach ins Gebüſch, erſpähte noch den galoppierenden Hinkeldey, ſchickte ihm Kugel um Kugel nach.

„Hund! Vieh! Beſtie!"

„Hohoho . . ." lachte es zurück. Hinkeldey war es gewöhnt, fühlte ſich beſtätigt, wenn Flüche und Schüſſe hinter ihm klangen. Wußte ſich kugelfeſt, ſeit er kein Soldat mehr war, nur noch ein reißendes Steppentier.

Im Grunde glaubte er, alles klug und ſachlich erledigt zu haben, zu aller Beſten, mit Energie, die ſolcher Augenblick fordert. Daß der Stoß gegen einen dummen Pfoſten Hüſſens Hirn, ſeinen mannhaften, klaren Geiſt, zerſtört hatte, wußte er nicht.

Er, Hinkeldey, zwang das Unmögliche, ſchlug ſich mit ſeinem Rudel geradeswegs durch die Umklammerung, zog ſich in langen Märſchen weit über die alte Landesgrenze ins Engliſche hinein. Verbarg ſich tagelang, bis alle Spur verwiſcht war, ſchlug ſeinen kunſtvollen Hinkeldey-Haken — durchreiſte endlich ein friedliches Land, in dem keiner ihn ſuchte. Er und ſeine Wölfe lebten ja von rohem Fleiſch und ſalzigem Gras, kamen mit einer Flaſche Waſſer tagelang aus, ſchliefen im Sattel und im Stehen, vergeudeten nicht eine Patrone, wußten bei Tag und Nacht unbeirrbar die Richtung.

Nach Wochen, einem Ritt durch Durſt-Steppen, durch drei engliſche Poſtenketten, ſtieß er wohlbehalten zur Truppe — diesmal brauchte er den Bericht ſeiner Taten nicht aufzuputzen. Verſchwieg nicht einmal, wie umſichtig, tatkräftig er ſeinen Rückzug vom Eukiſſai gedeckt hatte: war der Held vieler Tage, rehabilitiert, trug Amt und Orden.

„Bis zum nächſten Fall!“ ſagten ſeine Feinde. Aber die Klügſten meinten:

„Der hat nichts zu fürchten als den Frieden.“

Als der Kondukt — denn Hüſſens atmender Körper lebte nicht mehr — durch Mikatera zog, auf Mikatera halt machte, bettelte Liſa: den Kranken in ihrer Pflege zu laſſen! Er kannte ſie nicht, aber ſie kannte ihn doch! Konnte ihm zu trinken geben. Vielleicht lernte er wieder ſprechen, laufen, wenn ſie zu ihm ſprach. Oder ſie wollte

ihn begleiten — in die Gefangenſchaft, nach Indien, überallhin.

Der Vorſchlag war leider nicht diskutabel. Wer Feind war, blieb es bis ins Grab, auf den Seziertiſch, in die Polſterzelle. Bergner kam in Stacheldraht, Hüſſen ins Irrenhaus: Abteilung für geiſteskranke Offiziere. Für Liſa ein höfliches Wort: „Ich bin traurig, es wäre gegen die Regeln.“

Captain Brown fiel es nicht einmal ein, den Oberleutnant Hüſſen für einen Simulanten, Frau von Iſonsky für ſeine Komplizin zu halten, was ein weniger ritterlicher oder ſchlauerer Offizier vielleicht getan hätte. Er war nur korrekt.

Bitte beachten Sie
die folgenden Anzeigen

Digitized by Google

# Jack London

Gesamtausgabe in ca. 30 Bänden
Uebersetzer Erwin Magnus

## Die herrlichsten Abenteuer!

Berliner Nachtausgabe: „Die Bücher Jack Londons sind Lektüre für jeden, weil in ihnen der Atem des Daseins steckt, weil in ihnen Weite und Glanz und Abenteuer sitzt, weil hinter ihnen ein prachtvolles Menschentum steht und nicht zuletzt, weil sie von einem großen Dichter geschrieben sind."

Bisher erschienen die folgenden 18 Bände:

Südseegeschichten / Abenteurer des Schienenstranges / In den Wäldern des Nordens König Alkohol / Der Seewolf / Ein Sohn der Sonne / Jerry, der Insulaner / Die Insel Berande / Martin Eden (2 Bde.) Die eiserne Ferse / Der Sohn des Wolfs Mondgesicht / Michael, der Bruder Jerrys Wolfsblut / Lockruf des Goldes Der Rote / Menschen der Tiefe

Ferner erschien:

## Jack Londons Biographie

Geschrieben von seiner Frau Charmian London
Mit zahlreichen interessanten Photographien

Dieses ungeheure Leben liest sich ebenso spannend wie der beste seiner Romane.

Jeder Band in Leinen M. 4,80

---

Universitas Deutsche Verlags-A.-G., Berlin

Von

# Balder Olden

erſchienen ferner:

## Madumas Vater

### Eine Knabenerzählung aus Afrika

In Leinen M. 4,80

Der heitere Ausklang des Kriegsromans „Kilimandſcharo“. Franz Blei: „Ich möchte den hunderttauſenden deutſchen Jungen zwiſchen Dreizehn und Sechzehn das Buch Oldens zu leſen geben.“

## Ich bin Ich

### Der Roman Carl Peters

In Leinen M. 6,50

Leonhard Adelt: „Das intereſſanteſte Buch ſeit Emil Ludwigs ‚Wilhelm II.‘. Der knappe, klare Stil iſt meiſterhaft, die Bewältigung des biographiſchen Materials bewundernswert. Es wird neben und noch vor ‚Kilimandſcharo‘ dem Namen Oldens bleibende Wertung im deutſchen Schrifttum ſichern.“

## Flucht vor Urſula

### Ein heiterer, beſchwingter Reiſe- und Liebesroman

In Leinen M. 4,80

O. E. Heſſe (Voſſiſche Zeitung): „Nach ſeinem bedeutenden Peters-Roman ſchreibt Olden ein erotiſches Buch von gleichem Reiz. Dieſes Buch wird ein Frauenbuch werden, weil es ein durchaus unſentimentaler Frauenkenner ſchrieb. Und ein Buch für Männer, die mehr von einem Roman verlangen, als ſich ein paar ſchöne Illuſionen vormachen zu laſſen.“

---

Univerſitas Deutſche Verlags-A.-G. Berlin

# Ch. Roberts

## Die Burg im Graſe

Erzählungen aus der Tierwelt

## Augen im Buſch

Erzählungen aus der Tierwelt

Jeder Band
in erleſener Ausſtattung, zahlreich illuſtriert von Jan Bliſch
broſchiert M. 3,—, in Leinen M. 4,50

Berliner Börſenkurier: „Naturliebe hat dieſe Erzählungen geſchaffen; die Tiere der kanadiſchen Wälder ſind die Helden der einzelnen Stücke. Da erſtehen vor unſren Augen die Geſtalten der kunſtfertigen Arbeiter, wie Ameiſe, Maulwurf, Biber; Tiere, die für ihre Gemeinſchaft wirken, und wieder ariſtokratiſch-egoiſtiſche Räuber und Jäger, Marder, Skunks, Fuchs, Eule. Man lieſt die zuweilen filmartig raſch ſich abrollende Skizze von ihrem Tagewerk, die Erzählung ihres Lebenslaufs, der durch eine Kette von Gefahren führt, mit ähnlichem Intereſſe wie Robinſonaden, Kulturromane, Kriegs- und Abenteurergeſchichten."

Berliner Tageblatt: „Dieſe Robertsſchen Novellen ſind prachtvoll. Man lieſt ſie bebenden Herzens, kann ſich nicht loßreißen von ihnen, ehe die letzte Seite verſchlungen. Eindruck folgt auf Eindruck, die Spannung läßt nicht nach. In dieſem Bande iſt der rote Faden ein leiſer Unterton von nebelhaft Grauſigem, ſo namentlich in der Erzählung, die dem ganzen Bande ihren Namen geliehen hat. Glänzend iſt der Stil. Die Ueberſetzung iſt vorzüglich."

---

Univerſitas Deutſche Verlags-A.-G., Berlin

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CHICAGO
63 438 582

Digitized by Google